Phys
877

Phys 877

Med. 1832.

Daniel Georg Morhof

vom

Goldmachen,

oder

phyſikaliſch-hiſtoriſche Abhandlung

von

Verwandlung der Metalle.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Aus dem Lateiniſchen.

Bayreuth,
zu finden bey Johann Andreas Lübeck.
1764.

Vorrede.

Folgende Abhandlung befindet ſich unter den akademiſchen Diſſertationen des berühmten Morhofs, die in Hamburg 1699 in 4. heraus gekommen ſind, und ſich etwas rar machen. Wer die großen Verdienſte dieſes in allen Theilen der Wiſſenſchaften gelehrten Mannes kennt, wird ſich nicht wundern, daß er ſich in dieſes Feld gewaget, darinnen er keine geringe Stärke gezeigt

hat. Die Abhandlung iſt ſchon im Jahr 1673 als ein Brief an den Herrn Joel Langellot, herzogl. hollſteiniſchen Leibmedicus zu Schleswig, abgefaßt, und verdienet theils wegen der gründlichen Urtheile über alchymiſche Bücher bis auf ſeine Zeiten, theils wegen der phyſikaliſchen Grundſätze, geleſen zu werden, ſonderlich zu einer Zeit, in welcher jede Meſſe die Welt mit alchymiſchen Misgeburten und lächerlichen Auslegungen guter Schriften überſchwemmt.

Der Ueberſetzer.

Phyſi-

Phyſikaliſch-Hiſtoriſche Abhandlung
von
Verwandlung der Metalle.

Man fragt nicht unbillig, ob die Metalle können verwandelt werden. Da aber dieſe Verwandlung die Zerſtöhrung des einen und die Erzeugung des andern Metalls nothwendig voraus ſetzet: ſo iſt vor allen Dingen zu unterſuchen, wie die Natur ſolche Metalle in den Eingeweiden der Erde zuſammen ſetzet. Aber wer muß nicht hier ſeine Unwiſſenheit bekennen? Oder wer kann bey der Finſterniß, worinnen die ganze Sache verborgen ſtecket, ein deutliches Lehrgebäude davon aufführen? Von ſo vielen Jahrhunderten her iſt noch Niemand aufgeſtanden, der mit Zuverläßigkeit die Grundurſachen der Metalle zeigen und vor Augen legen können, da wir doch ſo ſcharf in andere natürliche Dinge eindringen, daß wir bis auf die Theile der Theilchen gehen. In dieſer

 Sache

Sache hat man bis itzt nichts als Muthmaſſungen, man tappet im finſtern; nirgends iſt etwas gewiſſes, und was wir von der Natur der Metalle wiſſen, iſt nur aus einer ſeichten Unterſuchung entſtanden. Die Natur hat vielleicht den Urſtof derſelben dergeſtalt verborgen, daß die Bemühungen der Sterblichen ſolchen ſchwerlich entwickeln werden. Ihre Verrichtungen, deren ſie ſich bedienet, ſind langſam, und erſtrecken ſich bisweilen durch ganze Jahrhunderte, und zwar dergeſtalt, daß ſie dem Fleiſe des aufmerkſamſten Beobachters leicht entwiſchen. Die Metallurgiſten ſind Ungelehrte, und haben von den Urſachen natürlicher Dinge keine Wiſſenſchaft. Die Weltweiſen, die ſolche mit mehrerer Scharfſinnigkeit unterſuchen könnten, mögen ſich der Gefahr, die damit verknüpft iſt, nicht ausſetzen. Und deßwegen bleibt der edelſte Theil der Naturlehre ungebaut und öde, durch deſſen Verabſäumung wir auch in den übrigen Theilen derſelben ungewiß bleiben. Wie manche und wichtige Veränderungen leidet nicht die ganze Atmoſphaere von der innern Zuſammenſetzung unſerer Erdkugel, deren Theilen und Ausdünſtungen, worunter die innern Salze nebſt den Metallen gleichſam als die Säfte und das Mark derſelben den vornehmſten Platz einnehmen? Gewiß, die vornehmſten Erſcheinungen hangen davon ab. Bey Schriftſtellern, die von den Metallen handeln, wird man wenig Troſt finden. Was aber doch in dieſer

Sache

Sache noch gethan worden, findet man bey den Deutſchen, welche die Ausländer, wenn ſie dieſe Materie abhandeln, nachleſen. In den alten Schriftſtellern findet man bey dem Plato, Ariſtoteles, und Plinius einige Spuren von der Geſchichte der Metalle. Von den neuern iſt nach des Albertus Magnus Büchern von den Mineralien, der Tractat des Andreas von Solea vom Wachsthum und der Abnahme der Metalle, welcher Tractat insgemein dem Baſilius Valentinus zugeſchrieben wird, und an ſeinen 12 Schlüſſeln ſtehet, ob ſie ſchon 100 Jahre von einander gelebet haben, gut geſchrieben, und enthält viel verborgenes: allein das meiſte iſt dunkel und nicht deutlich genug vorgetragen. Georg Agricola iſt ein fleiſiger und gelehrter Schriftſteller, der nach Möglichkeit die Hiſtorie der Metallen und ihre Wirkungen ausführt. Dieſem kann beygeſellet werden: des Lazarus Erkers Probierkunſt, ingleichen Fuchs, Matheſius, Albinus, Zacharias Theobaldus, der aber alles aus andern genommen, und Löhneiſens Werke, ſo alle deutſch geſchrieben ſind. Auch iſt Andreas Cäſalpinus nicht zu verachten. Bernhard Cäſius ſagt hier und da etwas davon; er hat aber nur allgemeine Ausſprüche von metalliſchen Sachen, die wenig zur Erkänntniß ihrer wahren Beſchaffen-

heit beytragen, geſammlet. Auch ſind diejenigen nicht zu vergeſſen, welche die mancherley Foſſilien, die in den verſchiedenen Erdtheilen gefunden werden, als **Kentmann**, **Schwenkfeld**, **Kretſchmar**, **Merrettus**, **Aldrovandus**, **Worm**, zuſammen getragen. **Athanaſius Kircher** hat zwar mit großem Geſchrey prächtige Sachen in ſeiner unterirrdiſchen Welt verſprochen: allein man wird ſehr in der Erwartung betrogen. So weitläuftig dieſes Buch iſt, ſo leer iſt es doch an Sachen, ſo, daß der Verfaſſer das allernöthigſte nicht ſelten wegläſſet, viel überflüſſiges zuſammen ſchmiert, alte Sachen wieder aufwärmet, vieles aus andern heraus ſchreibt, manches unrichtig anführt, und ſehr ſelten etwas neues zu Markte bringet. Viel ſinnreicher iſt **Becher** in ſeiner unterirrdiſchen Phyſick, der in dieſem Buche und deſſen Supplemente vieles anbringet, das in metalliſchen Sachen Licht giebt. Auch verdienen ihr Lob **Honoratus Fabri** und **du Hamel**, deren jener in ſeinen phyſicaliſchen Büchern, und dieſer in ſeinem Tractate de Meteoris et Foſſilibus dieſen Theil der Naturgeſchichte ziemlich gut erläutert haben. In dem vorigen Jahre hat **Webſter** ein Engelländer in ſeiner Mutterſprache eine Metallographie heraus gegeben, die aber aus deutſchen und andern erſt erzehlten Schriftſtellern, nebſt einigen Anmerkungen zuſammen geſchrieben iſt. Er kennt

ſelbſt weder alle Schriftſteller, noch hat er eine gute Auswahl getroffen. Doch iſt ſein Fleis zu loben, durch welchem er Sachen, die bey andern mit Mühe aufgeſucht werden, unter gewiſſe Kapitel zuſammen getragen. Was der berühmte **Robert Boyle** von dem Urſprunge der Metalle und Mineralien ſagt, wird ohne Zweifel, wie alles, was von ihm herkommt, vortreflich und ausgeſucht ſeyn, ſo viel ſich aus ſeinem ohnlängſt heraus gegebenen Tractate von Perlen, der unvergleichlich iſt, muthmaſſen läſſet. Es iſt aber das Buch mir noch nicht zu Handen gekommen. Inzwiſchen wird man doch aus einer ſolchen Menge von metalliſchen Schriftſtellern wenig lernen, die innerſte Natur der Metallen ans Licht zu bringen.

§. 2.

Diejenigen, ſo das Waſſer zum Urſtof aller Körper machen, nehmen es auch zur Grundmaterie der Metalle an. Dieſe Meinung der alten Philoſophen haben von den neuern **Helmont**, **Bernhard Paliſſy**, und **Heinrich von Rochaz** wieder hervor geſucht. Dieſes beſtättigt auch die Meinung von einem gewiſſen allgemeinen Auflöſungswaſſer, das viele Alkaheſt nennen, durch welches die natürlichen Körper, und alſo auch ſelbſt die Metalle in einem unſchmackhaften Liquor ſollen gebracht werden. Dieſe Hypotheſe hat viele

eingenommen, viele Oefen der Chymiſten angefeuert, aber mit ſchlechtem Erfolge. Denn es hat ſich noch Niemand gefunden, der ſich rühmen könnte, dieſen Liquor geſehen zu haben, da doch nicht wenige, wie aus der Geſchichte erhellet, den großen Stein der Weiſen mehr als einmal geſehen haben. Ja **Helmont** widerſpricht ſich ſelbſt. Denn an einem Orte ſagt er: durch dieſen **Liquor** würden die Körper in reines und helles Waſſer aufgelößt, an einem andern Orte aber behauptet er, es blieben Feces liegen. Vor den Zeiten des **Paracelſus** und **Helmontius** wurden dergleichen Sachen in den Schulen der Chymiſten nicht gehört; denn von allen andern reden auch die Schriften des **Villanovanus**, **Lullius**, des **Baco** und anderer dergleichen Philoſophen. Wenn man die Sache ſelbſt erwäget, ſo ſcheinet ſie der Natur der Dinge zu widerſtreiten. Denn die Naturen der flüſſigen und veſten Körper ſind verſchieden, und obgleich die veſten Körper bisweilen von den Banden, mit welchen ſie zuſammen hängen, gelößt werden, und ſich alsdenn erſt den Augen entziehen, ſo werden ſie doch niemals in einander verwandelt; haben auch weder Anfang noch Urſprung von jenen. **Bernhard Paliſſy**, ein zwar gemeiner doch ſinnreicher Mann, behauptet in ſeinen franzöſiſch geſchriebenen Büchern **von der Natur der Quellen, Metalle und Edelgeſteine**:

daß alles aus dem Waſſer, ſogar Metalle und Steine erzeugt würden: doch nimmt er zweierley Waſſer an, ein materialiſches und ein coagelirendes. Wenn man aber dieſes recht erwäget, ſo ſiehet man; daß er zweierley Urſtof annimmt, und weiter nichts neues als Wörter ſagt. Sein Landsmann **Heinrich** von **Rochaz**, der etwas von metalliſchen Waſſern und Heimlichkeiten der Erzgruben herausgegeben, auch eine Phyſicam reformatam geſchrieben, macht zwar auch das Waſſer zum materiellen Urſtof der Dinge; doch fügt er noch das Salz hinzu, als welches ſein Grund der Conſolidation iſt. Dabey nimmt er gleichwohl noch nähere Materien in der Zuſammenſetzung der Körper an. Eben dieſer Meinung iſt der vortrefliche **Robert Boyle** in ſeinem Buche von Edelgeſteinen, deren uranfängliches Weſen er als flüſſig annimmt, da ſie denn, wenn ſie als weich und flüſſig mit gewiſſen mineraliſchen Säften vermiſcht werden, ihre Farben, wie es das vorhandene Metall erfordert, annehmen. Er glaubt, bey dunkeln Steinen, z. E. dem Blutſteine, Jaſpis und dergleichen, gerinne die metalliſche mit Säften geſchwängerte Erde, indem ein verſteinernder Saft oder ſteinmachender Geiſt hinzukommt, in die Form eines Steines. Es iſt viel ſchönes in dem Buche, ſo dieſe Materie erläutert. Er gedenket dabey eines gewiſſen ihm von ungefähr aufgeſtoſſenen

ſtoſſenen Liquors, der Edelgeſteine aufloͤſete. Die Erde, glaubt er, ſey voll von Menſtruis und andern dergleichen Saͤften, die von den Erzgruben, wodurch ſie laufen, auf verſchiedene Art geſchwaͤngert ſind, welche in manchen Faͤllen ſtatt des Menſtrui dienen, aber auf andere Weiſe zur Erzeugung der Mineralien beytragen koͤnnen. Ja er glaubt, ſelbſt das gemeine Waſſer, welches gemeiniglich allerhand mineraliſche Theilchen fuͤhrt, (wie **Thurnheuſer** in dem Buche vom mineraliſchen Waſſern lehret) koͤnne ſolches verrichten. Welche Materie er weitlaͤuftiger in ſeinem Buche **de Menſtruis ſubterraneis** ausgefuͤhret zu haben verſichert.

Indem ich dieſes anfuͤhre, faͤllt mir ein, was **Abraham e Porta Leonis**, ein juͤdiſcher Arzt, in ſeinem Tractate **vom Golde**, wo er von deſſelben mediciniſchen Kraft handelt, von den **fabariſchen Waſſern** am Rheine erzehlet: daß ſolche einen Saft von Gold, der noch nicht zuſammen gewachſen, enthielten, daher denn ihre vortrefliche Wirkung bey Kranken kaͤme; denn man ſaͤhe in denſelben noch keine Goldkoͤrner, die doch in den naͤchſt an den Rheingraͤnzen Fluͤſſen gefunden wuͤrden, und dieſe Kraft zu heilen nicht haͤtten. In dieſen, meint er, erwachſe dergleichen Saft in ein koͤrperliches Gold, daher er den Gebrauch des Weins, in welchem Goldblech geloͤſcht worden,

den, verwirft, weil ſolches keine Kraft von den Goldkörnern erlangen könne.

Ob dieſes alles wahr ſey, laſſe ich andere beurtheilen. Bey dunklen Sachen, die ſo weit von den Sinnen entfernt ſind, haben nur Muthmaſſungen ſtatt, und wenn wir dieſe unterirrdiſche Menſtrua zugeben, ſo geſchieht es nicht ganz ohne allen Grund. Eben dergleichen hat unlängſt Thomas Scherley, Leibarzt des Königs in Engelland, in ſeiner Abhandlung von den Urſachen der Steine, vorgebracht. Bey dieſer Gelegenheit unterſucht er den Urſprung aller Körper, die er aus dem Waſſer und ihrem Saamen herleitet. Er will ſich dadurch den Weg zu ſeinem Tractate bahnen, den er von Steinen in dem menſchlichen Leibe zu ſchreiben gedenket. Es wird darinnen nicht wenig wunderſames, was hieher überhaupt und zur Natur der Verſteinerung gehört, beygebracht, dabey wir uns aber nicht aufhalten können.

Endlich wird dieſe Materie mit großer Sorgfalt und vielem Fleiſe der ſcharfſinnige Herr Steno in ſeiner Abhandlung de ſolido intra ſolidum naturaliter contento ausführen, davon er vorläufig im vorigen Jahre, wo ich nicht irre, etwas herausgegeben, woraus man das zukünftige Werk gar leicht wird beurtheilen können. Der natürliche Körper, ſagt er, iſt entweder veſt oder flüſſig. Jener iſt aus einem

einem flüſſigen entſtanden, wenn er nach den Regeln der Natur entſtanden iſt. Er wächſt, indem ſeinen Theilchen neue Theilchen zugeſetzt werden, die ſich von äuſſern flüſſigen abſondern; es geſchieht aber dieſe Anſetzung entweder unmittelbar von einer äuſſern flüſſigen, oder mittelbar von einer oder mehrern innern flüſſigen Materien. Dieſes alles wird ſchön durch eine Vergleichung des menſchlichen Körpers mit den Erdproducten erläutert. Er lehret, wie man den Ort der Erzeugung genau betrachten müſſe, nämlich die angränzenden Körper, welche zuſammen zu ſetzen ſind, damit ſie dem hervorgebrachten die Figur geben. Auf dieſe Art könnte vieles weiter bey Unterſuchung der Steine entdecket werden, was man bey Unterſuchung der Mineralien vergebens wünſchet, daher oft wahrſcheinlich ſey, daß alle Mineralien, die innerhalb den weiten und engen Ritzen der Steine ſtecken, einen Dampf aus den Steinen ſelbſt zur Materie gehabt. Ich laſſe dieſes an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, denn es können auch dieſe Spalten anderwärts her, als aus den Dämpfen, die aus den Steinen ſelbſt getrieben worden, erfüllt werden.

Von Erzeugung der Cryſtallen, ſagt er viel ſcharfſinniges, und unterſuchet, ob ſie zwiſchen zweyen flüſſigen oder zwiſchen einem veſten und flüſſigen Körper, oder ob ſie im flüſſigen ſelbſt hervor gebracht werden. Denn daß ſie aus einem flüſſigen Körper entſtehen, iſt bey ihm gar

keinem Zweifel unterworfen; doch glaubt er nicht, daß ſie durch die Kälte gerinnen, oder aus der Aſche, das durch die Gewalt des Feuers in Glas verwandelt worden, erzeugt werden. Denn er iſt der Meinung, daß weder eine dergleichen Erzeugung blos durch die Gewalt des Feuers geſchehen könne, ſondern daß ſolche auch ohne Feuer und durch die Kunſt entſtehen würde, wenn man nur eine genaue Zergliederung der Steine anſtellte, in deren Hölen die beſten Cryſtallen gefunden werden. Es ſey gewiß, ſagt er, daß der Cryſtall, wie er aus dem flüſſigen entſtanden, auch wieder in einen flüſſigen Körper könne aufgelöſet werden, wenn nur jemand das wahre Menſtruum der Natur nachzuahmen wüßte. Man dörfe auch nicht ſagen: daß Körper, von welchem alles Menſtruum durch die Gewalt des Feuers weggeiagt worden, nicht mehr könnten aufgelöſet werden, da es eine ganz andere Beſchaffenheit mit denjenigen zuſammen geſchmolzenen Körpern habe, die mitten in einem flüſſigen, oder Saft wachſen, deſſen Theile unter den Theilchen des zuſammen gewachſenen Körpers zurück gelaſſen werden. Denn das flüſſige, in welchem der Cryſtall wächſt, verhalte ſich eben ſo zum Cryſtall, wie ſich das gemeine Waſſer zu den Salzen verhält. Mit einem Glaſe, das durch die Gewalt des Feuers iſt bereitet worden, habe es eine ganz andere Beſchaffenheit, denn deſſen Feuchtigkeit wird bey nahe ganz weggeiagt.

Ich

Ich erinnere mich aber doch, daß man auch bey dem gemeinen Glaſe einen beſondern Saft erhalten könne, der es wenigſtens auf eine Zeitlang biegſam macht, wenn er es auch nicht auflöſt, ſo, daß man aus demſelben allerhand Figuren bilden, oder Merkmale hinein drucken kann, wie ich davon in einem Briefe an den Herrn D. **Maior von einem gläſernen Becher, der durch den Schall zerbrochen worden**, Meldung gethan habe. Ja es iſt wahrſcheinlich, daß, da der Glaskörper, aus verſchiedenen ſchon veſten Körpern, die nur durch ihre eigene Säfte aufgelöſt werden, bereitet wird, es keinen Saft gebe, welcher in Körper wirket, die auf ſolche Art zuſammen geſezt ſind.

Die Geſchichte der künſtlich durch Waſſer und ein coagulirendes Pulver zubereiteten Edelſteine, davon ich im gedachten Briefe Meldung gethan, und welche ich nicht wiederholen will, da dieſe Abhandlung, ſo vorigen Jahres heraus gekommen, in aller Händen iſt, trägt zur Erläuterung dieſer Sache vieles bey. Auch kann das Experiment einiges Licht geben, welches ich zu Amſterdam bey Herrn **Birri** einem Arzte, der durch einige chymiſche Bücher bekannt iſt, geſehen habe. Dieſer wies mir artige, ziemlich durchſichtige, und wie Edelſteine geſchliffene Steine, die er aus einem gewiſſen Safte, den er vorzeigte, gemacht zu haben verſicherte. Dieſer Saft war weit ſchwerer,

rer als gemeines Waſſer, in der Durchſichtigkeit aber glich er demſelbigen. Doch ſchmeckte er etwas ſtiptiſch und ſalzigt. Er hielt ihn nicht allein für eine vortrefliche Arzney, ſondern verſicherte auch, daß er damit in Auflöſung der Körper wunderbare Proben mache. Als er etliche Tropfen in Rheinwein that, wurde derſelbe nach und nach gelb und röthlich, doch vergieng die Farbe nach einiger Zeit, und auf dem Boden blieben, wenn ich mich recht beſinne, Cryſtallen liegen. Ich hielte dafür, es ſey aus Weinſtein bereitet geweſen, denn es hatte einen ſolchen Geſchmack, ob er wohl ein Geheimniß daraus machte. Als er aus dieſer flüſſigen Materie ein Pulver präcipitirt hatte, und ſolches ins Feuer ſetzte, iſt es zu einer cryſtallähnlichen Maſſa geworden, woraus er ſich ſeine Edelſteine machen ließ. Von ihrer Härte kann ich nichts ſagen, da ich ſelbige weder durch das Geſicht noch durch das Gefühl entdecken konnte. Wann ſie das Glas nicht an Härte übertroffen; ſo waren ſie deſſen Härte wenigſtens gleich, indem ſie die Politur annahmen. **Steno** behauptet ferner, es ſeyen ſonderlich diejenigen Körper, die den Metallen näher kämen, und ſich lamelliren laſſen, aus flüſſigen und in flüſſigen Körpern zuſammen geſetzt. Von dieſer Art iſt der Talk, deſſen veſter Körper in einen flüſſigen deßwegen könne verwandelt werden, weil er aus einem flüſſigen ohnſtreitig zuſammen gewachſen. Es irreten

ſich aber diejenigen ſehr, die eine Feuchtigkeit durch die Tortur des Feuers aus ihm bringen wollen: denn der Talk, ſagt er, iſt gewohnt, daß die Natur gelinder mit ihm umgeht; er verabſcheuet eine ſolche Wuth an den Liebhabern ſeiner Schönheit, und überläßt, ſich zu rächen, dem Vulcan einen Theil ſeines Auflöſungsmittels. Es könnte endlich ſcheinen, daß auch die vollkommenen Metalle ihren Urſprung einer flüſſigen Materie zu danken hätten, wenn es wahr wäre, was uns **Franciſcus de Lana** in dem **Prodromo all' arte Maeſtra** im 20ſten Kapitel durch ſeinem eigenen Verſuch beweiſen will. Zu beſſerer Ueberzeugung will ich ſeine eigenen Worte anführen. Non direi queſto, ſagt er, ſe io medeſimo non haueſſi hauuto fortuna di hauere aliquanta di una ſimile miniera, dalla quale con non molto artificio fu cavata, una poca quantità di certo liquore aureo, che era la vera ſemenza di oro, ma per non eſſer conoſciuto, tutto fu conſumato con gettarlo ſopra una quantità di argento vivo bollente, il quale tutto ſubito congeloſſi, et accreſciuto il fuoco reſtarono cinque parti di eſſo perfettamente fiſſa, cioè, a dire una mezz' oncia di quel liquore fiſſo, di oncie e mezza di argento vivo; che ſe foſſe ſtato maggiormente depurato, e poi congionto come anima al ſuo corpo proportionato, ſarebbeſi con eſſo potuta formare la vera pietra, ma ſin hora non ho mai potuto ritrovare altra

altra miniera ſimile a quella. Das iſt: „Ich „würde dieſes nicht ſagen, wenn mir das Glück „keine ſolche Minera (er redet von der Gold„minera) in die Hand gegeben hätte, aus wel„cher durch geringe Kunſtgriffe etwas weniges „von einem Goldliquor wäre herausgepreßt „worden, der ein wahrer Goldſaame war: „weil ich aber deſſen Werth nicht einſahe, ſo „wurde dieſer Liquor zu einer Projection auf „Queckſilber völlig verbraucht, welcher ſogleich „ſich coagulirte, und nach verſtärktem Feuer „5 Theile fixes Silber gab: nämlich eine hal„be Unze des Fixen Liquors, zwey und eine hal„be Unze Queckſilber. Wäre der Liquor mehr „gereinigt geweſen, und hernach mit einem ih„me anſtändigen Körper, wie die Seele mit „dem Leibe vereinigt worden, ſo hätte man dar„aus den wahren Lapis machen können. Allein „bis auf den heutigen Tag kann ich keine ſolche „Minera mehr finden.“ Dieſes ſchreibt der Autor mit großer Zuverſicht, ich laſſe es ihm aber verantworten; er mag nun wirklich aus der Minera einen ſolchen Liquor heraus gezogen haben, der das Queckſilber binden konnte; oder glauben, er habe Goldſaamen gehabt, und den Stein der Weiſen aus Vermiſchung der Körper machen können.

Damit ich nun endlich meine Meinung ſage: ſo glaube ich, daß weder Edelſteine noch Metalle aus bloßem Waſſer entſtehen können.

Weil ich die Metalle für vermiſchte Körper halte, welche andere Decompoſita nennen, ſo mögen ſie vielleicht in ihren uranfänglichen Grundtheilen einen Liquor haben, der aber ſelbſt bey Hervorbringung dieſes und jenes Metalles nicht zum Vorſchein kommt, auch bey künſtlicher Hervorbringung der Metalle nichts nützet; davon unten ein mehreres. Was die Gerinnung der Edelſteine und Cryſtallen aus Waſſer anlangt, ſo ſcheint mir die Sache noch nicht genugſam ausgemacht. Denn ob ſie gleich, da ſie eine einfachere Zuſammenſetzung haben, wegen ihrer Durchſichtigkeit der Natur des Waſſers näher zu kommen ſcheinen: ſo bleiben dabey doch noch viele Zweifel übrig, die zu glauben Anlaß geben, es könne auch anders ſeyn. Ich gebe zu, daß ſie durchſichtig ſind, allein ſie ſind auch hart und brechlich, welches ein Zeichen iſt, daß in ihnen weniger Feuchtigkeit ſey, als in den Metallen, deren ſpieſigte Zähigkeit einen Liquor nicht undeutlich zeigt. **Bernhard Baliſſy**, der ſie aus dem Waſſer herleitet, meint: ſie wären aus einem doppelten Liquor zuſammen geſetzt, davon der eine, den er den coagulirenden nennt, nichts anders, als ein Salz, wie es Sorellus erklärt, oder ein anderes ſteinmachendes Weſen, das von der Natur des Waſſers verſchieden iſt; daß alſo aus ſeinen eigenen Grundſätzen erhellet, der Cryſtall ſey kein Körper, der aus gleichartigen Theilen beſtehet.

Daß

Daß die gemeinen Steine aus ganz groben Theilen vermiſcht ſind, zeigt unter andern die Bemerkung des Peireskius, die Gaſſendus in ſeinem Leben erzählet: da er aus dem Waſſer einen zähen Schleim herausgebracht, der, nachdem ihn die Luft berührt, zu Stein geworden. Sollte man nun nicht auch bey Edelſteinen und Cryſtallen annehmen können, daß ſich verſchiedene Säfte oder Erden, die aber von reinerer Natur ſind, als die gemeine, mit einander vermiſchen? Allein, ſagt man, Steno hat Spuren des Waſſers bey dem allererſten Anfange der Cryſtallen gefunden, und alſo müſſen ſie daraus entſtanden ſeyn. Wie aber, wenn das Waſſer nur das Vehiculum oder dasjenige geweſen wäre, das die Grundtheile der Edelſteine an ihre Oerter geführet, auſſer dem aber ſich nicht mit demſelben gemiſchet hat? Auch glaube ich nicht, daß man daraus einen gültigen Beweis hernehmen könne, wenn man ſagt: die Cryſtallen und Edelgeſteine werden durch dieſen oder jenem Liquor aufgelößt, folglich ſind ſie auch aus dieſen Säften zuſammen geſetzt. Es können ja viele Säfte durch die Kunſt bereitet werden, deren Theilchen ſo beſchaffen ſind, daß ſie in die Zwiſchenräumlein der veſten Körper eindringen, ſolche auseinander ſetzen und trennen, ob ſie gleich nichts zu ihrer Zuſammenſetzung beytragen. In Engelland wurde durch einen Zufall ein vegetabiliſcher Liquor erfunden, der den härteſten Mar-

mor auflöſete, und denſelben, nachdem man Farben hinzugeſetzt, in ſeinen innerſten Theilen tingirte. Berigard hat, wie Piſanus in ſeinem Circulo Piſano S. 534 erzählet, mit dem erſten Phlegma, welches von dem ſchärfſten Eſſig übergeht, Perlen und andere Sachen leicht aufgelöſt, mit dem letzten aber, das mit dem ſtärkſten Feuer getrieben wird, und weit ſchärfer und gefärbter iſt, nichts ausrichten können. Gleichwohl waren aus dieſem Liquor weder die Perlen noch der Marmor entſtanden. Ja geſetzt, daß wir auch den Liquor hätten, woraus die Cryſtallmachende Subſtanz entweder zuſammen gewachſen oder präcipitiret worden; ſo glaube ich doch nicht, wie der ſcharfſinnige Steno dafür hält, daß ſie dadurch in eine flüſſige Natur können verwandelt werden. Endlich möchte es einigen wahrſcheinlich vorkommen, daß Edelſteine, wo nicht alle, doch einige, aus verſchiedenen Körpern durch heftiges Feuer, ſo wie das Glas gemacht wird, könnten zuweggebracht werden. Wenigſtens lehren diejenigen, die der Goldmacherkunſt ergeben ſind, wenn ich mich recht erinnere, wie man ſie im Feuer machen könne; ja jene falſchen Edelſteine, welche Antonius Nerus machen lehrt, geben davon gleichſam ein Vorbild.

§. 3.

Wiederum ſind andere, welche den Urſprung der

der Metalle von Salzen herholen. Doch ſind ſie nicht alle gleicher Meinung. Denn einige gedenken eines gewiſſen Univerſalſalzes, von welchen ſie nicht nur in der ganzen Natur, ſondern auch im mineraliſchen Reiche, wer weiß, was für Wunderdinge erwarten. Dieſe Meinung iſt ſeit des Paracelſus Zeiten aufgekommen, und von einigen ſeiner Anhänger, auch den Roſencreuzern bis auf unſere Zeiten fort gepflanzet worden. Viel Scheinbares hat davon ein Franzoſe Nuiſement in ſeinem Tractate vom Salz der Philoſophen, den Combach in das Lateiniſche überſetzt hat, vorgebracht, wo er dieſe Meinung erklärt und vertheidigt. Sie nennen alle dieſes Salz ein himmliſches, lüftiges, aetheriſches Salz, welches ſie entweder aus dem Thau oder aus der Luft, dem Nitro, oder auch den Excrementen der Thiere ziehen. Ob es ein ſolches Salz gebe, will ich nicht entſcheiden. Die alte Schule der Chymiſten hat weniſtens nichts davon gewußt. Ich will nicht läugnen, daß man aus der Luft ein Salz ziehen könne, daß es aber ein allgemeines Salz ſey, glaube ich nicht. Es fahren in der Luft Partickeln von allerhand Salz herum, welche durch unterirrdiſches Feuer der Sonnenhitze ſubtil gemacht, in die Atmosphäre ſteigen, wie es der darunter befindliche Boden mit ſich bringt, ſo, daß ſie bald ſalpetricht, bald vitrioliſch, bald einer andern Na-

tur, und zwar bald einzeln, bald vermiſcht ſind. Ich kann ihnen aber keine allgemeine Kraft zuſchreiben. Es fällt mir bey dieſer Gelegenheit ein, was ich zu Amſterdam bey dem fleiſigen Herrn **Theodor Kerkring** geſehen habe. Er wies mir einen ziemlichen Vorrath von wahrem und ächtem doch unreinem Vitriol, welchen er aus der amſterdamer Luft, die mit vielen ſalzigten und auf dem ſumpfigten Erdboden aufgeſtiegenen Feuchtigkeiten angeſchwängert iſt, mittelſt einer Maſchine gezogen hatte. Denn die großen Inſtrumente der baumeiſteriſchen Natur ſind Feuer und Salze; aber die nach Verſchiedenheit der Körper und ihrer Vermiſchung verſchieden ſind, deren ſie ſich in Auflöſung und Zuſammenſetzung nach Beſchaffenheit der Subjecten bedienet. Gleichwohl machen ſolche keinen Theil ihres Weſens aus. Mittelſt der Salze bringt die Natur wunderbare Veränderungen in allen Körpern, alſo auch in den metalliſchen hervor, welche die unterirrdiſchen Oefen durch die ganze Erde, durch alle Gänge und Erzgruben unordentlich zerſtreuen. Deswegen trift man in den Minern dieſe von einander unterſchiedenen Körperchen der Salze und der Schwefel an; von denen man aber nicht ohne Verwegenheit behaupten kann, daß ſie Beſtandtheile der Metallen ſeyen. Ich habe in Engelland geſehen, daß ein gewiſſer Brabanter aus der Bleyminer blos durch das Regiment des Feuers ohne

alle

alle Zuthaten wahren Vitriol, wahren Schwefel, gemeines Salz, und Salpetereſſig, eine Tinctur, und noch viele andere Dinge heraus gebracht. Er gedachte dieſes ſorgfältig geheim gehaltene Kunſtſtück für nicht weniger als 200 Ducaten zu verkaufen. Er hatte dieſes Stückchen, ſo zwar nicht zu verachten, aber doch nichts zu Bereitung der Metalle beytrug, von einem pariſiſchen Doctor bekommen. Denn er machte daraus keinen andern metalliſchen Körper, als der von ungefähr an den Ort der Miner gefloſſen war. Aus andern Minern hätte er vielleicht andere Körper gebracht, ob er gleich nur mit der Miner des Bleyes und des Antimoniums Verſuche gemacht hatte. Die Gold- und Silberminera hätte er gewiß durch dieſes Kunſtſtück nicht bezwungen. In einer jeden Erde iſt eine beſondere ſalzigte Subſtanz, ſie ſey einfach oder vermiſcht, welchen Unterſchied ein gewiſſer blinder Schiffer durch den Geſchmack ſoll haben entdecken können, wie mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Denn wenn in dem Meer, das nicht zu weit vom Lande war, der Bleywurf hinunter gelaſſen wurde: ſo hat er, wenn er nur die Erde, die ſich an das Senkbley gehängt, koſtete, ohne zu fehlen, den Ort nennen können, wo man war. Du Hamel in ſeinem 2ten Buche de foſſil. c. 9 iſt ebenfalls dieſer Meinung günſtig. Denn die erſte Grundlage der Metalle nimmt er als eine ſalzigte im Waſſer aufzulöſende

Subſtanz an, die nach und nach ausgekocht wird, daß ihr die Witterung der Luft und die Gewalt des Waſſers nichts mehr anhaben können. Allein alles dieſes wird als eine bloſe Muthmaſung ohne allen Schein der Wahrheit behauptet. Was wäre dieſes für eine ſalzigte Subſtanz? Er kann ſie ſelbſt nicht nennen, und unter allen, die bekannt ſind, vermag keine etwas dergleichen.

§. 4.

Es giebt ferner andere, die dieſes Univerſalſalz verlaſſen, weil ſie überall darnach jagen, und es nirgends finden, hingegen auf gemeine und bekannte Salze verfallen. Sie ſehen nämlich die Kräfte des Niters, Vitriols, und des gemeinen Salzes in Auseinandertrennung der Metallen, vermuthen alſo darunter beſondere Geheimniſſe. Allerhand Hiſtörchen, welche ſie aus Erzählungen oder Büchern haben, machen ihnen Muth. Dergleichen ſind vom Silber durch Hülfe des Salzgeiſtes aus dem Bley gezogen, bey **Joh. Friedr. Helvetius** in ſeinem **goldenen Kalbe**; von einem guten Theile Gold aus gutem ungariſchen Vitriol gebracht, bey dem **Becher** in ſeiner **unterirrdiſchen Phyſik**. Dergleichen Dinge aber ſind vielmehr aus einer Scheidung des darinnen verborgenen Goldes und Silbers entſtanden, als daß es beſondere Einbringungen derſelben ſeyn ſollten, denn ich will dieſer Leute, die es erzählen, Glauben

Glauben nicht zweifelhaft machen. Doch bekenne ich, daß ich es nicht auf gerade wohl glaube, was **Salomon von Blauenſtein**, wie er ſich mit dem erdichtetem Namen nennt, und der ſich für einen wahren Schüler der Goldmacherkunſt ſelbſt ausgiebt, in ſeiner **Interpellation an die Philoſophen für den Stein der Weiſen, wider Kirchers unterirrdiſche Welt**, Kap. 2. ſchreibt: „Was braucht es „viel? ſagt er, ich könnte ſelbſt den P. **Kircher**, „wenn er nur 3 Stunden bey wir wäre, über„zeugen, und dem Unglaubigen den Glauben „in die Hand geben, wie aus lauterm bloſen „Queckſilber, durch Zuſetzung eines bereiteten „einfachen Salzes ein lauteres und pures Gold „wird." Was er durch ſein einfaches präparirtes Salz verſtehe, weiß ich nicht; iſt es gemeines? ſo könnte, ich geſtehe es, nichts wunderbarers erdacht werden, das den Grundſätzen der Chymiſten ſo ſehr zu wider wäre. Sonderlich haben viele im Vitriol und Salpeter bis zur Raſerey gearbeitet. Einige haben ganze Bücher davon geſchrieben, und andern den Weg weiſen wollen, da ſie doch ſelbſt blind waren, indem ſie der Chymiſten Ausſprüche, die ſie durch die Verſchiedenheit der Worte betrogen, nicht verſtunden, auch nicht aus Uebereinſtimmung der Autoren erklären konnten, auf ihre Meinung gezogen, bey denen Vitriol und Nitrum ganz etwas anders bedeuten. Wie viele Proceſſe aus Vitriol werden nicht von

den

den Betrügern herum getragen? Man hat einen Vitriolproceß eines gewiſſen **Jodocus von R . . .**, der gemeiniglich an des **Baſilius Valentinus** Werken ſtehet, der die höchſte Arzney für Menſchen und Metalle geben ſoll, der mit großem Fleiße geſchrieben und mühſam iſt, welchen aber ein guter Freund, der ihn gearbeitet, von keiner Wirkung, und als eine Lüge erfunden hat. Uebrigens iſt alles gut ſatt. Was hat nicht **Glauber** mit ſeinem Nitro für Lärm gemacht, daraus er in ſo vielen Büchern mit vielen Geſchrey große Wunder verſpricht? Nicht wenig darinn iſt beſonder und artig. Das meiſte aber iſt mehr aus ſeinem Witze als durch die Hitze der Oefen gefloſſen. Auch ſehen wir übrigens keine goldenen Berge. In vielen hat ſich gleichwohl **Du Hamel** in dem Buche **von den Foſſilien** auf ihn verlaſſen, da er ihn doch erſt hätte prüfen ſollen. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß durch Hülfe dieſer Salze und des Niters viel wunderbares in der Natur geſchehen könne; ob ſie aber ein Metall hervor bringen können, daran zweifle ich, denn ſie gehören zu einem ganz andern Geſchlechte der Metallen, und ſind nicht gemacht, jenen zähen metalliſchen Schleim zu erzeugen. Inzwiſchen, wenn ſie unter der Geſtalt eines ſcharfen Geiſtes erſcheinen, ſo üben ſie eine tyranniſche Herrſchaft über die Metalle aus; werden ſie aber durch gelindes Feuer

in

in eine ſubtilere und angenehmere Natur verſezt, ſo ſcheinen ſie ſelbſt vom Golde eine Tinctur heraus zu ziehen und über den Helm zu führen. Dieſe mag vielleicht in der Arzneykunſt einen Nutzen haben, in Verbeſſerung der Metallen aber, die körperlicher Natur ſind, iſt ſie ohne Wirkung.

Von dem Geiſte des ſubtilen Niterſalzes aus dem Mayenthau machen viele großes Weſen. Nollius ſchreibt: durch den Spiritum und das Oel, das aus dem Mayenthau gemacht wird, könnten die Kranken vom Tode errettet, und eine Tinctur aus dem Golde damit gemachet werden. Borellus Cent. 1. Obſerv. 6. der noch weiter gegangen, weiß ſich mit dieſem Geheimniſſe gewaltig viel. „Nach vielen „Arbeiten und Nachtwachen, ſagt er, die „ich in Unterſuchung der Naturgeheimniſſe „zugebracht, habe ich endlich das Geheimniß, „Gold aufzulöſen, gefunden, das iſt ein gelin„des Menſtruum, welches das Gold innerhalb „wenig Stunden ganz freundſchaftlich ohne „Rauch auflößt, ja ohne Feuer, dadurch es die „Natur eines Oels und Salzes annimmt, da„von 3. 4. bis 6 Gran, nach Verhältniß des „Alters, ohngefähr in 3 Stunden durch hefti„gen Schweis bösartige Frieſel und epidemiſche „hartnäckige Fieber heben. Man ſoll aber „wiſſen, daß es aus dem Geiſte des Thaues „nach des Sendivogs Lehren gemacht iſt.

„Viele

„Viele möchten ſagen: warum ſchaffeſt du dir „nicht einen Vorrath davon? allein die Koſten „überſteigen den Nutzen. Es iſt merkwürdig, „ſetzt er hinzu, daß diejenigen, ſo bey der Stadt „Viga aus dem Fluſſe Gard Gold ſammlen, „behaupten; zu früh hänge in dem Sande an „jedem Goldkörnchen ein Tropfen Thau, der „ſie nähret. Dieſen Thau habe ich durch lan„ges Kochen zu ſchwarzen, weiſſen und zitron„farben Oele gebracht, aber es iſt keine Proje„ction zu erhalten geweſen.“ Was er von der Art, dieſen Thau zu bearbeiten, ſagt, muß man bey ihm nachleſen. Was hier dem Thau oder dem Geiſte des Thaues zugeeignet wird, ſchreiben andere dem Geiſte oder der Eſſenz des Honigs, welches aus Thau beſteht, zu. Denn man ſagt, es löſe das Gold auf, und führe ſeine Tinctur mit über den Helm, als ein trinkbares Gold, und verrichte viel wunderbares in Verwandlung der Metalle. Ich habe ſelbſt eine Goldtinctur auf dieſe Art bereitet geſehen, von einem Menſchen, der das Geheimniß, woraus er große Schätze verſprach, großen Herren um ein theures Geld verkauft hat. Wer es aber umſonſt leſen will, ſchlage Joh. Nard, einen Florentiner, in Diſq. phyſ. de Rore, c. 23 nach, wo er ſolche machen lehrt. Matheſius in ſeiner Sarepta Conc. 3. merkt an, daß ein Ducaten, der mit Mayenthau oder Mayregen etlichemal befeuchtet, hernach von der

der Sonne getrocknet und in die Erde vergraben wird, ſchwerer werde. So ſcheinbar alles dieſes vorgebracht wird, ſo bewegt es mich doch noch nicht, daß ich dem Niter, dem Mayenthau oder Honiggeiſte eine Kraft beylegen ſollte, die Metalle von Grund aus aufzulöſen. Dieſe Liquors oder vielmehr Salze mit dem Liquor vermiſcht, thun nichts anders, als was gemeine zernagende Waſſer thun. Weil ſie aber verdünnt und ſubtiler ſind, ſo reiſſen ſolche auch die ſubtilſten Theilchen los, die man hernach ohne Mühe durch Feuer über den Helm treiben kann, ob ſie gleich noch nicht aus ihrer Natur heraus geſetzt ſind. Dieſes iſt meine Meinung vom Niter, oder dem im Thau ſteckenden Niterſalz in Metallarbeiten, deren große Kraft in Erzeugung der Vegetabilien und Thiere mir auſſerdem nicht unbekannt iſt. Ich will davon ſtatt einer Ausſchweifung ein beſonderes Beyſpiel anführen. Daß man **Aale** durch die Kunſt machen könne, habe ich mir niemals träumen laſſen, auch ſolches bey keinem Naturkündiger geleſen; gleichwohl habe ich auf meiner neulichen holländiſchen Reiſe gelernt, daß es die Bauern durch den Thau zuwege bringen. Anfangs wollte ich der Erzehlung nicht glauben, hernach aber kam mir **Abraham Mylius vom Urſprunge der Thiere und der Völkerwanderung** unter die Hand, bey welchem ich eben dieſes Kunſtſtück S. 10 las, deſſen Worte ich hieher ſetzen will.

„Im

„Im Monathe May, ſpricht er, wenn es ſtark „thauet, ſtich mit einer Schaufel vor Sonnen„aufgang aus einem Grasboden 2 gleiche Ra„ſen, lege ſie übereinander, wo ſie graſigt ſind, „ſtelle ſolche an den Rand eines Teiches auf „der Nordſeite, wo die Sonne ihre Strahlen „am meiſten hinwirft, du wirſt einen Schwarm „von Aalen gleichſam hervor brechen ſehen. „Auf ſolche Weiſe bringen viele nicht ohne Nu„tzen eine große Menge Aaale in ihre Fiſchteiche.“ Dieſes wird dadurch deſto wahrſcheinlicher, weil man bey den Aalen keinen Saamen und keine Zeugungsglieder antrift, daher viel Streit von ihrem Urſprunge unter den Naturforſchern entſtanden iſt. Wenn man die Fiſcher fragt, ſo ſagen ſie, daß ſie aus kleinen Würmern, die zu gewiſſen Jahrszeiten in dem Fleiſche von allerhand Fiſchen wachſen, hervorkommen, welche Würmer ich ſelbſt mehr als einmal geſehen habe. Auch kann man leſen, was **Thomas Henſchaw**, ein engliſcher von Adel in den **engliſchen Transactionen** S. 35. von Erzeugung der Würmer aus gefaultem Thau beobachtet. Ich erinere mich auch, daß von iemand die Erzeugung der Biene aus gefaultem Honig bemerket worden iſt. Endlich iſt jene **Wiedererweckung der Pflanzen** aus ihrer Aſche allein dem Thau zuzuſchreiben, wovon **Karamuel Harsdörfer** in ſeinen Büchern Meldung thut, **Voigt** eine beſondere Abhandlung geſchrieben,

ben, und Kircher ein ganzes Buch verſprochen hat. Die Kraft dieſes Salzes iſt alſo in Hervorbringung der Vegetabilien und Thiere groß genug; allein die Metalle können zwar dadurch angegriffen und gemartert, keinesweges aber verwandelt, vermehret und fruchtbar gemacht werden, wie die Vegetabilien.

§. 5.

Von dem Geſchlechte der Salze kommen wir gerades Weges auf die Metalle. Darunter verdienet vor allen das Queckſilber zu erſt angeführet zu werden, dieſe wunderbare Subſtanz, die ſich in tauſendfache Geſtalten kleidet und verſtellt, wie künſtlich man ſie auch angreifen mag. **Plinius** nennet ſolches den Zunder des ewigen Liquors; denn es iſt weich und flüſſig. Und da es ſonderlich das Gold mit beſonderer Liebe umarmet, und mit ſolchen ſich innigſt vereinigt, auch vor andern Metallen die Grundfeuchtigkeit und Anfang des Metalles zu ſeyn ſcheinet: ſo haben viele geglaubt, in ihm, ſo zu reden, das erſte Weſen der Metallen anzutreffen: ja es giebt noch itzt ſehr viele, die durch andere, die dabey Schiffbruch gelitten, doch nicht klüger geworden; dazu kommt ſein ehrwürdiger Name Mercur, der in chymiſchen Schriften ſo häufig angetroffen wird, nebſt vielen Beſchreibungen und Erforderniſſen, daß auch die Scharfſinnigſten betrogen werden.

Einige wollen einen jungfräulichen Mercur haben, den die Natur hervor bringt, und der noch nicht im Feuer geweſen; andere nehmen Mercurium, der aus den übrigen Metallen durch Kunſt gezogen worden. Ob dieſes geſchehen könne, haben viele bisher gezweifelt, ſie ſind aber durch ihren Brief *, mein Herr! von der Wahrheit dieſes Kunſtſtücks belehret worden. Ich meines Orts glaube, daß zwiſchen einem ſolchen und dem gemeinen Queckſilber kein Unterſchied ſey, es mögen andere ſagen, was ſie wollen. Denn da die Zertheilung deſſelben in die kleinſten Partickelchen wunderbar und faſt unmerklich iſt, welche in den Minern durch das unterirrdiſche Feuer geſchiehet; ſo kriecht es ſehr leicht in die Metalle und vermiſcht ſich mit ihnen, aber nicht von Grund aus. Einige Theilchen deſſelben gehen in der erſten Schmelzung des Metalles in die Luft, diejenigen aber, welche härter an ihnen anhangen, werden endlich durch Hülfe der Salze wieder davon abgeſondert. Dieſes geſchiehet leichter bey Minern, darein es einen freyern Eingang findet, und alſo auch geſchwinder wieder davon gejagt wird. Sind aber im Schmelzen die Metalltheilchen genauer mit ihm verbunden, ſo braucht es mehr Mühe. Aus Spiesglas und aus Bley läßt es ſich nicht ſo geſchwind heraus bringen, als aus ihren

* Herr Joel Langelott, an welchen dieſe Abhandlung als ein Brief iſt geſchrieben worden.

ihren Minern. Reibet Bleyminera zu zartem Pulver, ſo werden ſich an den goldenen Stämpfel, damit ihr reibet, ſogleich Queckſilbertheilchen anhängen. Queckſilber vermiſcht ſich nicht allein mit Metallen, ſondern auch mit Salzen. Ein guter Freund gab mir ein Stück Holz, welches von einem Baume, der auf metalliſchen Boden gewachſen, abgeſägt war. In allen Adern und Faſern deſſelben waren Queckſilbertheilchen ausgeſät, daß man ſie auch durch ſtarke Bewegung heraus ſchütteln konnte, welches deſto leichter geſchah, da die Gänge des Holzes weiter ſind, als bey den Metallen. Als ich zu London war, zeigte ich es dem Herrn Boyle, der glaubte, man könnte auch durch Kunſt ein ſolches Holz bereiten. Es mag ſeyn, gleichwohl geſchiehet es ſowohl durch die Natur als durch die Kunſt mittelſt der Sublimation. Der Autor des Buches l'Europe vivante, Tom. 1. Theil 2. gedenket aus der Erzählung eines Engliſchen von Adel, eines Bergmanns, der lang in den Queckſilberbergwerken gearbeitet hatte, deſſen ganzer Leib von den kleinſten Theilen des Queckſilbers dermaſſen durchdrungen war, daß ein Stück Kupfer durch ſeinen Hauch auch durch ſein Angreifen ſo weiß wurde, als wenn man es an Queckſilber ſelbſt gerieben hätte. Es betrügen ſich alſo diejenigen, welche glauben, die Metalle ſeyen aus Queckſilber zuſammen geſetzt, weil ſie ſehen, daß ſolches aus ihnen heraus gebracht wird. Die

oben angeführten Gründe ſind ſo ſcheinbar, daß man gar leicht auf dieſe Meinung verfällt. Allein alle bisher gemachten Verſuche haben uns zu nichts gewiſſem gebracht, und die angeführten aufrichtigen Chymiſten bekennen alle einmüthig: daß ſie nichts mit dem gemeinem Mercurius zu thun haben. Sie wollen kein beſonders Queckſilber, welches Lullius an einem gewiſſen Orte, ovum ſubventaneum nennt, ſondern eine andere gewiſſe metalliſche Subſtanz, die unzeitig, aber in ihrer Wurzel nicht unrein iſt, durch ihren Mercur verſtanden wiſſen; ohne dieſe, ſagen ſie, habe das Queckſilber in Verwandlung der Metalle keinen Nutzen. Ich könnte dieſes mit vielen hundert Ausſprüchen derſelben beſtätigen, wenn es nicht bekannt wäre. Doch kann ich einige, die ſich rühmen, auf den ſo genannten Partikularweg aus dem Queckſilber ein edles Metall gebracht zu haben, anführen, wovon ich unten reden will.

Wie viel Arbeiten hat man nicht mit dem Antimonio vorgenommen, um das groſze Werk der Natur heraus zu bringen? Allein es iſt in demſelben auch nicht der wahre Mercurius, der zur Zuſammenſetzung edler Metalle erfordert wird, wie aus deſſen brechlicher Struktur erhellet. Etwas reiner Schwefel mag darinnen ſeyn, durch welchen eine Partikularverwandlung könnte zugegeben werden. Dieſes ſcheinet

auch

auch Baſilius Valentinus in dem Triumph-wagen des Antimonii und ſein Kommentator Theodor Kerkring zu verſtehen zu geben. Denn zum großen Werke trägt es nach ihrem Geſtändniſſe nichts bey. Doch liegen die nützlichſten Arzeneymittel in ihm verborgen, ſonderlich bey Krankheiten, die von angeſtecktem Blute herrühren, die es wunderwürdig zu dämpfen im Stande iſt. Baſilius erhebt es bis in den Himmel, und Kerkring beſtätiget es mit ſeinen Verſuchen. Es fehlt auch nicht an ſolchen, welche durch Verheirathung zweyer Metalle eines vollkommenen und unvollkommenen, blos durch langwüriges Kochen, indem ſie die unterirrdiſchen Verrichtungen der Natur nachahmen, ein vollkommeneres Metall zu machen glauben, da ſie ſehen, daß in der Natur die Bleyminera mit der Zeit in Silber verwandelt wird. Dieſer Meinung war der ſcharfſinnige Naturforſcher Baco Verulamius, der in ſeiner Hiſtor. Nat. Cent. 4. die Art und Weiſe vorſchreibt, nach welcher es ihm möglich ſchien, ein unedles Metall in ein edleres zu verwandeln. Nachdem er das nöthige anführt, befiehlt er endlich Num. 327 die Sache alſo anzugreifen: „Machet einen engen Ofen, und mäſige Hitze, „ſo, daß das Metall in beſtändigem Fluſſe „bleibt, aber nicht ſtärker, welches das Haupt-„werk iſt. Nehmet Silber, als das dem Gol-„de am nächſten kommt, darauf traget den 10ten

 „Theil

„Theil Queckſilber und den 12ten Theil Niter, „die dazu dienen, dem Metalle ſein Wachs- „thum zu geben, und es aufſchlieſen. Setzet „dieſe Arbeit wenigſtens 6 Monden fort, des- „gleichen thut auch ölichte Materien hinzu, der- „gleichen bey Wiedererlangung des Goldes, „wenn es aufgelöſt iſt, gebraucht werden, da- „mit die Theile enger und glätter werden, wel- „ches ein wichtiger Theil der Arbeit iſt. Denn „das Gold iſt das dichteſte und ſchwerſte, bieg- „ſamſte und ausgedehndeſte Metall.“ So weit Baco, der im Ernſte dieſes geglaubt, wie mir ein Freund in London verſicherte, der, ob er gleich in ſeinen Schriften von der Alchymie nicht zum beſten redet, ſich doch fleiſig mit derſelben heimlich abgegeben, und in Metallen mit nicht geringen Koſten nach ſeiner hier beſchriebenen Art gearbeitet hat. Allein er hat nichts heraus gebracht, auch auf dieſem Wege nichts heraus bringen können, wie jeder, der dieſer Sachen kundig, leicht einſehen kann. Gleichergeſtalt merkt oben belobter Fr. Lana an; es könne das Gold, mit Mercurio amalgamirt, wenn es durch Feuer lange genug gemartert worden, ſich in ein philoſophiſches Elexir verwandeln. Es iſt aber nicht zu verachten, wenn Baco wohl auf des Feuers Regiment acht zu haben befiehlt, weil dadurch oft mehr ausgerichtet wird, als durch hundert andere Hülfsmittel. Deswegen auch die alten Chymiſten nichts mehr anbefehlen, und mir ſelbſt ſind ſehr viele Expe-

rimente

rimente davon bekannt. Wer weiß nicht, daß es ſehr ſchwer ſey, Talk zu calciniren? Man mag ihm mit dem ſtärkſten Feuer, ſo lange man will, zuſetzen, ſo verlacht er doch alle Gewalt der Flammen hartnäckig. Nichts deſto weniger habe ich ihn in Zeit von einer halben Stunde, mit kleinem Feuer, durch einen ſchlechten Handgriff, wie es ſchien, nach ſeiner ganzen Subſtanz calciniren ſehen, daß er ſeine gelbe Farbe verlohren, ſchwammigt geworden, und mit den Fingern zu Staub konnte zerrieben werden. Woraus erhellet, daß Talk nicht ſo unüberwindlich durch das Feuer ſey, wie einige meinen, welche etwas goldähnliches in demſelben, ſonderlich dem gelben, anzutreffen geglaubt haben, als worinnen ſie ſich eben nicht geirret. Denn auch heute zu Tage wiſſen die Metallurgiſten Gold daraus zu ſcheiden, ja es iſt ein reinerer Schwefel in ihm verborgen, als man wohl denket. Ein guter Freund erzählte mir, daß er einen Arzt gekannt, der durch ein beſonderes Kunſtſtück den Schwefel aus dieſem Körper gezogen, und damit die unheilbarſten Krankheiten gehoben, ja ihm den zweyten Platz nach dem großen Elixir zugeeignet habe. **Martinus Martini** in *Atlante ſinico*, S. 79 bezeuget, daß von den chineſiſchen Aerzten Talk zu Kalch gebracht, und in Wein genommen, zu einem langen Leben angeprieſen werde. Aus dieſem Verſuche kann man ſehen, wie auch öf-

ters in des Vulcanus Reiche: eine gemäſigte Kraft dasjenige ausrichtet, was die gewaltſame nicht zuwege bringt,

- - - - - peragit tranquilla poteſtas
Quod violenta nequit. - - - - -

und wie bisweilen harte Körper gelinden Flammen nachgeben, ſtärkern hingegen widerſtehen. Und weil ich einmal von dieſer Sache rede, ſo will ich noch eines und das andere einigermaſſen hieher gehörige anführen. Als ich mich in Amſterdam aufhielt, bekannte mir Herr Kerkring, daß er aus Queckſilber wahres Gold und Silber gemacht habe. Er wies mir 4 Stücke Metall in der Dicke eines Fingerringes, deren das erſte dem Zinn das andere dem Silber ähnlich war, das dritte war gelblicht, und das vierte Goldfärbig. Er verſicherte dieſe Stücke blos durch das Regiment des Feuers mit wenigem Pulver, (das ich aus Antimonio gemacht zu ſeyn vermuthete, und das er nicht ganz läugnete,) gemacht zu haben. Er ſcheinet dieſes ſelbſt in ſeinen **Kommentario über des Baſilius Triumphwagen** anzuzeigen, auch habe ich von ihm das beſondere Kunſtſtück geſehen, den Bernſtein ganz allein durch des Feuers Regiment, ohne das geringſte hinzu zu ſetzen, aufzulöſen. Er zeigte mir ganze Kadaver von Kindern, die mit dem Succino überzogen waren, daß man dadurch alle Glieder ſah. Auch zeigte er mir eine gläſerne Schaale voll von aufgelöſeten

ten Bernſtein, der wieder geronnen war. Wie prächtig könnte man die Leichname großer Herren verwahren, und für der Fäulniß erhalten? Denn ſie würden, ohne einiges Eingeweide herauszunehmen, für aller Macht der Luft und der Feuchtigkeiten ſicher, gleichſam mit einen Rocke von Bernſtein gepanzert, liegen. Was könnte man mit dieſer Erfindung gewinnen, da die Stückchen von Succino deſto koſtbarer ſind, je größer ſie ſind, und im Oriente höher als Gold gehalten werden, dadurch aber ſo groß, als man wollte, könnten erhalten werden? Alſo hat man dasjenige, was von vielen Chymiſten vergebens verſucht worden, allein durch das Regiment des Feuers erhalten. Ich habe der Natur des **Bernſteins** viel und lange nachgedacht; ja dieſe neue Erfindung macht, daß ich auch an dieſem Orte, wo es vielleicht unrecht angebracht iſt, davon rede. Von deſſen Urſprunge weiß man nichts gewiſſes. Einige halten es für eine Ausgeburt des Meeres, andere laſſen es aus der Erde hervor kommen, welche Meinung ich für wahrſcheinlicher halte, davon auch die kleinen Thierchen und Inſekten, die man darinnen findet, zeugen, welches einmal unſer Herr Collega D. Major ausführlich in ſeinem Buche **de ſuccini natalibus maritimis** zeigen wird. Es wird aber häufig an denjenigen Orten erzeugt, wo Fichten und Terpentinbäume wachſen, welches einen Beweis abgiebt, daß es von einer gleichen viſcoſiſchen Subſtanz,

die in dieſen Bäumen gefunden wird, und durch die Erde zerſtreuet iſt, ſeinen Urſprung nehme, auch von den ſalzigten Theilen, die nahe am Meere ſind und anderwärts herkommen, coagulirt werde. Die ähnliche Natur zeiget eine gleiche Brennbarkeit, gleicher Geruch, der von cypriſchem Terpentin wenig unterſchieden iſt, den man aus den Säften dieſer Bäume durch Kunſt zubereiten kann, und den auch nach dem **Martinus** in Atlante Sinico, S. 65. die Chineſer heut zu Tage daraus bereiten. „Einige meinen, ſagt er, er entſtehe aus dem gereinigten Marke der Fichten, das mit der Zeit hart und durchſichtig wird. Ja ich habe wirklich geſehen, „daß es aus Fichtenpeche durch künſtliches Kochen gemacht und von den Chineſern verkauft „wurde, die es ſo ſchön bereiteten, daß es dem „wahren nahe kam.“ Auch glaube ich, daß das Succinum durch eine ölichte Feuchtigkeit, die einer ähnlichen Natur mit demſelben iſt, könne aufgelöſt werden; das unreine kann durch Kunſt verbeſſert und ſubtiler gemacht werden, wie **Glauber** ſolches in ſeinem Buche von philoſophiſchen Oefen durch rectificirten Salzgeiſt lehret, allein er verlieret ſeine Härte, und hält ſich nicht auſſer an kalten und mäſſig warmen Orten. Er zerfließt, wenn es warm iſt. Es ſind mir einige bekannt, die es mit gutem Erfolge verſucht haben, wenn man es aber durch ein anderes Kunſtſtück wieder hart machen könnte, ſo würde man die Natur übertreffen. Bisweilen

weilen reichet uns ſolches die Natur ungearbei⸗tet dar, dergleichen dasjenige geweſen, das auf der einen Seite hart, auf der andern weich war, und worein Herr **Oldenburg** ſein Sie⸗gel drucken konnte, wie er in den Actis philo⸗ſoph. S. 2061. erzählt. Auch pflegt es die Natur mit verſchiedenen Characteren zu malen, davon ohnlängſt mir eines von dem Herrn **Joh. Tinctorius**, Churbrandenburgiſchem Rathe zugeſchickt worden, worein der Buchſtabe D. natürlich gezeichnet zu ſehen war, der mir auch die übrigen Buchſtaben des Alphabeths nach ſeiner Höflichkeit in Bernſtein auf dieſe Art gezeichnet verſprochen hat. Da ich nun alſo dieſe Meinung vom Urſprunge des Bernſteins für die wahrſcheinlichſte halte, ſo ſcheint ſich der Autor des Buches l'Europe vivante zu irren, der T. 1. Thl. 2. vorgiebt, es entſtehe aus Ho⸗nig, welches von den Bienen des indianiſchen Meerufers zuſammen getragen würde, hernach durch die Kochung der Sonne in das Meer fließe, von dem Meerſalze hart gemacht, und endlich an die Ufer anderer Länder von dem Meere ausgeworfen werde. Er beruft ſich, ich weiß nicht, auf was für einen Chymicus, der in einem zerbrochenen Bernſtein, eine weiche Mate⸗rie, die wie Honig geſchmeckt, angetroffen habe, die auch nach der Solution mit tartariſirtem Wein⸗geiſte überbleibe. Da jedermann ſiehet, wie ab⸗geſchmackt dieſes Vorgeben iſt, ſo will ich mich

dabey

dabey nicht aufhalten. Es mag auch dieſes vom Succino, deſſen wir bey Gelegenheit ſeiner Auflöſung durch Feuer gedacht haben, genug geſagt ſeyn. Vielmehr wollen wir wieder nach dieſer Ausſchweifung zur Hauptſache zurück kehren, nämlich zu dem Nutzen des Feuers in chymiſchen Arbeiten, wenn es recht regiert wird. Daher ich mich nochmals auf das oben erzählte Exempel des Brabanters beziehe, der in einem Feuer faſt bey 20 verſchiedene Sachen aus der einzigen Bleyminera heraus bringen konnte. Wie aber ohne Feuer jeder Spiritus aus Thieren, Pflanzen, Hölzern, Steinen und andern Körpern herauszubringen, welche Kunſt **Magnus Pegelius** in theſauro rerum ſelect. S. 109. vorgegeben, bleibt wie ſeine übrigen Geheimniſſe verborgen. Denn dieſer Autor, wie ich im Vorbeygehen anmerke, der ein Medicus und Philoſoph zu Roſtock war, gab im Jahr 1604 Sätze verſchiedener ſo wohl phyſicaliſcher als mathematiſcher Erfindungen heraus, unter welchen verſchiedene Gedanken und Anzeigen ſtehen, die zu unſerer Zeit von andern ſind erfunden und an das Licht gebracht worden.

§. 6.

Diejenigen, welche die Urſachen der Metalle nicht in der Erde finden, ſuchen ſolche, wenigſtens den beſten Theil derſelben, vom Himmel herab zu holen. Deßwegen verdammen ſie

einige

einige Planeten zu gewiſſen Metallen, denen ſie ihren Urſprung zuſchreiben, ja die ſie mit eben dem Namen benennen, ſo, daß wir gleichſam neue unterirrdiſche Geſtirne haben. Ob zwar dieſe Meinung von einigen deßwegen ausgedacht worden, weil ſie von der Sache ſelbſt keinen Grund anzeigen können; ſo iſt ſie doch ſo gänzlich nicht zu verwerfen, da ſie nicht von heute oder geſtern her iſt, ſondern ſich mit dem Alterthum ſchützen kann, wie der gelehrte **Borrichius** vom Urſprunge der Chymie lehret, den ich nicht ausſchreiben will. Niemand wird läugnen, daß das Syſtem der großen Welt ſonderlich der Planeten ſo wohl ganz als den Theilen nach, wozu die metalliſchen durch die ganze Erde zerſtreuten Geiſter billig zu rechnen, einen Zuſammenhang und in einander wirkende Kraft haben: da aber dieſelbe zu beobachten über die Kräfte des menſchlichen Verſtandes iſt, ſo läßt ſich nichts gewiſſes beſtimmen, doch können wir demjenigen weiter nachdenken, was uns andere ſonderlich die Alten davon geſagt haben.

Die Wirkungen der Sonne und des Mondes, auf das was unter ihnen iſt, ſind bekannt. Insgemein wird jener eine Gemeinſchaft mit dem Golde, und dieſem mit dem Silber zugeſchrieben, der übrigen Metallen nicht zu gedenken. Die Aehnlichkeit des Goldes und der Sonne, zeigen der Glanz und die Farbe, wel-

che

che von dem wohlgekochten Schwefel, den die Sonne in ihm erzeugen ſoll, herkommt. Wenn wir dem Honoratus Fabri glauben wollen, der es doch nur als eine Hypotheſe annimmt; ſo beſteht die Subſtanz der Sonne aus geſchmolzenem Golde. Es wäre zu bewundern, wenn ſie nicht auch ihren Saamen durch die Erde ausſtreute, und eine ihr ähnliche Subſtanz zuwege brächte. Digby erzählt auf Treu und Glauben eines Freundes, daß ſich die Sonnenſtrahlen, wenn ſie mit gläſernen Hohlſpiegeln, die auf gewiſſe Art geſtellt worden, aufgefangen werden, in ein zartes purpurfarbenes Pulver niederſchlagen. Wenn leichtgläubige Leute dieſes leſen, werden ſie nicht ihren Schwefel der Natur hier finden? Derjenige aber, der es dem Digby erzählt, hat ſich ſehr artig betrogen. Denn es fliegen in der Luft beſtändig ſalzigte und andere Theile herum, welche durch dieſes Spiegelfeuer geſammelt, zur Röthe gebrannt, oder calcinirt werden.

Es hat ſchon vorher Paracelſus von einem Sonnenpulver durch die Sonnenſtrahlen mit Brennſpiegeln geſammelt, geſchrieben, mit welchem man, wenn es recht gemacht wird, in uns eine feurige Natur erwecken, und mit den Feuergeiſtern einen Umgang pflegen könne. Allein das ſind Betrügereyen. Von der Sonne hat man die gemeine Sage, daß ſie in das Bley und Kupfer, womit Häuſer und Kirchen gedeckt ſind, Gold bringe. Honoratus Fabri

nennt es ein altväteriſches Mährchen. Gleichwohl kenne ich Leute, welche aus altem Bley und Kupfer, durch wiederholtes Calciniren und Reduciren, nicht ohne Nutzen Gold und Silber heraus gezwungen haben, es mag nun von verborgenen Urſachen entſtanden oder nur davon geſchieden ſeyn. Denn durch anhaltenden Regen, in welchem die ſubtileſten Salztheile verborgen ſind, und durch die Sonnenhitze, kann im Bley und Kupfer, die niemals ohne Zuſatz ſind, etwas von edlerm Metalle gezeitigt worden ſeyn. **Albinus** in ſeinem Chronico metallico S. 29 bemerket: daß in den ſchneebergiſchen Erzgruben um den Eintritt des Saturnus in den Krebs, wenn der Mond dazu gekommen, viel Silber gefunden worden. Von den Perlen erzählt **Garcias**, daß, wenn ſie nach dem Vollmonde gefiſcht werden, ſie mit der Zeit vermindert und kleiner werden; diejenigen aber, ſo vor dem Vollmonde gefangen werden, ſeyen dieſem Fehler nicht unterworfen. Bekannt iſt es ja von den Edelgeſteinen, daß ihre Flecken gleiche Veränderungen mit dem Monde haben. Auch treffen wir die Kräfte des Mondes in den Thierkörpern und Pflanzen an. Dieſes hat **Iſaac Voſſius** in ſeinem Buche von der Bewegung des Meeres mit vielen Gründen beſtritten, da doch die Erfahrung ein anderes lehret.

§. 7.

§. 7.

Nun wollen wir in die Schule der Chymiſten gehen und ihre Ausſprüche hören. Dieſe rühmen uns ihren Mercurius und ihren Schwefel. Wenn man nachforſcht, was ſie unter dieſem Namen wollen verſtanden wiſſen (denn im gemeinem Verſtande ſoll er nicht genommen werden), ſo werden ſie uns hunderterley Wörter und dunkle räthſelhafte Beſchreibungen vorſagen, aus welchen man mit großer Mühe einen Verſtand erhaſchen und heraus klauben kann.

Hat man es aber ſo weit gebracht, ſo wird man doch bey ihnen eine gewiſſe Uebereinſtimmung finden, auſſer daß die neuſte Secte der Chymiſten, nach den Zeiten des **Paracelſus**, ein drittes Principium zum Mercur und Schwefel, nämlich das Salz, hinzu gefügt haben. Ich will hier nicht weitläuftig unterſuchen, ob derſelben ſo viel an der Zahl ſeyen, und ob ſie bey allen Körpern anzutreffen, oder nur von den gemeinen unterſchieden ſind. Denn Herr **Boyle** und Herr **dü Hamel** haben es gelehrt und ſattſam ausgeführt, jener in ſeinem **Chymiſta Sceptico**, und dieſer in ſeinem Buche **von Uebereinſtimmung der alten und neuen Philoſophie** B. 2. K. 4. Die Alten aber vor dem Paracelſus haben nur dieſe zwey Principia, nämlich Mercur und Schwefel, keinen gemeinen, ſondern einen metalliſchen angenom-

nommen. Hierinnen muß man ſie auch vor jenen hören, da ſie durch die Erfahrung der Natur ſelbſt die Metallen beſſer kennen lernen, als diejenigen, die nur auf ihre eigene Gründe und Meinungen bauen. Mit jenen allererſten Anfängen der Körper, nämlich den Elementen und Atomen haben ſie nichts zu thun, weil die Metalle nicht unmittelbar daraus zuſammen geſetzt werden, und daraus nur die Natur allein etwas hervor bringen kann. Nähere Principia können mit den Händen bearbeitet und etwas daraus gemacht werden. Wenn man ihre Werke mit Aufmerkſamkeit lieſt, und ihre Ausſprüche unter einander vergleicht; ſo ſiehet man, daß ſie nichts widerſprechendes lehren, und daß man alles vollkommen mit den Sätzen eines Plato und Ariſtoteles zuſammen reimen kann, wie es Du Hamel de foſſilibus B. 2. K. 9. gethan hat, der an eben dieſer Stelle die verſchiedenen Meinungen der Weltweiſen von Erzeugung der Metalle zuſammen getragen und beurtheilt hat, daß ich dieſer Arbeit überhoben ſeyn kann. Durch Mercurium und Schwefel verſtehen ſie nicht, was wir insgemein ſo nennen. Denn dieſes ſind mehr die Nahrung der Metalle, als ihre wahren Grundanfänge. Mercurius oder vielmehr Queckſilber heiſt bey ihnen, ſo viel man aus ihren Schriften ſchlieſen kann, eine metalliſche unzeitige Subſtanz aus dem Geſchlechte der vollkommenen Metalle, die bey gelinder Wärme flieſt, die ſchwer, flüchtig

ziehbar, und nicht laufend iſt, wie gemeines Queckſilber, das einzige und höchſte Agens der metalliſchen Natur, welches ſie mit hundert Namen belegen, keinen aber nennen oder wiſſen. Sie ſagen, man finde es noch roh in der Natur; daraus ziehen ſie mit großer Kunſt eine reine viſcoſiſche Subſtanz, als die nähere Materie, Metalle zu machen. Dieſes iſt zwar auch der gemeine Urſtof der übrigen Metalle; je nachdem aber der Schwefel rein oder unrein iſt, der dazu kommt, nachdem entſteht eine andere Miſchung, daher denn die verſchiedenen Arten der Metallen entſtehen. Ob ſie ſo zu nennen ſeyen, iſt unnöthig zu beſtreiten, es hilft und ſchadet auch den alchymiſtiſchen Arbeiten nichts. Sie weiſen uns an, dieſe Materie bey den Metallen gleichſam in ihrer erſten Wiege zu ſuchen, und da man vom gediegenen Golde nichts hoffen kann, ſo ſoll man es vom Silber oder einem mit ihm verwandten Metalle herholen. Dieſes lehren unzehlige Stellen der Autoren, damit man ein ganzes Buch anfüllen könnte. Ich will nur einige zur Probe anführen. In den Sätzen, welche dem **Hermes** zugeſchrieben werden, wird der Stein alſo redend eingeführt: „Der Mond iſt mir eigen, „und mein Licht übertrift alles Licht." **Arnoldus** in Semita Semitä erklärt die Stelle des **Hermes**; die Sonne iſt ſein Vater und der Mond ſeine Mutter, alſo: durch die Sonne verſte-

verſtehen wir das Gold und durch den Mond das Silber. Er fügt hinzu: alſo habe ich dir genug gezeigt ꝛc. Das große Roſarium: „Unſere Magneſia iſt der volle „Mond, der Weiſen Mercurius, das iſt, die „Materie, worinnen der Weiſen Mercurius „enthalten iſt. Es iſt derjenige, den die Na„tur ein wenig bearbeitet, und in eine metalli„ſche Form gebracht, aber unvollkommen ge„laſſen hat.“ Ein Ungenannter ſagt: „Die „Sonne muß ein Behältniß ihres Samens und „ihrer Tinctur haben, das ihr gleichförmig und „ihr gemäs iſt, dieſes iſt der Mond oder das „Silber.“ Sendivogius oder vielmehr Setonius im 11. Tractate nennt es ein Menſtruum aus der Sphäre des Mondes, welches die Sonne calciniren kann. Die Scala philoſ. „Hilf alſo der Solution durch „den Mond und der Coagulation durch die „Sonne.“ Die Turba Philoſophorum nennet es etlichemal den Spiegel des Mondes. Aber wer wollte alles anführen? Wir ſehen nur daraus, worauf ſie uns weiſen wollen. Dieſe Materie nennen ſie ein Feuer, ein Waſſer, einen Eſſig, welcher in die vollkommenen Metalle dergeſtalt wirket, wie das Feuer in die verbrennlichen Körper, das Waſſer in die Salze und Eis, der Eſſig in Körper, die von ihm aufgelöſet werden können. Man müßte alſo in den Schachten der Bergwerke nachfor-

ſchen, ob in ihnen etwas dergleichen zu finden wäre, denn aus den metalliſchen Scribenten iſt kein Troſt zu holen. Sie beſchreiben mancherley Arten von unzeitigem oder ungeformtem Silber, aber wer hat ſie jemals geſehen oder unterſuchet? Es zeigt ſich bisweilen ſolches unter der Geſtalt einer weichen Feuchtigkeit, welche hernach in das beſte Silber gerinnt, davon Albinus in der Bergchronick S. 110 eine merkwürdige Hiſtorie mit folgenden Worten erzählt: „In des Grafen von Hohenſtein „Bergwerken am Harz, vornehmlich auf dem „Endersberge, auf dem beruffenſten Zechen, „der Samſon genannt, hat ſich dieſes gedenk„würdiges und unerhörtes zugetragen, daß man „allda ein weiß flieſſend gediegen Silber ange„troffen, einem Queckſilber gleich, welches aus „dem Gang und drauſſen gefloſſen, das man „mit Händen zuſammengerafft, und ſobald es „ins Feuer gekommen, von Stund an fein „worden, deſſen ich von glaubwürdigen Leuten „berichtet bin. Wie etliche reden, iſt das Erzt „gleich wie eine Buttermilch geweſen, ſobald „es aber eine Weile in der Luft gehalten wor„den, oder auch in Gefäſſen verwahret, darin„nen mans weich zu behalten vermeinet, iſt es „hart worden, gleich einem Sand oder Grieß, „und iſt die weiſſe Farbe auch in braun oder „rüſtig verändert worden.“ Was der Autor hier von dieſer wunderbaren Materie erzehlt, kommt faſt mit demjenigen überein, was

Mathe-

Matheſius von der Gur ſagt, welche doch die Natur eines reinen Silbers noch nicht erlangt hat. Eben dieſer Albinus führt S. 127 ſeines gemeldeten Buchs noch mehrere Merkwürdigkeiten an, die wir übergehen, damit wir den Raum nicht mit mehrern Zeugniſſen erfüllen. Vielleicht iſt auch dasjenige, was Nirenberg in der Hiſt. nat. B. 16. K. 19. von einem beſondern Metalle erzehlt, das man zu Auflöſung des Silbers gebraucht, einiger Aufmerkſamkeit würdig. „Das Queckſilber, ſagt er, iſt „nur den Barbarn bekannt, aber nicht nützlich „geweſen; denn man brauchte ſtatt deſſelben zu „Nutzen des Silbers ein anders Metall, wel„ches man auf einem andern niedrigen Hügel, „der neben dem Stollen Potoſi liegt, gefunden. „Die Indianer nennen es huayna Potochy, „den Jüngling Potochy. Dieſes geringere, „faſt dem Bley gleiche Metall wurde dem Sil„ber ſtatt des Queckſilbers zugeſetzt. Sie nen„nen es Zuruchec, welches heiſt, auseinan„der fallend machend, weil dadurch das Sil„ber weich wurde, daß es nicht verbrannte.“ Dieſes ſind die Spuren, welche ich in der Chymiſten Schriften von dem erſten Principio der Metallen dem Mercurio angetroffen habe, welche ſie aber ſo verſtecken, daß man in ihre Geheimniſſe nicht eindringen kann; denn nichts verheelen ſie ſorgfältiger, als dasjenige, wovon das ganze Geſchäfte der Alchymie abhängt.

Das andere Principium iſt der Schwefel, der geiſtig und durchdringend iſt, auch die metalliſche Materie coaguliret, und deſſen Quellen ſie nicht verheimlichen. Sie wollen ihn aus dem Golde, das aber zuerſt durch jenes erſte Principium aufgelöſt iſt, heraus holen; denn die übrigen Schwefel der Metalle verwerfen ſie als unrein. Einige leiten ſeinen erſten Urſprung von der Sonne und den Geſtirnen her; allein es iſt alles ungewiß; andere von dem unterirrdiſchen Feuer, welches eben ſo ungereimt nicht iſt. Denn da die Erde alle erſte Naturen, welche zur Erzeugung vermiſchter Dinge nöthig ſind, in ſich enthält; ſo muß man daraus ſchlieſen, daß in ihr eine große Gewalt des Feuers ſey, ohne welches nichts kann erzeugt oder gemiſcht werden. Dieſes Feuer muß mit den ölichten Naturen verſchiedener Art verwandt ſeyn, mit welchen es zuerſt vermiſcht wird, daher bisweilen reinere, bisweilen unreinere oder noch nicht ausgekochte ölichte Ausdünſtungen fortgeſtoſſen werden. Wenn dieſe mit Waſſer oder Erde vermiſcht werden, ſcheinen ſie allerhand Arten hervor zu bringen. Es gehören darunter nicht nur die uns bekannten Arten von Schwefeln, Harzen und dergleichen, ſondern auch viel mehrere uns unbekannte, denen das Feuer ſonderlich verwandt iſt, welches von ſelbſt zur Vermiſchung beyträgt, ſo daß ſie nicht zu trennen ſind. Denn die Verbrennung ölichter Sachen ſcheint nichts anders zu ſeyn, als eine Abſon-

derung

derung des Feuers von den Materien, in welchen es wohnet. Da nun der Chymiſten Schwefel in der That eine ölichte aber unverbrennliche Materie, und doch ein körperliches Feuer iſt, wie ſie ſprechen, oder ein Feuer der Natur: ſo iſt wahrſcheinlich, daß es aus der erſten Vermiſchung herkomme. Dû Hamel de foſſilibus B. 2. K. 9. S. 246. will dieſen Schwefel weder von dem Geſtirn, noch von dem Centralfeuer herleiten, ſondern hält ihn für einerley mit dem gemeinen Schwefel, auſſer daß er durch eine lange Veränderung fix, rein, und unverderblich geworden. Seine Meinung iſt nicht gänzlich zu verwerfen. Denn ich erinnere mich in chymiſchen Schriften, und wenn ich nicht irre in Herrn Richards Correctorio geleſen zu haben: daß in der innerſten Natur des gemeinen Schwefels dieſer unverbrennliche Schwefel verborgen liege, und könne dem Golde, das ſeinen Schwefel verlohren, gleichſam aus ſeinen Eingeweiden wieder erſetzt werden. Dieſes bringt mich auf ein Hiſtörchen, welches ich in einem deutſchen Manuſcripte von einem aus Kupfer mittelſt des Schwefels gemachten oder vielmehr gezeitigtem Golde, geleſen habe, das ich ganz herſetzen will. „D. Gregorius „Euſebius von Madrit hat mir erzehlt, daß „ein Chymicus zum Montano kommen, und „um eine kleine Gelegenheit zum laboriren ge„beten, die ihm denn geworden: da habe der

„Laborant Kupfer genommen einen Zentner, und „daſſelbe immer im Fluße gehalten, und immer „Schwefel nachgetragen, und damit das Ku„pfer zur Reiſe bringen wollen. Endlich ha„ben ſich die Nachbaren des Geſtanks halber „beklaget, da hat ihn Montanus gehen laſſen: „er aber hat ſehr geklaget, daß er es nicht abſol„viren können. Nach etlicher Zeit reiſſet Mon„tanus die Eſſe ein, worinnen er laboriret, und „findet eine Zee von 10 Unzen Goldes im Ofen „ſtecken, welches hinein gelaufen war durch ei„nen Riß. Montanus hat ihm vergebens nach„geſchrieben, welcher es dem Fürſten Anhalt „ſelbſt erzehlet." Ich läſſe die Sache dahin geſtellt ſeyn, auch will niemanden rathen, daß er die Koſten auf eine ſo ungewiſſe Sache verwende, doch habe ich die Erzehlung zur Erläuterung beyfügen wollen. Uebrigens hat die Sache, wegen der Theile, in welche die Chymici die Metalle zerlegen, gar keinen Zweifel. Denn es iſt falſch, wenn einige meinen, das Gold beſtünde aus lauter gleichartigen Theilen, da man den Schwefel oder eine Tinctur von demſelben abſondern kann. Daß es bey ſchlechten Metallen, ſonderlich bey dem Kupfer geſchehen könne, erweiſen viele Verſuche. Von den Edelgeſteinen bezeuget es ebener Maſſen **Dü Hamel de Foſſilibus** B. 2. K. 7. „Es „ſind einige, ſagt er, welche geringe Edelge„ſteine, als Amethiſt, Saphir, Chryſolith, „auf Eiſenblech mit Kalch oder Eiſenfeil glühen,

„und

„und mit glühenden Kohlen bedecken, damit ſie „bey nach und nach vermehrtem Feuer die na„türlichen Farben heraus ziehen, daß ſie als „Diamante erſcheinen: denn wenn ſie ſo hart „und durchſichtig wären, würden ſie wenig „vom Diamante unterſchieden ſeyn.“ Wenn dieſes angienge, ſo hätte man ein großes Geheimniß aus geringen Steinen edlere zu machen. Bisweilen widerſtehen auch die Farben der gemachten Steine allen ſcharfen Säften. Bey den Vegetabilien kann eben dergleichen geſchehen. Was färbt mehr als der Safran? Und doch hat mich ein berühmter Mann gelehrt, alle Farbe von demſelben dergeſtalt zu ſcheiden, daß ich allen Geruch und Geſchmack des Safrans unter der Geſtalt eines hellen cryſtalliſchen Waſſers vorzeigen kann, wo man nichts ſiehet, das dem Safran gleich wäre, und doch wie Safran oder ſeine ſubtileſte Eſſenz ſchmecket. Diejenigen, denen ich ſolche gezeigt, haben ſich ſehr verwundert, wie ſie denn auch großen Nutzen in der Medicin hat. Daß man aus dem Golde einen Schwefel oder Tinctur machen könne, ob er gleich veſt in ihm verſchloſſen iſt, bezeugen ſowohl alte als neue Chymiſten, auch bekräftiget es **Franciſcus Lana** in dem oben angeführtem Buche. Und dieſes geſchiehet alſo, daß ſoviel das Gold gewogen, woraus die Tinctur gezogen worden: ſo viel Silber tingirt dieſelbe mit ihrer Farbe und verwandelt es in Gold. Aus dem Golde bleibt eine weiſſe Maſſa zu-

rücke, die wieder eben ſo viel wiegt, als zuvor, wenn ihr die Farbe durch Cementiren gegeben wird. Ein gleiches von einer ſolchen Goldtinctur auf Queckſilber, damit man in Venedig öffentlich tingirt, erzehlt der gelehrte Alexander Taſſo, ein Italiener in ſeinem Buche: penſieri diverſi im 10 B. K. 26. deſſen Worte ich ſelbſt herſetzen will: "Fra le doti curioſiſſime dell' Alchimia niuna s'agguaglia a quella dell' eſaminazione dell' oro, che di maſſe grandi il reduce in pochiſſima pulvere di color purpurino, chiamata da alcuni lapis philoſophorum, che poi gittandoſi in quantitá di Mercurio fatto bollire a lento fuoco, il convertiſſe in oro, ſe con la prima quantità ſi conforma: ma ſi il Mercurio eccede la quantità del primo oro, l'affiſa in argento. Ela prouafu publicamente moſtrata in Venetia, pocchi anni ſono." Das iſt: „Unter den merkwürdigſten Gaben der Alchymie iſt keine mit derjenigen zu vergleichen als dieſe, da man eine große Maſſa Gold in ein kleines purpurfarbenes Pulver bringt, das von einigen der Stein der Weiſen genannt wird. Wenn dieſes bey einem gelinden Feuer auf Queckſilber geworfen wird, ſo verwandelt es davon ſo viel in Gold, ſo viel die Maſſa gewogen hat, daraus das Pulver gezogen worden. Was das Queckſilber darüber wiegt, wird zu Silber figirt. Der Verſuch iſt vor wenig Jahren zu Venedig öffentlich gemacht worden.

„worden.“ Soviel dieſer Autor von der Goldtinctur, die er, nach ſeiner Einſicht, den Stein der Weiſen nennt; da ſie doch noch ſehr von einander unterſchieden ſind. Doch ſoll die Sache öffentlich in Venedig geſchehen ſeyn. Ja viele glauben, die Republick Venedig ſelbſt habe ein ſolches Geheimniß, welches ein venetianiſcher Prieſter, J. Aug. Pantheus, dem Rathe ſoll gegeben haben, der auch ein ſehr dunkles Buch von der Kunſt, die er mit einem barbariſchen Worte Voarchadumiam nennt, und die eine ganz andere iſt, als die Alchymie, geſchrieben, und dem Doge dedicirt hat. Es ſteht in dem andern Theile des chymiſchen Theaters. Scharfſichtige haben auch daraus ſolches muthmaſſen wollen, weil in Venedig keine fremde Gold- und Silbermünze gilt, ſondern in eine andere verwandelt wird; auch weil die Venetianer, die doch keine Goldbergwerke haben, Zechinen ſchlagen, welche an Farbe das gewachſene auch beſte Gold übertreffen. Vielleicht kann man auch hieher rechnen, was Matheſius in der Sarepta Predigt 2. von den Venetianern erzehlt, daß ſie jährlich viel rothen Schwefel aus Corinth holen, um damit zu tingiren. Doch davon läßt ſich nichts gewiſſes ſagen. Es ſind lauter Muthmaſſungen. Sonderlich iſt die Hiſtorie von einem ausgezogenen Goldſchwefel merkwürdig, welche Robert Boile in ſeinem tentam. phyſiolog.

ſtolog 2. nebſt ſeinem Urtheile erzehlt, und die ich herſetzen will. „Ich werde, ſagt er, hier „etwas anführen, welches mir im Ernſte von „einem Manne, der auſſer allem Verdachte „der Unwahrheit iſt, dem D. D. K. erzehlt „worden. Dieſer verſicherte mich, daß, da „er ſein Laboratorium in Holland einem Freun„de bey ſeiner Abreiſe übergeben habe, und da„ſelbſt einige Arten von Scheidewaſſern, die er „zu ſeiner Scharlachfarbe brauchte, gelaſſen; „ſo habe er bald nach ſeinem Wegſeyn ihm ge„ſchrieben, wie er aus dem Golde, da er es in „einem gewiſſen Aquafort digerirt, eine Tin„ctur, oder einen gelben Schwefel gebracht, „den er flüchtig gemacht, nachdem eine metal„liſche Subſtanz, die ſalzigt war, zurücke ge„blieben, und mit dieſer Tinctur habe er Sil„ber mit Gewinn in das vollkommenſte Gold „verwandelt. Nachdem D. D. dieſes gehört, „iſt er ſchleunig wieder zu ſeinem Laboratorio „zurück gekehret, hat auch ſelbſt mit eben dem „Aquafort etliche male dieſe flüchtige Goldtin„ctur erlangt, welche denn ebenfalls Silber in „wahres Gold verwandelte. Als ich fragte, „ob die Tinctur eben ſo ſchwer Silber in Gold „verwandelt habe, als ſie gewogen? ſo verſi„cherte er mich, er habe aus einer Unze Gold „ſo viel Schwefel oder Tinctur erhalten, daß „er damit eine halbe Unze Queckſilber in das „edelſte Metall verwandeln konnte. Und die„ſes, ſetzt Boile hinzu, glaube ich deſto eher,

„je

„je gewiſſer ich aus Verſuchen weiß, daß man „eine gelbe Subſtanz oder Tinctur von dem „Golde abſondern kann, auch daß in dem Sil„ber ein Schwefel ſey, der durch die Zeitigung „zu Gold wird. Daher mir wahrſcheinlich „vorkommt, was einige wohl in der Metallur„gie erfahrne Männer durch ihre Beobachtun„gen bezeugen, daß bisweilen durch Hülfe auf„löſender Säfte, (welches D. Franz Baco be„merkt,) bisweilen aber durch den gemeinen „Schwefel, (der wohl ausgekocht, und mit „Salzen verſetzt iſt,) aus dem Silber einige „Grane Gold gezogen worden. Uebrigens aber „hat meinen Doctor die Hofnung, dadurch „reich zu werden, betrogen, denn nach einiger „Zeit konnte er es nicht mehr machen, und „ſchob er die Schuld auf das Aquafort, fieng „auch die Arbeit von neuem an. Ob nun ſchon „alle ſeine Bemühungen umſonſt geweſen, ſo „ſcheint es doch glaublich, der Fehler ſey aus „einer verborgenen Urſache gekommen, weil „wir wiſſen, daß dergleichen Fälle ſich zugetra„gen, ſo viel man auch Mittel dagegen gewandt „hat.“ Aus dem, was ich weitläuftig angeführet, erhellet, der Schwefel ſey, wie bey allen Metallen, alſo auch im Golde, verſchieden, daher denn ſeine Farbe kommt. Man kann auch hieraus Grund anzeigen, woher die gelbe Farbe des Goldes komme. Denn da der Schwefel insgemein purpurfarbig, die übrige Maſſa des Goldes aber weiß iſt: ſo muß aus

der

der gemeinen Miſchung der purpurfarbenen und weiſſen Theilchen die gelbe Farbe entſtehen, ſo wie aus der in rechter Verhältniß gemiſchten Zuſammenſetzung des Kupfers und Zinkes eine Subſtanz entſtehet, die mit dem beſten Golde der Farbe und dem äuſerlichen Anſehn nach kann verglichen werden. Wenn alſo der Schwefel weg iſt oder ausgezogen wird, ſo wird das Gold weiß, welches man insgemein Lunam fixam nennt, weil es das Gewichte des Goldes hat, und im Scheidwaſſer bleibt. Wenn ihm alſo die Farbe könnte wiedergegeben werden, wie man vorgiebt, ſo könnte man viel dabey gewinnen; obſchon Boile an oben gedachtem Orte dieſes unter die ungewiſſen Verſuche rechnet. Ferner beweiſet, daß der Schwefel oder die Farbe des Goldes von verſchiedener Natur mit dem Golde ſey, weil ſich daſſelbe durch Cemente von ſchweflichten, obwohl unreinen Dingen erhöhen und vermehren läßt. Es kann das Gold mit gewiſſen Materien vermiſcht, und durch Feuer geröſtet werden, daß es, weil es in einen Regulum geht, anfangs roth, citronenfarb, und endlich ſo ſchwach an Farbe wird, daß man es kaum für Gold hält. Woraus erhellet, daß die beſten Theile des Schwefels in der erſten Schmelzung präcipitiret werden, ſo wie das beſte in der erſten Deſtillation pflegt zu Boden zu fallen, daß ſie alſo näher vereinigt und auseinander können geſetzt werden. Es iſt mir mehr als einmal von erfahrnen

fahrnen Männern erzehlt worden, es könne das rheiniſche Gold, deſſen Farbe bleicher, und das deswegen geringer iſt, durch Cemente ſo erhöht werden, daß es dem ungariſchen gleich kommt. Dieſes hat mir auch, als ich in Engelland war, ein gewiſſer böhmiſcher Edelmann von einem Venetianer bekräftigt, der durch dieſe Kunſt ſolche Reichthümer zuſammen gebracht, daß der Rath eine Unterſuchung über ihn verhängt hat; da es denn geſchah, daß ſein Gewinn aufhörte, als man die Urſache ſeines Reichthums entdecket hatte. Daß dieſes ſchon ehemals in Frankreich geſchehen ſey, hat mir Thomas Freigius Phyſicorum B. 26. S. 708 wahrſcheinlich gemacht, der glaubt, es ſeyen daſelbſt die rheiniſchen Goldgulden mit edlerem Golde vermiſcht geweſen. Denn die Franzoſen haben verboten, das rheiniſche Gold auszuführen. Auch ſind ſo viel tauſend Gulden von Kaufleuten nach Frankreich geſchickt worden, die man doch daſelbſt nicht geſehen hat; vermuthlich ſind ſie umgeſchlagen worden. Das rheiniſche Gold iſt mit edlerem Golde vermiſcht, oder durch andere Mittel zu einer höhern Farbe gebracht worden. Wenigſtens iſt es wunderbar, daß die rheiniſchen Goldgulden ſo rar ſind, da ſie doch, wie Freig zuſammen rechnet, ſo häufig geſchlagen wurden.

§. 8.

Dieſes mag von Erzeugung der Metalle nach

der

der Chymiſten Meinung genug geſagt ſeyn. Dieſem müſſen wir unſere eigene Verſuche beyfügen; auch wollen wir die Metallurgiſten fragen, in die Erzgruben, wenn es möglich iſt, ſchauen, ſonderlich in diejenigen, worinnen edlere Metalle erzeugt werden, und die Bücher zu Rathe ziehen, ob ich wohl den Augenſchein vorziehe, und alsdenn können wir von Verwandlung der Metalle gründlicher urtheilen. Damit ich aber von Verwandlung der Metalle, ob ſie auch durch menſchlichen Fleis geſchehen könne, oder nicht, etwas gewiſſes veſt ſetze: ſo behaupte ich allerdings, daß ſie möglich, ja daß ſie wirklich geſchehen ſey. Ich will aber dasjenige nicht aufwärmen, was hundertmal davon geſaget worden. Wie viel Abhandlungen, wie viel Bücher ſind nicht davon geſchrieben worden, in welchen die Beweiſe für und wider die Sache beygebracht werden? Dero Geduld, mein Herr, will ich durch deren Wiederholung nicht misbrauchen. Ich ſetze alle unnütze Fragen bey Seite; „Ob die Metalle leben? Ob ſie „eine vegetirende Seele oder einen Saamen „haben? Ob ſie in ihrer Art oder nur in zu„fälligen Dingen von einander unterſchieden „ſind? Ob eine Art in die andere könne ver„wandelt werden?" Alle dieſe Dinge ſind meiſtens Misgeburten des Witzes. Daß die Metalle leben, hat **Berigard** in **Circulo Piſano** 8. in einer ſcheinbaren Abhandlung darthun wollen, und **Jordanus Brunus** im 5 B.

de univerſo et innumerabilibus, K. 12. behauptet, die ganze Erde und alle ihre Theile hätten ein Leben, welches er aus den Steinen beweiſen will. Er meint, ſie würden auf eben die Art, wie die Zähne im menſchlichen Körper ernähret. Andere läugnen es, ſonderlich diejenigen, welche dem Ariſtoteles folgen, als Scaliger, Cäſalpinus, Jacob Aubert im Buche de Ortu metallorum, Fallopius. Einige eignen den Metallen einen Saamen zu, andere läugnen es. Ueber den weſentlichen und zufälligen Unterſchied der Metalle iſt auch viel Zankes, womit ich das Papier nicht anfüllen mag, da zumal nichts daran gelegen iſt. Uebrigens könnte einem, der die Vegetation der Metalle hartnäckig läugnen wollte, ſolche durch den bekannten Arbor Dianä aus Queckſilber, auch die wunderbare Keimung deſſelben in dem von Queckſilber gemachten Waſſer, welche San-Simon zu Brüſſel durch ein hineingeworfenes Pulver, das er von einem Unbekannten erhalten hatte, wie Borrichius im Buche de Ortu et progr. Chem. S. 103. meldet, vor Augen gelegt werden. Woraus zu ſchließen iſt, es müſſe in dieſem Pulver ein Silberſaame oder etwas ſaamenähnliches geweſen ſeyn.

Es iſt mein Vorſatz nicht von den Verwandlungen der Metalle überhaupt zu handeln, denn es giebt bey den unvollkommenen Metallen al-

lerhand Veränderungen, als des Bleyes in Zinn und dergleichen, welche von wenigen in Zweifel gezogen werden. In den Metallen ſelbſt haben Scheidungen des Reinen von dem Unreinen ſtatt, die öfters mit Gewinn angeſtellt werden. Doch haben ſie nichts mit der Kunſt, Gold zu machen, gemein, ob ſie wohl einige Wahrſcheinlichkeit beweiſen. Daß Eiſen in Kupfer könne verwandelt werden, läugnen viele. Es ſteht ihnen aber das Anſehen Erkers, eines in dieſen Dingen erfahrnen Mannes, und ſo viele Beyſpiele entgegen, daß man es nicht in Zweifel ziehen kann. Die Verwandlung des Eiſens in Stahl, des Bleyes in Zinn, geſchiehet durch Abſonderung der reinen Theile von den unreinen. Es liegen in der Reinigung der Minern noch manche Geheimniſſe verborgen, und wer ſie ausfindig machte, würde Gewinn genug dabey haben. Ich kenne einen vornehmen Mann, der aus den Silberminern in Ungarn, die viel Schwefel und Arſenic führen, und deswegen im Feuer mit den ſchwefelichten Dünſten in die Luft gehen, durch einen Liquor zehnmal mehr Silber gebracht hat. Denn dieſer Liquor iſt ſo beſchaffen, daß er alle ſulphuriſchen Theile aus der geſtoſſenen Minera heraus ziehet, und indem ſie oben aufſchwimmen oder vermiſcht werden, bleiben Theile des reinſten Silbers ſitzen. Da dergleichen Minern häufig ſind, auch, wie ich gehört, in Norwegen gefunden werden, die

man wegen ihrer wenigen Ausbeute wegwirft: ſo könnte man da Gelegenheit haben, ſich und andere zu bereichern, wenn man die Sache ernſtlich angreifen wollte. **Becher** ſchreibt in einem beſondern Tractate Supplemento phyſicâ ſubterr. daß er aus Leimen und Leinöl Eiſen hervor gebracht habe, und meint, es ſey das Eiſen erſt daſelbſt erzeugt worden. Bis hieher habe ich es noch nicht, ich bekenne es, glauben können. Denn was ſollte das Leinöl für metalliſche Theile machen? Vielleicht kann es die fremden Theile abſondern, etwas neues aber, das nicht ſeiner Natur iſt, kann es nicht hervor bringen. Vermuthlich ſind die Eiſentheilchen im Thone geweſen, welche durch alle Steine und Erden zertheilt ſind, ſonderlich im Thone, der ſelbſt durch ſeine Farbe etwas eiſenartiges verräth, woraus ſolche denn durch gedachte Arbeit hervor gebracht wurden. Und **Gilbert** Libr. 1. de Magnete K. 8. bezeugt, daß es keine Erde gebe, die nicht mit Eiſenmaterie verſehen ſey, vornehmlich aber Thon und Thonerde. Die Holländer ziehen bisweilen Kupfer und Eiſen aus dem Torfe. Dieſes ſcheint mir ſo wunderbar nicht, da die metalliſchen Schwaden ſelbſt die Luft, Pflanzen und Bäume durchſtreichen. Dieſen ſchreibt nach meiner Meinung nicht mit Unrecht **Alexander Achilles**, ein Soldate, in dem deutſchen Buche, von den Urſachen des Erdbebens und

der Mineralien, die Natur einiger Vegetabilien und Producten im Grunde des Meeres zu. Woraus merkwürdig iſt, daß er die Erzeugung der Korallen den Ausdünſtungen des Goldes, der Perlen aber den Dünſten des Silbers, die aus der unter dem Meere liegenden und von dieſen Dünſten reichen Erde aufſteigen, zuſchreibt. Zu deſſen Beweis führt er die Wünſchelruthe an, die ſich ſowohl zu den Perlen und Muſcheln, als zu dem Silber neigt. Was dieſer Autor von den abwechſelnden Schichten der Metalladern und Steinkohlen ſagt, überlaſſe ich den Metallurgiſten. Zu dieſer Klaſſe der Verſuche, nämlich zu den Arten, wie die reinen Metalle von den unreinen abgeſondert werden, gehört auch, was **Stockmann** in ſeiner Inauguralrede an dem roſtockiſchen academiſchen Jubiläo 1619 von dem durch ein Cäment in Gold verwandelten Silber erzehlt. „Ich bezeuge es, ſpricht er, daß ich „einſtmal mit meinen eigenen Augen geſehen „habe, daß Silberblech und Stücke von nicht „geringem Gewichte durch ein grünes Cäment „ſo vollkommen gemacht wurden, daß es die „Natur des beſten Goldes annahm, und zwar „in wenig Stunden und bey geringem Feuer.“ Dieſe Arbeit durch Cämente, iſt, ich geſtehe es, wunderbar, und ich wollte, daß er die Sache genauer erzehlt hätte, denn ich habe großen Verdacht, daß der, ſo es ihm gezeigt, habe betrügen wollen. Denn durch derglei-

chen

chen Arbeiten werden gemeiniglich die falſchen Chymici erkannt, die ihren Betrug ſo ſcheinbar verdecken können, daß ſie auch die ſcharfſinnigſten betrügen. Denn ſie verbergen Goldſtaub entweder in die Kohlen oder Inſtrumente, womit ſie arbeiten, damit man das für gemachtes Gold halten ſoll, was doch natürliches war. Dergleichen tauſenderley liſtige Betrügereyen **Michael Meier** in ſeinem *Examine Fucorum Pſeudo-Chemicorum defectorum* erzehlt, deſſen Buch man leſen muß, damit man nicht von den Herumläufern und Betrügern angeführt werde, deren einzige Bemühung dahin gehet, daß ſie unter Hofnung des Gewinnſtes, die ſie andern machen, gewinnen, dadurch es denn geſchiehet, daß die unſchuldige Alchymie ins Geſchrey kommt, und ehrliche Leute ſolche, als eine edle Kunſt, entweder verſpotten, oder als eine betrügliche verabſcheuen. Wie viele Prozeſſe werden nicht in Büchern oder in Manuſcripten herum getragen? Aber wie ſchelmiſch und betrügeriſch ſind ſie nicht? Wer ſeine Zeit und ſein Geld nicht verſchwenden will, hüte ſich dafür. Ich befürchte faſt, es möchte zu dieſer Claſſe gehören, was bey dem **Franz Lana** von Verwandlung des Zinns und Queckſilbers in wahres Silber vorkommt. Man lieſt bey dem **Joh. Franz Mirandulanus** in dem Buche *de Auro* einige Hiſtorien von Verwandlung der Metallen, dergleichen

 einige

einige im 3ten Buche 6. Kap. von dem Queckſilber, ich weiß nicht durch was für Säfte und Kräuter und mehr dergleichen, vorkommen, mit welchen, die es erzehlt haben, dem gelehrten Fürſten vielleicht haben etwas weiß machen wollen, denn ſie ſind ſo unvernünftig, daß ich mich wundere, wie er ſie geglaubt hat. Was er von dem gemachten Golde durch Scheidungen und Vermiſchungen der meiſten Metalle ſagt, mag vielleicht wahr, aber ohne ſonderlichen Nutzen ſeyn. Was hat nicht in dergleichen Sachen **Glauber** verſucht und vorgegeben? Wenn es alles wahr wäre, ſo hätte man nicht nöthig Gold und Silber von den Indianern und Amerikanern mit ſo koſtbaren Schiffarthen zu holen. So urtheilt wenigſtens das franzöſiſche Tagbuch der Gelehrten.

§. 9.

Aber wir laſſen dieſes alles fahren, und wenden uns zu der wahren Alchymie der Alten, dadurch ſie unedlere Metalle in Gold verwandelt haben. So ſehr ſolche von vielen angefochten worden; ſo hat doch niemand derſelben Verfechter härter und unbeſcheidener, ja daß ich es geſtehe, ungelehrter angegriffen, als **Kircher** in ſeiner unterirrdiſchen Welt, der alles als eine Betrügerey verwirft. Er hält alle Verwandlungen ohne Unterſcheid für Fabeln. Wenn man Gründe erwartet, ſo lieſt man

ein unaufhörliches Geſchrey wider die chymiſchen Betrüger. Damit er ſie dafür ausgeben kann: ſo hat er eine Menge ſophiſtiſcher Prozeſſe, die von Landläufern herum getragen worden, zuſammen geraft. Mit dieſen Geſpenſtern ficht er! Was von der Chelidonia, dem Safte der Lunaria, und dergleichen von den Chymiſten räthſelhaft geſagt wird, nimmt er im eigentlichen Verſtande, da ſie doch durch ihren Saft der Lunaria etwas ganz anderes verſtehen, nämlich das Principium, das ſie aus der Sphäre des Mondes herholen, davon wir oben geredet. Er zeiget damit, daß er nicht einmal die Chymiſten geleſen habe, wider die er doch ſtreitet. Es hat ihn Bonvicinius in einem beſondern Buche, das mir noch nicht zu Handen gekommen, Lanx peripatetica, widerlegt, auch ein gewiſſer Salomon von Blauenſtein. Es giebt andere, die zwar die Kunſt für ganz unmöglich auszugeben ſich nicht getrauen, gleichwohl aber behaupten, ſie könne von keinem Menſchen, wegen verborgener Urſachen, wenn es nicht von einem Engel oder Teufel geſchehe, in Ausübung gebracht werden. Dieſer Meinung iſt Honoratus Fabri. Doch Gott wird die böſen Chriſten dafür bewahren, damit ſie derſelben nicht mißbrauchen, und die guten haben mehr zu thun. Was ſollte aber die Menſchen verhindern in metalliſchen Sachen, wenn ſie die nächſten Gründe haben,

eben das zu thun, was in vegetabiliſchen die Gärtner täglich verrichten? Denn dieſe ſammeln ihre Saamen auch nicht aus den erſten Elementen, ſondern das, was die Natur ſchon bereitet hat, verbeſſern, zieren, und vermehren ſie, wie es alle Bauern und Ackerleute machen. Diejenigen, ſo läugnen, daß die Kunſt mehr vermöge, als die Natur, ſind ungeſchickt, und thun der menſchlichen Geſellſchaft unrecht: denn es würde ſchlecht mit uns ausſehen, wenn nicht immer die Kunſt der Natur zu Hülfe käme. Daß aber dieſe Natur öfters etwas vollkommeneres, als das Gold, hervor bringe, zeiget die Geſchichte beym **Becher** Phyſ. ſubterran. B. 1. S. 3. K. 3. von einem rothen Mineral, das man für Realgar hielt, und welches mit 5 Theilen Silber vermiſcht wurde, und ſolche zu lauterm Golde verwandelt hat. Noch andere, welche die Erfahrung weder läugnen wollen, noch können, glauben, es ſey durch einen Zufall geſchehen, unter welchen **Jacob Rohault** in ſeiner franzöſiſch heraus gegebenen Phyſic im 3. Theile K. 6. gehört, deſſen Schluß ganz und gar abgeſchmack iſt. „Da man, ſagt er, „nicht weiß, welches die Figur und Größe der „Partickeln, welche das Gold ausmachen, noch „derjenigen iſt, die zur Verwandlung dienen, „auch die Art, wie ſie zuſammen gezogen wer„den, nicht bekannt iſt: ſo muß man annehmen, „es ſey, wenn ja jemals das Bley von den Chy„miſten in Gold verwandelt worden, durch ei„nen

„nen bloſen Zufall geſchehen, eben ſo, als wenn „man von einem erhabenem Orte Sand auf „einen Tiſch ſchüttet, dadurch die Körner der„geſtalt geordnet würden, daß man daraus eine „ganze Seite aus des Virgils Aeneis leſen „könnte.“ Er hält alſo alle Mühe vergeblich, die man darauf wendet. Allein, wie ſcharfſinnig iſt nicht dieſer Mann? Was gehet es den Künſtler an, welches die Theile ſind, aus welchen der Körper oder die Theile des Körpers, zuſammen geſetzt ſind? Wer alſo etwas natürliches hervor bringen will, müßte zuerſt die Urſachen der Dinge in den Partickeln ſuchen? Dieſes iſt ein Werk der Natur. Der Künſtler hat dabey nichts zu thun, als dasjenige, was ſchon da iſt, zuſammen zu ſetzen, und es der Hülfe der Natur zu überlaſſen. Man machet den Einwurf: das Gold könne durch keine Kunſt aufgelößt, zerſtört, oder in eine beſſere Natur gebracht werden, da es ſchon ganz vollkommen ſey. Es iſt wahr, ſo lange ſeiner Natur nichts beygefügt wird, was ſolches auflöſen und zerſtören kann. Die Schule der Chymiſten aber behauptet ein ſolches Ding zu wiſſen, auſſer welchem einigen, ſonſt nichts in der Welt dieſes verrichten kann. Denn was **Honoratus Fabri** tract. phyſ. tract. 7 prop. 34 und 35 vorgiebt, es ſey das Gold zerſtöhrbar, weil es mit Salzen aufgelößt wird, die deſſen Saft, wie er ſpricht, ausſaugen, und machen, daß es durch das Feuer

verzehrt wird, ja daß es nur durch einen Dampf in den Deckeln der Schüſſeln könne gerieben und verdünnt werden, läßt ſich nicht zugeben. Das Gold, wie er behauptet, und zwar mit Recht, beſtehet aus zweyfacher Zuſammenſetzung der Theile, einer innerlichen und äuſerlichen. Die innerliche iſt, die aus den uranfänglichen und gemiſchten Theilen beſtehet; die äuſſerliche enthält die gemiſchten Theile des Goldes. Den äuſſerlichen Zuſammenhang kann vieles zerſtören, als das Reiben, Stoſſen, Salze, ſo, daß es in unmerklichen Theilchen weggehet, deren doch jeder die Geſtalt des Goldes behält; man kann auch dabey nicht ſagen, wie Fabri will, das Gold werde zerſtört, weil dieſe greiflichen Theile nicht wieder in Gold können gebracht werden. Die innere Zuſammenſetzung hingegen kann nichts, als was aus der uranfänglichen Natur des Goldes herſtammt, von ſeinen Banden befreyen. Den Grundſatz, welchen Fabri alſo veſt ſetzt: „Wenn das Gold „auf keinerley Weiſe könnte zerſtört werden: ſo „würde es mit den Chymiſten ſo ſchlecht nicht „ſtehen:“ drücke ich mit mehrerem Rechte alſo aus: „Wenn die Chymiſten das Gold völlig „zerſtören könnten, ſo ſtünde es gut mit ihnen.“ Noch andere kommen mit ihren Arten und Formen, dieſen prächtigen Namen, aufgezogen, und behaupten kühnlich: es könnten ſolche nicht verändert werden. Gleichwohl merken ſie nicht, daß dieſes das tägliche Geſchäfte der Natur iſt,

die ſich immerzu, wie ein Protheus, in andere Geſtalten verwandelt. Kirchers Einwurf, der ſich hierauf gründet, iſt alſo ungeſchickt, wenn er glaubt, es müßte eine ſolche Verwandlung auch bey den Thieren und Pflanzen geſchehen, wenn Pulver aus Wermuth gemacht, über einen dürren und todten Stengel Wermuth geworfen würde, ſo würde es wieder zu einem Kraute erweckt werden. Eben dieſes ſey auch von einem, aus verbrannten Thieren gemachten, und auf den todten Körper dieſes oder jenes Thieres geſtreutem Pulver zu ſagen; ingleichen müßte ein 7mal und öfter deſtillirter Tropfen Weines, in ein Faß Waſſer gegoſſen, das Waſſer in Wein verwandeln. Allein, es hat nicht mit allen Dingen einerley Bewandniß, und die Natur wirkt nicht in allen Dingen auf einerley Art. Die eigenthümliche Materie der Metalle iſt gemein; und dieſes hat bey Thieren und Pflanzen nicht ſtatt. Metalle ſind aus wenigen Theilen vermiſcht, und haben eine einfachere Natur; hingegen beſtehen Thiere und Pflanzen aus unzähligen Theilen, werden auch auf ganz andere Weiſe erzeugt. Was ſollte das Pulver eines Krauts für Wirkungen in dürre Stengel haben? Obſchon auch in dieſem Stücke es wunderbar iſt, daß aus einem auf gewiſſe Art daraus bereiteten Pulver das Kraut gleichſam wieder erweckt wird. Oder liegt denn in dem Pulver eines verbrannten Thieres ſeine Kraft? Doch erinnere ich mich,

daß

daß aus dem Pulver eines verbrannten Krebſes, der auf die Bäche geſtreut wird, einige Krebſe gezeugt haben. Eben ſo wenig liegt in dem flüchtigſten Weingeiſte das ganze Weſen des Weines, daß er das Waſſer in ſeine Natur verkehren könnte. Es wird alſo auch keine ſo große Feinheit der Geiſter, die, wie er ungeſchickt vorgiebt, in keinem Gefäſe können gehalten werden, zur Verwandlung der Metalle erfordert. Denn ſie haben keinen Nutzen, wenn nicht dieſe flüchtigen Geiſter zu einer fixen Natur gebracht werden. Was er von Verwandlung des Waſſers in Wein vorgiebt, iſt auch ſo abgeſchmack nicht, wie er ſich einbildet. Es hat mir mein Collega **Caſpar Marchius**, ein in chymiſchen Sachen ſehr erfahrner Mann, von dem **Lorenz Eichſtadt**, dem berühmten Meßkünſtler, deſſen Privatunterrichtes er ſich bediente, erzehlt: er habe durch ein gewiſſes Pulver, das er in gehöriger Verhältniß in Waſſer geworfen, demſelben den vollkommenſten Geſchmack des Weines gegeben, und dieſes bey Gaſtmalen zur Luſt, nicht ohne ſeiner Gäſte Verwunderung, öfters gethan. Vielleicht liegen mehrere dergleichen Geheimniſſe, die der menſchliche Witz noch nicht ergründet hat, in dem Thier- und Pflanzenreiche verborgen. Kircher macht alſo ſeine Einwürfe vergeblich. Gemeiniglich aber iſt der Name, Verwandlung, den Feinden der Chymie verhaßt und widerſinnig. Denn es ſcheinet ihnen unmöglich

und ungewöhnlich, daß die Form eines geringern Metalles, das der Art nach von andern unterſchieden iſt, ſollte aufgehoben werden; daß eine neue Form durch einen kleinen Gran, der faſt eine unendlich vervielfältigende Kraft beſitzte, der figirt und den Körper ſchwerer macht, ſollte eingeführt werden. Wir wollen ſehen, wie dergleichen geſchehen könne. Zuerſt wünſchte ich, daß man den verhaßten Namen der Transmutation abſchaffen möchte; denn man kann die ganze Sache durch eine Vermiſchung erklären. Wie wir ſehen, ſo iſt der Mercurius eine ſchwere, ſchmelzbare und auszudehnende Subſtanz, allen Metallen gemein, denn durch dieſe Kennzeichen wird das metalliſche Reich von den übrigen Foſſilien unterſchieden, ſo, daß je weniger Ausdehnung ein Körper leidet, deſto weniger er metalliſch iſt. Durch die andere Subſtanz, die Schwefel genannt wird, er ſey weiß oder roth, reiner oder unreiner, erhalten die Metalle ſelbſt ihren Unterſcheid. Unter diejenigen, ſo am beſten gemiſcht ſind, gehört das Gold, und nach ihm das Silber, jenes iſt aus dem Geſchlechte des reinen rothen, dieſes aus dem Geſchlechte des weißen Schwefels, die aber, wegen gleicher Miſchung der Theile, näher mit einander verwandt ſind, als die übrigen, wie Bley und Eiſen, Zinn und Kupfer, welche in einander, wenigſtens unmittelbar, nicht verwandelt werden. Für andern aber bequemen ſich zu den Wirkungen des Schwefels,

Queck-

Queckſilber, Zinn, Silber, Bley, weit leichter, als die andern, die von rothem Schwefel herſtammen. Denn ihr Schwefel, als beym Eiſen und Kupfer, hat eine größere Unreinigkeit mit einer gewiſſen Kraft verknüpft, als bey denen, wo der Mercurius häufiger iſt, und wo der unreine Schwefel leichter von dem vollkommenen Schwefel in einen rothen kann ausgekocht werden. Denn in einen unvollkommenen rothen wird er auch durch gemeine Bearbeitungen gebracht. Daher bedienen ſich die Chymiſten bey der Verwandlung lieber des Bleyes oder Queckſilbers, als des Eiſens oder Kupfers. Wenn ſie alſo ihr Elixir machen, ſo vereinigen ſie ihre metalliſche bearbeitete gereinigte Materie mit dem reinſten Goldſchwefel, und verkehren ſie in die ſubtileſte aber fixeſte Natur, die weit vollkommener iſt, als das Gold, da ſie denn durch wiederholtes Auflöſen und Coaguliren immer mehr Grade der Vollkommenheit erhält. Da kommt es nun den Feinden der Chymie unglaublich vor, daß durch ein Pülverchen eines Grans ſchwer tauſend und mehr Grane gemeines Metall ſollen tingirt werden, da ſie doch täglich ſehen, daß ein kleiner Theil Safran hinlänglich iſt, tauſend und mehr Theile des Waſſers zu färben, und ſich damit zu vermiſchen. Möchten ſie nur die wunderbare Art des Goldes überlegen, wie ſehr es nur mit dem Hammer kann ausgedehnet und erweitert werden! Wer ſollte es glauben, daß aus einem

Ducaten ſo viel Goldblätter können geſchlagen werden, ja daß drey oder vier ſolche Blättlein, damit ein ſilberner Cylinder vergoldet und in den dünnſten und längſten Faden gezogen wird, dergeſtalt vertheilt werden, daß ſie noch an der Oberfläche erſcheinen, wenn wir einen viele Ellen langen Silberfaden, der vergoldet iſt, ſehen? Was wird nun nicht das Gold thun, wenn es in eine hundert ja tauſendmal ſubtilere Natur verwandelt worden? Es wird alſo das Elixir, wenn man es auf geringeres Metall z. E. Bley wirft, das aber vorher durch andere Pulver von ſeinen Schlacken und Unreinigkeiten abgeſondert worden, ſogleich mit dem Mercurius des Bleyes als ſeines Gleichen vereinigt, und vermiſcht ſich mit den reinern Theilen deſſelben, und mit ſeinem genau verbundenen Schwefel, da die fremden Theile entweder abgeſondert werden, oder im Rauche davon fliegen. Denn diejenigen betrügen ſich, die glauben, es werde die ganze Maſſa des Bleyes in Gold verwandelt. Der Mercurius geſellt ſich durch gleichförmige Uebereinſtimmung ſogleich mit dem ſubtilen Mercurio, und ſein Schwefel nimmt den ihm verwandten Schwefel in ſeine innerſte Natur auf, ſchlieſt aber den unreinern, der ihm anhängt, aus. Auch darf man ſich nicht über die ſchnelle Bewegung und Vereinigung der Theile wundern, da man ſiehet, daß ſie bey gemeinen Arbeiten geſchiehet. Thut in einen hellen Liquor, darinnen Silber aufge-

aufgelöſt worden, ein Metall von anderer Art: ſo wird das Silber ſo, wie ein zerſtreutes Meel, aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor kommen und zu Boden fallen, indem ſich die Salze an das andere Metall hängen. Gieſet Queckſilber auf geglütes Goldblech, ſo wird es im Augenblicke durch eine wechſelsweiſe Umarmung zu einer Subſtanz, wie Butter werden, die man Amalgama nennt. Es giebt nämlich eine uns unbegreifliche Uebereinſtimmung der Naturen, die ſich oft durch ungewöhnliche Erſcheinungen zu Tage legen, die nicht durch Erzeugungen oder Verwandlungen, wie man insgemein redet, geſchehen, ſondern durch veränderte Miſchungen und Gährungen der innerſten Theile. Denn die Gährung iſt es, mein Herr, die Sie ſelbſt in Ihrem Briefe rühmen, welche alle Miſchungen der Natur, auch die Metalle von ihren Banden löſt, und in ſubtilere Naturen, die eine wunderbare Kraft beſitzen, erhebt. Ich will davon aus dem Pflanzenreiche einige Beyſpiele anführen, daraus auch die metalliſchen Veränderungen eine Erläuterung bekommen. Ich kenne einen Edelmann, welcher ein beſonders Ferment erdacht hat, womit er die Fäſſer verſieht, in welchen ſich hernach das Waſſer in den ſchärfſten Eſſig, der immer aus dem Weine gemacht wird, verwandelt. Dieſer Eſſig hält ſich nicht nur in den Fäſſern, ſondern wird auch bey dem beſtändigen Gebrauche ins unendliche vermehrt. Er behält dieſes Geheim-

niß bey ſich, und wird es nicht kund machen, weil es nützlich iſt. Zwar erinnere ich mich, daß **Andreas Mathiolus** etwas von einem Waſſer gedenket, das man durch geröſtetes Brod, ſo mit Weineſſig angefüllt und getrocknet worden, in Eſſig verwandeln kann, allein dieſes kann mit dieſem Kunſtſtücke nicht verglichen werden. Auch iſt merkwürdig, was **Thaddäus Hagecius** in opuſc. de cereviſ. K. 12. erzehlt, „daß das Waizenbier durch den Geruch von Roſen ſauer werde. Dieſes, ſagt er, ſcheint merkwürdig und vielleicht von einer Antipathie her zu leiten, daß das Waizenbier den Roſengeruch nicht leiden kann; da, wenn ſolche in den Keller gelegt werden, oder jemand mit einem Roſenzweige hinein gehet, ſolches ſogleich verdirbt und ſauer wird." Dieſes kann nur durch eine augenblickliche Gährung, die von den Theilen der Roſen entſtehet, geſchehen. Eben ſo, wenn jemand aus dem Faſſe Bier durch den Heber in einen Becher ziehet, worinnen geſäuertes Brod iſt, ſo wird alles Bier ſauer, indem ſich die Gährung in alles Bier, ſo im Faſſe iſt, mittheilet. So kann es im Gegentheile einen Liquor geben, welcher durch etliche Tropfen den verdorbenſten Wein und ſaures Bier ſogleich in den vorigen und einen beſſern Zuſtand verſetzt. Ein engliſcher Kaufmann, **Karl von Corſellis**, ein glaubwürdiger Mann, hat mich verſichert, daß er denſelben geſehen,

und durch den Geſchmack probirt habe. Der Liquor war roth, aber der Menſch, der ihn aus dem Orient gebracht hatte, wollte das Geheimniß nicht offenbaren. Wenn wir dem Vreeswick, der ſolches neulich in ſeinem holländiſchen Tractate von dem Salz der Weiſen behauptet, glauben: ſo kann durch die Gährung faſt aus einer jeden vegetabiliſchen Sache, als Haber, Erbſen, Kohlblättern und dergleichen, ein brennender Weingeiſt heraus gebracht werden. Wenn alſo ſo wunderbare Dinge bey den Pflanzen bisweilen in einem Augenblicke durch die Gährung, welche gleichſam das Reiben der Natur iſt, geſchehen: warum wollen wir es bey den Metallen laugnen? Wir können deswegen die Namen Erzeugung und Verwandlung entbehren, da die bloſe Vermiſchung dem Metalle die Goldtinctur einverleibt, und die innern Theile näher zuſammen bringt, daher denn das vermehrte Gewicht entſteht, welches ſchon bey gebrannten Ziegeln das Feuer allein bewirken kann.

§. 10.

Ich komme nun zu dem 2ten Theile meiner Abhandlung von dem Alterthume dieſer Kunſt, und den Schriftſtellern, welche dieſelbe gelehrt und fortgepflanzt haben. Da aber in dieſer Sache ſchon die vortrefflichſten Männer mit Fleiß und Geſchicklichkeit gearbeitet haben, als **Conring de medicina hermetica**, **Bor**-

richius

richius vom Urſprung und Fortgang der Chymie, Reineſius in defenſione chymiatriá: warum ſoll ich alte Sachen wieder aufwärmen? Ich will alſo nur im Vorbeygehen doch dergeſtalt davon handeln, daß ich eines und das andere, was ſie übrig gelaſſen, anführe. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß die Beweiſe für das Alterthum, die man gemeiniglich vorbringt, ungewiß und voller Muthmaſſungen ſind, obſchon Borrichius in den Dunkelheiten derſelben dergeſtalt bewandert war, daß er auch dem Alterthume der Chymie ein großes Licht angezündet hat. Wenn er gleich nicht erwieſen hat, daß der Urſprung derſelben von ältern Zeiten her zu holen ſey, als einige geglaubt haben; ſo hat er doch die Sache ſehr wahrſcheinlich gemacht. Ich übergehe die Beweisthümer, die aus den fabelhaften Schriften Enochs hergeholt werden, auch was Bochart vom Cham als Urheber derſelben muthmaſſet. Daß ein gewiſſer Hermes geweſen, der etwas von dieſer Kunſt hinterlaſſen, läugne ich nicht; es iſt aber ſchwerlich alles, was unter ſeinem Namen herum getragen wird, von ihm. Der Urſprung der ſchmaragdenen Tafel, die ihm zugeſchrieben wird, iſt ungewiß. Doch ſagt Kircher die Unwahrheit, wenn er läugnet, daß ſolche vor des Lullius Zeiten da geweſen, indem Johannes de Garlandia, der ſonſt Hortulanus heiſt, und im 10ten Jahrhun-

derte nach dem Zeugniß des **Baltäus**, gelebt hat, ſchon einen Kommentarium darüber geſchrieben. **Kriegsmann** hat ihn in der phöniciſchen Sprache ans Licht geſtellt, woher er ihn aber habe, zeigt er, wenn ich mich recht erinnere, nicht an. Die Sache bleibt alſo noch in Zweifel. Daß bey den Aegyptiern die Kunſt unter ihren Geheimniſſen geweſen, beweiſet verſchiedenes. Denn obſchon nichts davon in Schriften zu finden: ſo ſcheinen doch ihre Hieroglyphen von dieſer Art zu ſeyn. Es iſt nicht zu glauben, daß dieſe klugen und fleiſigen Leute zum Zeitvertreibe ihre Diſtillirkolben gemalt haben, oder daß ſie moraliſche und nur gemeine Sachen unter dieſelben verſteckt hätten, da kein Grund zu Verbergung derſelben vorhanden war. Sie wollten den Klügern höhere Geheimniſſe der Natur unter dieſen Denkmälern aufbewahren. Was bedeuten die mit **dem Monde verſehenen Löwen**? Wer in den alten Räthſeln der Chymiſten nicht fremd iſt, wird ſie leicht erklären. Was ſollten die **Schlangen mit dem Habichtskopfe** anders anzeigen, als die fixe flüchtige Natur? womit der Ausſpruch der Chymiſten übereinſtimmt: „Die Kröte, die auf der Erde kreucht, und der „fliegende Adler iſt unſer Geheimniß.“ Allein die Ausleger, ſonderlich **Herwart**, bringen davon nichts bey, und erklären die Bilder der **Iſistafel**, durch ganz lächerliche Beweiſe, von

dem

dem Magnet und der Magnetnadel. Daraus ſind wahrſcheinlich die weiſen Fabeln der Griechen entſtanden, welche der gelehrte Michael Meier in ſeinen Arcanis arcaniſſimis oder hieroglyphicis Aegyptio gräcis nondum cognitis, auf chymiſche Art erklärt, ob er wohl vielleicht ſeinem Witze zu viel einräumet. Ihm folgen Vigener in dem Commentario in Philoſtrati Tabulas, und Pet. Johann Faber in Panchymico. Selbſt Conring kann nicht läugnen, daß die Art zu lehren und zu ſchreiben, deren ſich die Aegyptier bedienten, bey den Chymiſten allezeit gemein geweſen, und ſcheine von ihnen auf ſie gekommen zu ſeyn. Aber unſer Kircher ſpricht gleichſam als ein Orackel in ſeinem Oedipo Aegypt. Tom. 2. Claſſ. 10. de Alchymia ägyptiaca: es hätten die Aegyptier nichts weniger als den Stein der Weiſen andeuten wollen, ſondern vielmehr eine der Sonnen ähnliche Sache in der Unterwelt und eine Quinteſſenz für alle Krankheiten und für ein glückliches Leben. Dieſe hätten ſie wegen ihrer Feine und Vollkommenheit Himmel genannt. „Und dieſes Elixir, ſagt „er, oder Quinteſſenz war von ſo großer Kraft, „daß es die Kraft eines jeden aus Pflanzen de„ſtillirten Waſſers, ſo ferne ſolche Pflanze auf „ein gewiſſes Glied des Körpers gut war, zehn„fach verſtärkte. Z. E. wenn zum Leberkraut „Waſſer geſetzt wurde, ſo machte ſolches in der

„Kur der Leber eine zehnfach ſtärkere Wirkung,
„und war dieſes Waſſer durch die beſtändigen
„Zirkulationen in eine ſolche Mäſigung gebracht,
„daß es den kalten Dingen zugeſetzt, ſolche zehn-
„mal kälter, die warmen zehnmal wärmer, die
„trocknen 10mal trockner, die feuchten zehnmal
„feuchter machte. Welches alles, nach der Ae-
„gyptier Sinn, **Balſan**, der Araber, in dem
„Buche vom Lebenselixir erklärt. Dieſes Waſ-
„ſer nannten ſie auch den Stein, weil es aus
„den koſtbarſten Steinen gezogen war, das
„Waſſer des Lebens vom vegetabiliſchen Sa-
„men der Natur, die Seele des Goldes, und
„gaben ihm noch mehrere Namen, die dem her-
„metiſchen Steine zukamen." Lullius in ſeinem
Buche von der Quinteſſenz, die er auch Him-
mel nennt, bringt eben dergleichen zu Markte,
worauf er, nach Kirchers falſchem Vorgeben,
ſeine Gedanken ſoll gewendet haben, nachdem
er die Hofnung des Steins der Weiſen aufge-
geben hatte. Allein, es ſind gar viele Lügen
in dieſem Buche. Iſt es wahr, was er von
der Aegyptier Elixir ſagt: ſo kehrt er das
Schwerdt wider ſich ſelbſt: denn eine Eſſenz,
die dergleichen thun kann, wird wohl auch auf
die Metalle wirken. **Conring** meint, vor
Chriſti Geburt ſey die Chymie und alle chymi-
ſche Arbeiten unbekannt geweſen, da doch ſchon
Herodotus der gläſernen Arbeiten gedenket,
die man zu den chymiſchen rechnen muß. Auch
ſagt Kircher nach ſeiner Frechheit: „Ich habe,
„ſo

„ſo ſehr ich dem Alterthume dieſer verlohrnen „Kunſt nachgeſpürt, nicht gefunden, daß ein „Schriftſteller davon Meldung thäte.“ Eben daſelbſt macht er die Araber zu Urhebern des Steins, die doch Nachfolger der griechiſchen Schriftſteller ſind, die zur Zeit Conſtantin des Großen von der Goldmacherkunſt ſollen geſchrieben haben. Ob dieſes mit der geſunden Vernunft beſtehen könne, zweifle ich ſehr, denn wie hätten die Nachfolger die Vorgänger ſeyn können? Doch bewundere ich, wie er ſo vergeſſen oder ſo blind geweſen, daß er, da er doch oft andere ausgeſchrieben, die Stelle in des Martini Atlante ſinico entweder nicht geſehen oder vergeſſen hat; da er von dem Alterthume der Chymie bey den Chineſern handelt. Er ſchreibt aber S. 71 alſo: „Man lieſet von einer kleinen See (lacu) (ſoll vielleicht heiſen Ort, Loco) „bey Pukiang, daß daſelbſt Hiangti ſich der „chymiſchen Kunſt, die man Alchymie nennt, „ſoll befliſſen haben, und dieſes zwey tauſend „fünf hundert und mehr Jahre vor Chriſti Ge„burt.“ Er ſetzet hinzu: „Hier lernen die „Söhne der Chymiſten den Urſprung ihrer Kunſt „weit beſſer, als von ihrem fabelhaften Moſes „und Maria ſeiner Schweſter und den Pytha„goräern.“ Dieſer glaubwürdige Mann, der doch kein Freund der Chymie war, hat dieſes in den Schriften der Chineſer geleſen, welche mit ſolcher Treue und Fleis geſchrieben ſind, als kein Volk an ſeine Geſchichte gewendet hat.

Auf die Gültigkeit dieſes Zeugniſſes beſtehet auch ſelbſt deswegen der Autor. Wenn ſolches der berühmte **Conring** geleſen hätte, würde er in **Medic. Hermet.** B. 2 K. 14 nicht geſchrieben haben: es ſey die Goldmacherkunſt von den Arabern zu den Chineſern gekommen. Es irret auch **Fallopius**, der läugnet, daß vor der muhamedaniſchen Secte dieſe Kunſt bekannt geweſen, und glaubt, ſie ſey von einem Enkel des Mahomeds erdacht worden. Es kommen bey dem **Martini** noch mehr dergleichen Stellen vor, als in der 8ten Provinz und der Stadt Nanchang S. 86. da es heiſt: „Man giebt „vor, an dieſem Orte, der auſſer der Mauer „liegt, ſey vor Zeiten ein Mann geweſen, der „den Armen viel gutes gethan, und ſich gegen „das Volk ſehr freygebig erwieſen, weil er „durch die Chymie kein falſches, ſondern wah„res Gold gemacht habe.“ Und in der 9ten Provinz der 2ten Stadt S. 102. „Bey Xeu iſt „der Berg Zuckin, wo man ein großes Stück „Gold, das gegen viele Krankheiten gebraucht „wurde, gefunden hat. Daher man es für chymi„ſches Gold hält.“ In der Provinz Huguang S. 75. „Es kommt ſonſt kein merkwürdiger „Berg vor, als den man Kieuchin nennt, das „iſt, der neun Jungfrauen, denn man lieſet, „daß daſelbſt neun Schweſtern in beſtändiger „Keuſchheit gelebet, und der Alchymie obgele„gen haben.“ Da die Chineſer dieſes in ihren

glaubwürdigen Schriften leſen, ſo iſt es geſchehen, daß ſie vor Zeiten von raſender Begierde brannten, und noch itzt brennen, Gold und Silber, ſonderlich aus dem Queckſilber, zu machen, wie es die meiſten Schriftſteller bezeugen.

§. 11.

Was die Bücher der Griechen des Democritus, Zoſimus, Syneſius, Pſellus, Heliodorus, welcher, auſſer ſeinen **Aethiopicis**, die chymiſchen Inhaltes zu ſeyn ſcheinen, ſonderlich an dem Orte, wo er vom Phönix der chymiſchen Fabel handelt, ein Buch **vom Goldmachen** geſchrieben hat, ſagen, haben **Reineſius, Conring, Borrichius, Salmaſius** genugſam unterſucht, daß ich nichts weiter hinzu ſetzen kann. Die Hiſtorie vom biegſamen Glaſe, welche man nicht unter die Fabeln ſetzen kann, zeiget, daß man die Chymie gleich nach Chriſti Zeiten genugſam getrieben habe. **Hermolaus Barbarus** meint, es ſeyen die ewigen Lampen, ſo man in den Gräbern der Alten gefunden, chymiſch zubereitet geweſen, und es ſucht ſolches mit verſchiedenen Beweiſen zu erhärten **Claud. Guichard** in dem Buche **de funeribus gräc. et roman.** das vor dem Kirchmann in franzöſiſcher Sprache geſchrieben iſt, in 1. B. K. 8. S. 83. Zu deſſen Beweiſe wird von dem **Borrichius** eine Aufſchrift, die

man in dem Grabe Maximi Olibii gefunden, angeführt, davon ich mein Urtheil zurücke halte, weil ich weiß, daß dieſelbe von einem in Aufſchriften genugſam bewanderten Manne für falſch gehalten wird. Doch zeigt mir eine Erzehlung, ſo ich von dem aufrichtigſten und glaubwürdigſten Manne habe, die Verwandſchaft einer ſolchen unverlöſchlichen Lampe mit dem größten Werke der Chymiſten. Da derſelbe zu Löwen ſtudirte, kam er in Bekanntſchaft eines Burgunders, der ihn in ſein Kabinet, um ein beſonders Kunſtſtück zu ſehen, einlud. Nachdem er die Fenſter verhängt hatte, damit das Licht von auſſen nicht hinderte, brachte derſelbe ein Glas, mit einem engen Halſe, voll von dem reinſten Liquor, in welchem ein Goldfaden hieng, hervor; dieſen Faden zündete er an, und es entſtund plötzlich ein ſolches Licht, als am Mittage, auch erfüllte ein ſüſſer Geruch das ganze Zimmer. Nachdem er die Flamme ausgelöſcht, ließ er ihn ſchwören, nichts davon zu ſagen. Nach ſeiner Abreiſe gieng der Ruf von einem Burgundier, der ein Adept wäre, und der mir ſolches erzehlt, hat erfahren, daß er viel Geld zu Amſterdam unter die Armen ausgetheilt habe. Die Chymie ſowohl auf Arzeneyen als Metalle wurde bey keinem Volke mehr getrieben, als bey den Arabern, ſie mögen nun ſolche von den Griechen oder anders woher haben. Es iſt zur Gnüge bekannt, daß man von ihnen zuerſt die gebrennten Eſſenzen aus den Pflanzen, de-

nen man wunderbare Wirkungen zuſchreibt, erfunden worden, davon hernach Lulli, Rupeſciſſa, Drebel und andere geſchrieben haben. Auch fehlt es heute zu Tage nicht an Leuten, die glauben, man könne dadurch jugendliche Kräfte, deren Zeichen die veränderten Haare und Nägel ſind, wieder herſtellen, und die davon Proben wollen geſehen haben. Man kann, was der berühmte Boile aus der Erzehlung eines franzöſiſchen königlichen Chymiſten davon ſchreibt, in dem 2ten Theile ſeines Buches of the uſefulneſſe of natural philoſophy S. 182 nachleſen. Von dem Wilhelm Poſtell ſchreiben einige, und wo mir recht iſt, er ſelbſt von ſich, daß er durch ein ſolches Mittel ſeine grauen Haare in ſchwarze verwandelt habe, wiewohl ihm andere Schuld geben, er habe ſie durch ein Kunſtſtück gefärbet. Man ſehe den Scävola Samarthanus Elog. in 3ten B. und den Verdier in Bibliotheca gallica. Die Chineſer rühmen nach dem Zeugniſſe des Martinius in Atlante ſinico S. 77. ein ſchlechtes Kraut, das ſie Tauſendjahrkraut nennen, und für unſterblich ausgeben, durch welches, wenn es geſtoſſen und in Waſſer genommen wird, die weiſſen Haare in ſchwarze verwandelt werden, welches auch das Leben verlängert. Der Weingeiſt, deſſen ſich die Araber bey ihren Eſſenzen bedient, iſt wenigſtens zuerſt von ihnen zu den Europäern gekommen, und Arnoldus de Villa

nova hat zuerſt ſeinen Gebrauch gelehrt. Er wurde lange nur in den Officinen zur Medicin zum Gebrauche aufbehalten, ehe man ihn als was angehmes für die Gurgel trank; die Gelegenheit dazu bemerket Alexander Taſſo in ſeinem Buche Penſieri diverſi im 10 B. K. 26 deſſen Worte ich überſetzen will: „Der „Gebrauch des Aquavits wurde zuerſt aus einigen Büchern arabiſcher Aerzte bekannt, die „ihn zur Arzneykunſt zubereiteten. Derſelbe „blieb, bis ihn die Modeneſer in großer Menge „nach den nordlichen Ländern ſchickten, und „dadurch verurſachten, daß man ihn unter die „ordentlichen Getränke zählte, welches alſo zu„gieng. Man machte zuerſt Aquavit nur aus „verdorbenen Weinen, und deſſen ſo wenig, daß „man kaum einen Tropfen trinken konnte. Es „war aber einſt in ganz Italien ſo viel Wein „gewachſen, daß ein guter Theil des modene„ſiſchen Weins, den man zu Venedig verkaufte, „und der ſchwächer als der übrige war, alſo „keine Käufer fand, verdarb. Die Modenen„ſer deſtillirten daraus Aquavit, unter welchen „ſie den noch nicht verdorbenen Wein, den ſie „aber nicht verkaufen konnten, gemiſcht hatten, „und alſo in größerer Menge Aquavit machten, „den ſie an die Venetianer, 2mal deſtillirt, mit „Gewinn verkauften. Als die Venetianer „hörten, daß die Bergleute in Deutſchland ei„nes ſolchen Trankes bedurften, der die Kräfte „und Hitze des Leibes erhielte, verkauften ſie

„ſolchen

„ſolchen dahin mit groſzem Vortheile. Her„nach deſtillirten die Modeneſer, die Ueberfluß „an Wein hatten, Aquavit in gröſzerer Men„ge, da ſie ſahen, daß der gute Wein dadurch „theurer wurde, daß man 200 Fäſſer auf ein„mal nach Venedig ſchickte.“ Dieſes habe ich bey Gelegenheit des von den Arabern erfundenen Weingeiſtes beybringen wollen. Eben dieſelben haben ſich fleiſig auf metalliſche Arbeiten gelegt, und der Gebrauch des Scheidwaſſers iſt von ihnen zu den Europäern gekommen. Vielleicht haben auch die Türken etwas von ihnen gelernt. Denn es gedenket **Paulus Rycotius**, der ohnlängſt den Zuſtand des türkiſchen Reiches in engliſcher Sprache ſehr genau beſchrieben hat, **im 2ten B. K. 20.** eines gewiſſen **Hireck**, der ohnfähr 716 nach Chriſti Geburt gelebt und viel Gold gemacht und ausgetheilt hat. Inzwiſchen iſt der arabiſchen Scheidekünſtler Geſchichte unbekannt und dunkel, es ſoll aber vieles davon in des **Leonis Africani** Buche **de vitis Philoſophorum arabum**, das nur im Manuſcripte in des Voſſius Bibliotheck iſt, gefunden werden. Daſelbſt habe ich eine groſze Menge Handſchriften von bekannten und unbekannten Chymiſten geſehen. Es kommen da Namen vor, deren in andern chymiſchen Schriften niemals gedacht wird, obſchon auch vieles unnützes und unſchickliches Zeug, wie es zu geſchehen pflegt, mit eingemiſcht iſt. Ich könnet ein

ganzes Verzeichniß davon geben, dann ein Freund hat es mir mitgetheilt, wenn es nicht zur Laſt fiele, und meine Abhandlung nicht ſchon zu lange wäre. Wir haben noch keine genaue Geſchichte der Scheidekünſtler, wie bey andern Wiſſenſchaften, werden ſie auch vielleicht niemals bekommen, weil die Kunſt zu ſamt ihren Lehrern mit großer Finſterniß überdeckt iſt, und ſie ſich ſelbſt, ſo viel möglich, verſteckt haben. Doch kann man eine weit richtigere verfertigen, als die vom Borell heraus gegeben worden. Er hat eine chymiſche Bibliotheck geſchrieben, wo er, wie der Titel ſagt, 4000 Schriftſteller anführt. Allein er iſt ſo verwirrt, daß er ſolche, die er niemals geſehen, und die er aus des Baptiſta Nazars italiäniſchen Buche von Verwandlung der Metalle, wo ein Regiſter einiger Chymiſten ſtehet, ausgezogen, daß er Papiere auf Papiere häuft, die bisweilen aus den Erdichtungen der Turba Philoſophorum genommen ſind; daß er die Schriften ſo nachläſſig anführt, daß ſein Buch mehr im Traume als mit Fleis ſcheint geſchrieben zu ſeyn. Eben derſelbe hat in dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften, das an der Spitze ſeines franzöſiſchen Wörterbuchs: Treſor des Recherches et antiquitez Gauloiſes et francoiſes ſteht, viele dergleichen Bücher verſprochen, als Cribrum philoſophorum Chemicorum: Topographiam Chemicam: Vitas Chemicorum quorundam: Bibliothecam Chemicam chronologice

nologice concinnatam cum ſecunda parte et vitis Autorum compendioſis: Librum de proiectionum chimicarum hiſtoriis: Theatrum chimicum gallicum: Diſſertationem de eo, quod lapis philoſophorum debeat propalari, et de materiae eius revelatione: Volumina ſeptem in folio de materia et proprietatibus mineralium u. ſ. w. Biß itzt hat man nichts davon geſehen, als die Titel. Vielleicht möchte ein anderer, was er verſprochen hat, genauer ausführen. Denn ich kenne einen Edelmann, welcher nicht nur ſchöne und nicht gemeine chymiſche Geheimniſſe beſitzet, ſondern auch mit unglaublichem Fleiſe und vieler Jahre Arbeit alle chymiſche Autores, die er aufſchreiben können, alte und neuere zuſammen gebracht, verglichen und ihre Geſchichte, ſo viel ſich nur thun laſſen, aus der Finſterniß hervor geſucht hat, daß ich zweifle, ob jemals ein Gelehrter dergleichen Arbeit unternommen habe, oder unternehmen werde. Vielleicht hätte uns Joh. Gerh. Voſſius ſeltene Sachen geſagt in ſeinem Werke de conſtitutione omnium artium et ſcientiarum, wo er verſprochen, von der Goldmacherkunſt zu handeln, Theol gent L. 6. K. 5. Allein es iſt ſolches entweder ungedruckt, oder unausgearbeitet von ihm hinterlaſſen worden, dergleichen auch das Buch von der Philologie und den mathematiſchen Wiſſenſchaften iſt.

§. 12.

§. 12.

Da es aber eine ſo große Anzahl chymiſcher Schriftſteller und noch mehrere Betrüger giebt, deren Unterſcheid zu treffen, großer Verſtand erfordert wird: ſo wollen wir nur die vornehmſten derſelben anführen. **Geber**, ein Araber, der ein Fürſt ſoll geweſen ſeyn, wird unter die ålteſten nach Chriſti Geburt gerechnet. Wir haben einige Schriften von ihm, die voller Umſchweiſe und Zweydeutigkeiten ſind. Gelehrte urtheilen von ihm: Er ſey der gröſte Philoſoph und der gröſte Sophiſt geweſen; denn er verſteht unter ſeinen Arbeiten und den gemeinſten Wörtern ganz etwas anderes. Seine Schriften ſind ſehr verändert, und **Georg Horn** hat neulich in Holland einige heraus gegeben, die von den erſtern, ſo heraus kamen, verſchieden ſind. **Chriſtian Rau** hat aus dem Orient einen Codicem der Schriften des Gebers mitgebracht, der um die Hälfte ſtärker iſt, wie ſein Spolium Orientis, ſo zu Kiel heraus gekommen, zeiget. Sein älteſter Kommentator iſt **Paganus**, von deſſen Schriften bis hieher nichts erſchienen iſt, denn er ſteckt noch in den Schränken der Liebhaber. Er ſchreibt ſo deutlich, als keiner vor ihm gethan hat. So viel man ſiehet, war er ein Franzoſe, und diejenigen irren, die ihn mit dem Geber für einerley halten, denn ſie glauben, Lulli habe ihm dieſen Namen gegeben, weil er ein Mahomedaner

war.

war. Es iſt aber in der That ein anderer, denn es gab viele dieſes Namens und giebt derſelben noch in Frankreich. Vielleicht war Jacob Paganus aus dieſer Familie, deſſen Joh. Pier. Valerianus im 1 B. de litterat. infelicitate gedenket. Selbſt Lulli lobt Pagans Summam hebraicam, welches ein Fehler ſeyn mag, da man leſen ſollte: Summam gebraicam. Man findet in des Borells Bibliotheck S. 147. ein franzöſiſches Manuſcript unter dem Tittel: Oeuvre parfaite et pratique ſelon Lulle qu'il avoit eue de Paganus: Ein vollkommenes Werk nach dem Lulli, das er vom Pagan hatte. Dieſes hat mich auf die Muthmaſſung gebracht: es werde daſelbſt unter dem Paganus Villanovanus verſtanden, wegen der Aehnlichkeit des Namens: denn man ſagt, daß er vom Lulli die Kunſt gelernt habe. Weil aber Lulli des Pagans etlichemal Meldung thut, auch des paganiſchen Geſchlechts: ſo iſt die Benennung des Villanovanus von ſeinem Vaterlande, und alſo ſind ſie wohl zu unterſcheiden. Ich wende mich nun von ihm zu dem Arnoldus Villanovanus und dem Raimundus Lullius, welche Gabriel Naudäus, aus Verachtung, die Schutzgötter der Chymie nennet, in ſeiner Vertheidigung der Männer, die der Magie beſchuldigt worden ſind, die franzöſiſch geſchrieben iſt. Jener war des letztern Lehrmeiſter, wie aus den Zeugniſſen er-

ſtellet, die er aus ihm anführt. Raimundus Lullius war aus einem alten Geſchlechte zu Barcellona entſprungen, und ein Mann nach damaligen Zeiten von großem Verſtande. Naudäus thut ihm Unrecht, der ihn als einen ungelehrten Mönch weit unter den Arnold ſetzt. Er hat viele Bücher, ſowohl von der Chymie als von andern Wiſſenſchaften geſchrieben, deren einige 100, einige 1000 zehlen. Viele chymiſche ſind im Drucke erſchienen, noch mehrere ſind ungedruckt, dieſer ſind, wenn ich mich recht erinnere, 60 in der wieneriſchen Bibliothec, deren Verzeichniß mir der berühmte Oldenburg gezeigt hat. Nicht weniger ſind auch in der voſſianiſchen Bibliothec. Bzovius in der Geſchichte des Jahrs Chr. 1332. zieht auf ihn los, indem er ihm Irrthümer und Ketzereyen Schuld giebt, einige beſchuldigen ihn auch der Zauberey. Allein ſie vermengen zween Männer von einerley Namen. Denn der eine, der im 60ſten Jahre aus einem Juden ein Chriſt geworden, hat ſpäter gelebt, und magiſche Bücher von Beſchwörung der Geiſter geſchrieben. Man kann davon bey dem Franziſcus Penna innotis ad Directorium Eimerici 2. Theil ad quäſt. 20 et 27. auch den Raimund in Erotematibus de malis et bonis libris 1 Th. Erotem. 10. Nr. 246 nachleſen. Ich erinnere mich auch etwas in des Odorici Rainaldi Continuatione Annalium Baronii von dem

Lullius

Lullius und Villanovanus geleſen zu haben, aber das Buch iſt mir nicht zur Hand. Die päbſtlichen Scribenten haben es auch im Gebrauche, daß ſie die chymiſchen Schriften der ihrigen verſchweigen, oder für untergeſchoben halten, da es doch gewiß iſt, daß ſie von ihnen geſchrieben worden. Dieſes iſt auch von ihnen bey Anführung der Schriften des Villanovanus und des Lulli geſchehen, und ſie ſchlieſen einen ganzen Band chymiſche Abhandlungen als falſch und untergeſchoben von ſeinen Schriften aus, was von dem Villanovanus in einem beſondern Theile unter dem Tittel: chymiſche Schriften, vorhanden iſt. Dieſes hat unter andern engliſchen Schriftſtellern Pitſäus, der die Centurias Balei geſammelt hat, gethan. Denn wo er entweder aus den Schriften Lelands, oder aus einer andern Sage der chymiſchen Schriften, die von berühmten Männern geſchrieben worden, Meldung thut, da verbirgt dieſer Ausſchreiber Pitſäus alles mit einem hartnäckigen Stillſchweigen, damit ja keiner ſolchen Sache Andenken übrig bleibe. Es iſt dieſes vielleicht aus Verachtung der Kunſt, Gold zu machen, geſchehen, damit es nicht ſcheinen möge, als hätten ſie auf eine Sache, die durch päbſtliche Decrete verboten, oder ihrer unwürdig iſt, einige Bemühungen verwendet. Es iſt eine beſtändige Ueberlieferung, oder wie Cambden in ſeinen Ueberbleibſeln (Remaines)

S. 172 ſagt, eine nicht aufgeſchriebene Wahrheit, by an unwritten Verity, (auſſer daß es Lullius hin und wieder ſelbſt gelehrt, und **Cramer**, der Abt von Weſtmünſter, in ſeinem Teſtamente bezeuget): daß Lullius auf dem Schloſſe zu Londen Gold für den König Eduard III. gemacht habe, deſſen er ſich wider die Unglaubigen bediente, daraus eine Münze geſchlagen worden, welche Roſenobel oder **Nobile Raimundi** genennet wurde, davon **Seldenus** im 2ten Buche K. 25. des **Maris clauſi** einen Abdruck giebt. Auf der einen Seite ſteht eine Roſe, auf der andern das chymiſche Symbolum: **Jeſus aber gieng mitten durch ſie.** **Robertus Conſtantinus** bezeuget in **Nomencl. ſcript. med.** daß er die Sache unterſucht, und wahr befunden habe, daß es alſo ein falſches Vorgeben des **Alexanders von Suchten** iſt, der uns weis machen will, es kämen die Nobile Raimunds von dem Könige Raimund, da doch keiner in Engelland geweſen, und nicht von dem Raimundus Lullius her. Es wird dieſes dadurch beſtärkt, weil Cambden ſelbſt im angeführten Orte bemerkt: es ſey vor den Zeiten Eduard III keine Goldmünze in Engelland geſchlagen worden. Vielleicht hat auch dieſe Goldmacherey dem Eduard die Gelegenheit gegeben, daß er ein Geſetz gegeben hat, es ſollte kein Gold und Silber aus dem Lande geſchaft und auch nicht vermehrt werden;

welches

welches ein gewiſſer engliſcher Gelehrter ſo verſteht, als wenn unter der Vermehrung des Goldes und Silbers alle Alchymie verboten worden. Allein es iſt dieſes ein Irrthum. Denn der Verſtand des Geſetzes (welches in engliſcher Sprache geſchrieben, und man in Pultons Geſetzbuche findet) iſt, man ſolle mit Gold und Silber keine andere Metalle vermiſchen, denn das wird durch die Vermehrung verſtanden, wie die Worte des Geſetzes ſolches an die Hand geben. Das Verbot einer chymiſchen Vermehrung wäre auch einfältig geweſen. Es gehört auch billig hieher, daß Heinrich IV durch dieſe Hiſtorie bewogen wurde, 4 Edicte ergehen zu laſſen, in welchen er alle Edelleute, Soldaten, Doctores, Profeſſores und Prieſter ermahnet, die Zubereitung des Steins der Weiſen zu erfinden, und es ſollte ſie ein jeder offenbaren, damit das Reich von Schulden befreyet würde. Bey den Prieſtern braucht er dieſen lächerlichen Grund: daß ſie gar leicht ein unedles Metall in ein edleres würden verwandeln können, da ſie ſo glücklich in Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und Blut Chriſti wären. Aber es war vergebens, und niemand meldete ſich. Es führt dieſe Edicte an **Joh. Pettus** in dem engliſchen Buche: fodinae regales, or the hiſtory Laws and places of the chief mines and mineral works in Engeland P. 1. c 27 und ich habe mich bey dem königlichen Archivarius her-

nach ſelbſt erkundigt, der die Urſchrift noch in dem Archive verwahrte. Gleichwohl hat es auch nicht an ſolchen gefehlt, die bey allen dieſen glaubwürdigen Zeugniſſen dennoch an der Geſchichte vom Lulli und ſeiner Kunſt, Gold zu machen, gezweifelt haben, indem ſie der damali en Zeiten Ungewißheit dazu verleitet hat. Denn, daß ich das bekannteſte mit Stillſchweigen übergehe, ſo hat Vincentius Mutius, ein Spanier, in dem Buche: Hiſtoria del regno de Malorca durch verſchiedene Gründe, alles was man von des Lulli Goldmacherkunſt ſagt, zu untergraben geſucht, unter welchen der vornehmſte iſt: daß Lulli ſchon 1315 in Africa geſtorben geweſen, als Eduard III kaum 3 Jahre alt war, welchen Zweifel auch Conring anführt. Dieſer Zweifel hat ſo viel bey dem Borrichius vermocht, daß er die ganze Geſchichte, wider die gemeine Meinung, ſelbſt der Engelländer, in die Zeiten Eduards I. zurücke ſetzt. Allein da Vincentius Mutius in der engliſchen Hiſtorie ganz unerfahren war, wie ſchon Borrichius bewieſen hat, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er auch bey dieſer lullianiſchen Hiſtorie irret. Wenn wir dem Mutius glauben, ſo war Lulli 1235. gebohren. Eduard III. hat die Regierung 1327 im 14. Jahre ſeines Alters angetreten, welches das 11. Jahr nach dem Tode des Lulli wäre. Er hat in dem erſten Jahre ſeiner Regierung die Univerſität zu Cambridge

bridge für den Anfällen der Bürger mächtig geſchützt, wie Caius L. 1. Hiſt. Acad. Cantabr. p. 67. bezeuget. Wir wollen die Zeit ſeiner Geburt zugeben; allein, die Zeit ſeines Todes wird falſch angeſetzt. Denn auſſer dem, daß Wolf Juſtus in Chronol. med. ſchreibt: Lulli habe 1321 unter der Regierung Ludwig des Bayern noch gelebt: ſo erzehlt Lulli, der richtigſte Zeuge in dieſer Sache, in Libro de Mercuriis K. 40: er habe zu Mailand 1333 mit einigen Freunden das große Werk des Steins geendigt. Und obſchon Borrichius dieſes für einen Fehler ausgeben will: ſo wird doch ein gleiches aus andern Stellen des Lullius, da es mit Worten und nicht mit Zahlen ausgeſchrieben iſt, erwieſen. Denn ſo ſagt er am Ende ſeines letzten Teſtamentes: „Wir haben dieſes Teſtament durch Gottes „Kraft gemacht auf der Inſel Engelland in der „Kirche der heil. Catharina zu Londen gegen „das Caſtell vor der Kammer unter dem Kö„nige Eduard von Gottes Gnaden, in deſſen „Händen wir nach Gottes Willen dieſes Te„ſtament mit allen ſeinen Büchern legen, im „Jahr nach der Menſchwerdung tauſend drey „hundert und zwey und dreyſig.“ Allein es entſtehet hiebey ein anderer Zweifel. Lulli hat im Jahre 1332 zu Londen gelebt, daſelbſt ſeine chymiſchen Bücher geſchrieben, auch vielleicht damals Gold gemacht, und doch ſagt er in dem

Buche de Mercuriis: er habe im folgenden Jahre in Italien ſein Werk zu Stande gebracht. Er iſt alſo entweder zweymal in Engelland geweſen, wie es Elias Aſhmol, ein engliſcher Edelmann, annimmt, Notis in theatrum chymic. Brittan. S. 443. das aber vielleicht nicht glaublich iſt, weil Lulli ſeine chymiſchen Bücher nicht eher geſchrieben, als bis er die völlige Erkenntniß ſeiner Kunſt erlangt, oder es liegt in der Zahl der Jahre ein Irrthum, welches man wahrſcheinlich aus dem letzten Teſtamente Kap. 14. beweiſen kann; wo er ſagt, er habe das Werk zu Mailand 1336. zu Ende gebracht. Nach dieſer Zeit kann er alſo nach Engelland gegangen ſeyn, wohin ihn Cramer, der Abt zu Weſtmünſter, der zu Zeiten Eduard III. gelebt hat, eingeladen hat. Denn dieſer iſt, da er in Italien reiſte, in die Bekanntſchaft des Lulli gekommen, der ihn mit ſich nahm. Wir wollen ſeine Erzehlung ſelbſt aus dem Teſtamente hören: „Je mehr ich las, deſto mehr „irrete ich, bis ich mich nach der Vorſicht Willen in Italien begab, wo es dem allmächtigen Gott gefiel, mich in die Bekanntſchaft eines vornehmen und in allen Wiſſenſchaften erfahrnen Mannes mit Namens Raimund zu „führen, in deſſen Geſellſchaft ich lange blieb, „und ſeine Gunſt dergeſtalt erhielt, daß er mir „einen Theil des Geheimniſſes eröfnete, deswegen ich ihn bat, mit mir nach dieſer In-

„ſel

„ſel zu gehen, wo er auch 2 Jahre geblieben. In „dieſer Zeit vollführte ich das ganze Werk. Her„nach führte ich dieſen vortreflichen Mann zum „Könige Eduard, der ihn nach Würden aufnahm „und ihn mit aller Leutſeligkeit begegnete. Er „war es auch nach den vielen Verſprechen und „Bedingungen vom Könige zufrieden, den Kö„nig, mit Anwendung ſeiner göttlichen Kunſt, „reich zu machen. Doch war dabey bedungen, „daß der König in eigener Perſon wider die „Feinde Gottes, die Türken, zu Felde ziehen, „und das Geld zu Erbauung des Hauſes Got„tes anwenden ſollte. Allein, das Verſpre„chen wurde, leider! vom Könige gebrochen, „worauf dieſer fromme Mann ſich in dem in„nerſten ſeines Herzens betrübte, und auf eine „elende und jämmerliche Weiſe wieder über das „Meer entwich, welches mich nicht wenig ge„kränket hat.“ Aus den angeführten Gründen erhellet, wie ich glaube, zur Gnüge, man müſſe die Eduarde nicht verwechſeln, ſondern die ganze Geſchichte ſey unter dem dritten dieſes Namens vorgefallen. Denn was man ſonſt dagegen anführt, bewegt mich nicht, meine Meinung zu ändern. Es muß alſo Lulli, als er ſein letztes Teſtament verfertigte, 97 Jahr alt geweſen ſeyn, wenn wir das Jahr ſeiner Geburt annehmen, welches **Mutius** angiebt, welches eben ſo unwahrſcheinlich nicht iſt, da bekannt iſt, daß er des Geheimniſſes erſt in ſeinem hohen Alter theilhaftig worden iſt, und

wir in des Petrus Pacificus Legatione perſica leſen, daß er vermittelſt des trinkbaren Goldes ſein Leben bis auf ſein 145. Jahr gebracht habe, wovon man gleichwohl kein glaubwürdiges Zeugniß aufbringen möchte. Sein Leben haben Symphorianus Campegius, Carl Boville und andere mehr beſchrieben. Auch hat ein Landsmann von ihm ſeine Lebensbeſchreibung heraus gegeben, die ich aber niemals, ſondern nur dem Tittel nach, geſehen, in dem Verzeichniſſe der auserleſenen Bibliothec Raphaels Tricheti dü Freſne, welcher heiſt: Vida del admirable Doctor Romon Lull compueſta por Juan Segti en Malorcq 1605. 8. Hätte ich dieſe bey der Hand, ſo würde ich vielleicht mehrere Hülfsmittel, die Sache zu erläutern, gehabt haben, bey welcher ich mich etwas lange aufgehalten, weil vielleicht kein deutlicheres Beyſpiel von dieſer Art für die Nachwelt vorhanden iſt. Ein Zeitverwandter des Lulli war Petrus Bonus, der eine Margaritam pretioſam, wie er ſie nennt, nebſt einer Einleitung in die Alchymie geſchrieben hat, in welcher er zwar in barbariſcher Schreibart, aber nach damaliger ſcholaſtiſcher Art, die chymiſchen Lehrſätze aus Gründen der ariſtoteliſchen Weltweiſen erweiſet. Das Buch iſt 1330 in der Stadt Pole, einer Provinz Iſtriens, geſchrieben. Zuerſt hat es ein ſtraßburgiſcher Arzneygelehrter, Toxites,

zu Baſel 1572 heraus gegeben, welche Ausgabe beſſer iſt, als die im Theatro chymico ſtehet. Er hat noch, wie er am Ende des Buchs ſagt, einen andern Tractat von dieſer Materie geſchrieben, den er aber lieber unterdrücken als ans Licht ſtellen wollen. Einen kurzen Auszug daraus, und aus noch anderen ſolchen Schriften hat Janus Lacinius, ein calabriſcher Mönch, in den Collectaneis chymicis gegeben, der zu Nürnberg bey dem Petreus gedruckt iſt, auch in der Pretioſa Margarita, welche zu Venedig bey dem Aldus in ſchönem Drucke mit Kupfern der chymiſchen Gefäſe herausgekommen, ſtehet. Des Rogers Baco, des Engelländers, Schriften werden ebenfalls, und zwar mit Recht, von chymiſchen Liebhabern geſchätzt. Einige wenige ſtehen im chymiſchen Theater, einige ſind auch beſonders in Frankfurt heraus gekommen. Seine Manuſcripte ſtecken in den engliſchen Bibliothecken, und was man von ihm haben kann, wird mit vielem Gelde bezahlt. Er war über die Art ſeines Jahrhunderts in allen Theilen der Wiſſenſchaften zum Erſtaunen gelehrt. Wer ſeinen Brief von den Geheimniſſen der Natur und Kunſt lieſt, wird darinnen ſehr viel Erfindungen in phyſicaliſchen und mathematiſchen Dingen leſen, darauf ſich unſere Zeiten etwas einbilden. Wenigſtens iſt ihm und nicht dem Berthold Schwarz, einem Normann, die Erfindung des Pulvers zuzuſchreiben, da er

ſchon

ſchon 200 Jahr vorher, wenn ich mich recht beſinne, Anzeige davon thut. Dieſe engliſche Familie des Baco hat allezeit große Männer und neulich den **Franz Baco**, die unſterbliche Zierde der Gelehrſamkeit und unſers Jahrhunderts, hervor gebracht. Der berüchtigte Prophet **Merlin** wird von dem **Baläus** auch unter die Beſitzer des großen Geheimniſſes gezählt, und viele behaupten, ſeine ganze Prophezeihung, darüber **Alanus ab Inſulis** einen Kommentarium geſchrieben, ſey chymiſchen Inhalts, auch iſt von ihm ein Stück einer chymiſchen Schrift: de arte aurifera, übrig. Was man von dem Bruder **Baſilius Valentinus** vorgiebt, iſt alles ungewiß, obſchon von den deutſchen Kaiſern nach ſeiner Geſchichte genau geforſcht worden. Vielen ſcheinen ſeine Bücher verſtümmelt. Denn es hat mir **Ericus Mauritius**, mein ehemaliger Collega und nunmehriger Kammergerichtsaſſeſſor in Speier, eine Zierde der Rechtsgelehrſamkeit und der ſchönen Wiſſenſchaften, viele Stellen gezeigt, die er aus einem Manuſcript der wieneriſchen Bibliotheck abgeſchrieben hatte, und die in den gedruckten Büchern deſſelben fehlen.

Wir haben unter den chymiſchen Schriftſtellern auch einige Poeten, wie ſie denn von den griechiſchen Schriftſtellern ſelbſt Poeten genennt werden. Darunter iſt **Johannes de Meung Clopinell**, ein Franzoſe und Doctor

der

der Gottesgelahrheit, aber ein lächerlicher Menſch. Naudäus macht mit Unrecht zwey Perſonen daraus in einer Note, die Horn in ſeiner Vorrede zu dem Geber anführt, denn er ſagt: Die Urheber des Romans von der Roſe waren Johann von Meung und Clopinell, da doch jenes ſein Geſchlechtsname, dieſer der Name ſeines Vaterlandes iſt. Dieſer hat einen Roman von der Roſe (Roman de la Roſe) geſchrieben, den Joh. Wilhelm von Lorris angefangen hatte, davon ich ein altes Exemplar in Händen gehabt. Er miſcht viel chymiſche Sachen ein, zum Beweiſe, daß er etwas höheres verſtehe. Ich zweifle auch gar nicht, daß zu allen Zeiten viele dergleichen Liebesgeſchichte geſchrieben worden, worunter man dieſe Geheimniſſe verſteckt hat. In des Heliodorus Aethiopicis, der ein Chymicus geweſen, trift man davon deutliche Spuren an, und da dergleichen Schriften bey den Aegyptiern und Arabern ſehr gemein waren, wie uns Daniel Huetius in ſeiner ſchönen Abhandlung vom Urſprunge der Romane lehret: ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß viele Bücher dieſer Art, um die Alchymie zu verbergen, geſchrieben worden. Mehr artiges vom Clopinell gedenket Fauchet de antiquis gallorum poetis B. 2. S 126. und aus ihm Verdier in ſeiner Bibliotheca gallica. Er hat auch andere Verſe von den Fehlern der Alchymiſten hinterlaſſen,

laſſen, darüber Anmerkungen gemacht hat, Nicolaus Flamellus, ein Schreiber zu Paris, den man für einen Beſitzer hält. Denn er hat erſtaunliche Koſten auf Kirchen und prächtige Gebäude gewendet, obſchon Horn in ſeiner Vorrede zu dem Geber aus dem Naudäus erzehlt: Flamell habe ſeine Reichthümer, die er unter dem erdichteten Stein der Weiſen verbarg, durch ganz andere, als alchymiſche Künſte, nämlich aus den Gütern der verjagten Juden erworben. Eben dieſes erzehlt Croix du Maine in ſeiner Bibliotheck S. 343. Dieſen ihm Schuld gegebenen Betrug widerlegt er mit triftigen Gründen. Es beweiſet auch die Richtigkeit ſeiner chymiſchen Wiſſenſchaft Borellus im dictionario antiquarum vocum gallicarum S. 118. Denn die ihm zur Laſt gelegte Vertreibung der Juden aus Frankreich iſt hundert und mehr Jahre nach des Flamells Zeiten, der das große Werk 1382 gemacht, geſchehen. Gelegenheit zu dieſer Verläumdung hat gegeben, weil er mit Juden umgegangen, die er zur Erklärung eines hebräiſchen Buches des Juden Abrahams, daraus er den Stein machen lernte, nöthig hatte. Dieſes Buch iſt zuletzt in die Hände des Cardinals Richelieu, kurz vor ſeinem Tode, gekommen, wie es dem Borellus der Herr von Cabrieres, ein franzöſiſcher von Adel, erzehlt, der die Urſchrift geſehen hat. Die Reichthümer

Flamells

Flamells waren unendlich, er hat ſie aber mit freygebiger Hand an die Armen, an Kirchen und Spitäler verwendet, ſo daß in Paris faſt kein Hoſpital oder Kirche iſt, daran nicht ſein Bildniß und chymiſche Hieroglyphen ſtehen. Als dieſes der König erfuhr, trug er dem damaligen Requetenmeiſter Cramoiſie auf, die Sache zu unterſuchen. Flamellus aber gab, dieſe Unterſuchung von ſich abzuwenden, dem Cramoiſie eine Büchſe mit der Tinctur, die man lange in der Familie ſoll aufgehoben haben. Borellus hat die Tafeln ſeines Teſtaments, das Codicill nebſt andern Papieren, durch Vorſchub des Herrn von Sauvale, geſehen, von dem er auch erfahren hat: die Schweſter ſeiner Frauen Petronellen, die einen gewiſſen Perier geheirathet, habe einen Sohn Nicolaus gehabt, der, nach des Borellus Muthmaſſung, zum Erben dieſes Geheimniſſes von dem Flamell eingeſetzet worden. Es war ein gewiſſer Perier, ein Arzt und Beſitzer dieſes Pulvers, dem es ſein Vetter Bois nach ſeinem Tode aus den Papieren, aber zu ſeinem Schaden, entwendet. Denn da er unbedachtſam hin und wieder Verſuche machte, und ſich für den Erfinder ausgab, aber auf Erfordern die Kunſt nicht lehren konnte, wurde er auf Befehl des Richelieu gehangen. Von dieſem boiſiſchen Pulver iſt merkwürdig, was ebenfalls Borellus erzehlt, daß es, mit Bley auf die

Kapelle

Kapelle getragen, einen guten Theil des Pulvers in ſeine Natur verwandelt habe. Welches daher gekommen iſt, weil er die rechte Verhältniß deſſelben zum tingiren nicht wußte. Man trägt zwar verſchiedene Proceſſe von dem Steine, unter dem Namen der boiſiſchen, herum, denn ich habe ſelbſt einen unter den eigenhändigen Papieren des Digby, welche Herr Caſpar Marchius, mein Collega, beſitzet, geſehen. Allein, ſie ſind ohne Zweifel falſch und von Betrügern zuſammen geſchmiedet. Mehreres kann man bey dem Borellus nachleſen. Unter den lateiniſchen Dichtern hat Joh. Aurelius Augurellus drey Bücher von der Goldmacherkunſt zierlich geſchrieben; die ſchlechtern übergehe ich mit Stillſchweigen. Die engliſchen Dichter von dieſer Kunſt und ihre Ueberbleibſel hat Elias Asmol in dem erſten Theile des Theatri chymici Brittannici geſammelt und Noten dazu gemacht, in welchen verſchiedenes vorkommt, das die Hiſtorie der engliſchen Chymiſten erläutert. Die folgenden Theile werden vergebens erwartet. In dem vorigen Jahrhunderte war von dem Paracelſus viel Redens. Die Urtheile von dieſem Manne ſind verſchieden, einige loben, andere ſchelten ihn. Seine beſten Lehrſätze hat er aus Iſaacs Hollands heraus gegebenen Schriften, daraus er vieles ſoll abgeſchrieben haben, hernach auch aus Unterweiſung eines

gewiſſen chymiſchen Lehrers. Doch wird niemand läugnen, daß er ein ſinnreicher Kopf und Beſitzer großer Geheimniſſe geweſen. Dadurch hat er ſich vielen Haß zugezogen, daß er auf die Aerzte losziehet, und ihnen ihre große Unwiſſenheit in der Natur vorwirft, welchen Eifer er nöthig hatte, ſeiner neuen Lehre einiges Anſehen zu geben. Dieſes kann man auch an ihm tadeln, daß er, aus Mangel genugſamer Kenntniß der alten Philoſophen, wunderbare und ungeheure Meinungen, und ich weiß nicht wie viele Geſtirne und Weſen zu Grundurſachen der Wirkungen erdichtet, wo er vielleicht den Ausſpruch des Lucrez im Sinne hatte:

Omnia enim ſtolidi magis admirantur amantque
Inverſis quae ſub verbis latitantia cernunt.

„Sie bewundern und verehren thöricht
„alles, was ſie unter den umgekehrten
„Worten verſteckt erblicken.

Endlich klagt man ihn auch der Zauberey an, von welcher, wenigſtens der Ausübung nach, ihn Gabr. Naudäus frey ſpricht in Apologia hominum pro Magis habitorum S. 1. K. 14 und diejenigen werden es ebenfalls thun, die überlegen, daß ſeine Schriften nicht von ihm, ſondern von einem andern ans Licht geſtellt worden. Er hat viele Gegner, ſonderlich unter den Anhängern der alten Chymie, die ihn als einen Sophiſten und Betrüger abmalen, worunter Libavius und andere gehören. Conring

hat in dem Buche de medicina hermetica ausführlich von ſeinem Leben und ſeinen Schriften gehandelt. Gleichwohl hat er nicht wenig Anhänger und Vertheidiger. Wie weit er von den Schriften der alten Chymiſten abweicht, habe ich ſchon oben erzehlt, ob es ſchon wahrſcheinlich iſt, daß der durch lange Erfahrung beſſer belehrte Paracelſus bey dem Ende ſeines Lebens anderer Meinung geweſen, als vorher. Es ſind einige Zeugniſſe ſeiner Kunſt, Gold zu machen, vorhanden, denen aber von andern vieles entgegen geſetzt wird. Wenn er ſich nicht an die Theologie gemacht hätte, würde er weniger Haß auf ſich geladen haben. Denn er wollte die Sätze derſelben nach chymiſchen Grundſätzen bilden, und wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich in der voſſianiſchen Bibliothek 3 Bände des Paracelſus in Mſcr. geſehen, darinnen er Erklärungen über das neue Teſtament gemacht. Daraus iſt die Geſellſchaft der Roſenkreutzer entſtanden, welche mit eben dergleichen magiſch-chymiſchen Lehrſätzen pralet, deren eitle und ſophiſtiſche Lehren **Libavius** und **Naudäus** in einem beſondern Briefe an den **Gaſſendus** entdeckt haben. Doch haben dieſe Leute nicht wenige, auch gelehrte Männer, ſonderlich **Michael Meiern**, der ſie in einigen Büchern vertheidigt, betrogen. Hierauf iſt eine wunderbare Menge von chymiſchen Enthuſiaſten und ſophiſtiſchen Büchern zum Vorſchein gekom-

gekommen, die gänzlich von den Lehren der Alten abweichen. Denn die meiſten wollen lieber in der Luft bauen, die chymiſchen Anfänge lieber von dem Weltgeiſte oder dem Univerſalſalze und von andern dergleichen Dingen herholen, als ſie mit den Alten in ihren erſtern Sitzen, nämlich in den Eingeweiden der Erde ſuchen. Es ſind mir viele dergleichen Manuſcripte, ſonderlich Weigels Buch: Ignis et Azot, bekannt, die man in Amſterdam theuer verkauft hat. Ich will mich dabey nicht aufhalten. Für andern ſchätzt man Theobalds von Hogheland, der ſich den erdichteten Namen Ewald Vogel giebt, chymiſche Tractate. Er hat ein Buch von den Schwierigkeiten der Alchymie, und ein anderes, de lapidis phyſici conditionibus, geſchrieben. Ich erinnere mich aber keines Tractates von ihm de vanitate, wie Kircher vorgiebt. Auch haben wir ein anderes Buch von ihm, darinnen er die Hiſtorien von metalliſchen Verwandlungen zuſammen getragen. Er ſchreibt viel deutlicher und verſtändlicher als andere. Viele halten ihn für einen Beſitzer, und er geſteht ſelbſt, daß er den Anfang des Werks gewußt habe. Sein Sohn Cornelius von Hogheland, der von der Exiſtenz Gottes und de Oeconomia animali geſchrieben, wußte zwar ſelbſt nichts geheimes, doch hat er, nach der Vorſchrift des Theobalds viel mit dem Carteſius gearbeitet,

wie mir ein guter Freund erzehlt, aber ohne guten Erfolg. **Peter Joh. Faber**, der vielleicht noch lebt, wird von dem Grafen **de Fliſco** Decad de Fato S. 132 für einen wahren Beſitzer gehalten. „Zu unſern Zeiten, ſagt er, „hat Peter Joh. Faber den Stein der Weiſen „gemacht.“ Er ſelbſt wollte die Welt in ſeinen Schriften davon überreden, bey mir aber findet dergleichen Vorgeben, wenn es nicht durch tüchtige Beweiſe unterſtützt wird, keinen Glauben. Ein gewiſſes Werk, welches an des Spagnets *Enchiridio phyſicâ reſtitutâ* angehängt wird, *arcanum hermeticâ philoſophiâ* iſt ſehr ſchön geſchrieben, und beweiſet ſich ſelbſt als ächt; welches dadurch beſtärkt wird, weil **Philaletha**, der als ein wahrer Beſitzer noch lebt, wie ich von einem vornehmen Manne weiß, etliche mal deſſelben Meldung thut, ja, bisweilen ganze Perioden aus ihm, da wo er ihn nicht nennt, ausſchreibt. In beyden aber iſt ſich die Schreibart ziemlich gleich, daß man glauben ſollte, ſie kämen von einem Urheber. Denn daß **Spagnet** nicht der Verfaſſer **des hermetiſchen Geheimniſſes**, ſondern nur der Herausgeber deſſelben ſey, erzehlt **Borellus** in ſeiner **Bibliothek**. Der Ungenannte aber führt ihn unter dem Namen eines franzöſiſchen Edelmanns und nicht Spagnets an. Derjenige aber, der ſich **Philaletha** nennt, iſt ein Engelländer, von welchem mir

zu Londen, ein vornehmer und glaubwürdiger Mann, der ihn wohl kennt, folgendes erzehlt hat. Er landete einſt in Oſtindien an einem Orte, deſſen Name mir entfallen iſt, an, und wurde von ſeinem Landsmanne, **Georg Starkey**, einem Apotheker, beherbergt. Mit deſſen Sohne lebte er ſehr vertraut, und eröfnete ihm, unter einem Eide, ſeinen Namen, gab ihm auch etwas von der Tincur, nebſt einem heraus zu gebenden Buche, davon ein Stück unter dem Tittel: **Introitus apertus ad occluſum regis palatium**, vor einigen Jahren zu Amſterdam von **Joh. Langen** heraus gegeben worden; der andere Theil aber unter einem andern Tittel von dem **Medicus Birr** in Amſterdam, dem aber der Name des Philaletha unbekannt war, ans Licht geſtellt worden. Das Buch gieng lange ungedruckt in den Händen der chymiſchen Freunde herum, und **Georg Horn** thut deſſen in der Vorrede zu dem Geber Meldung; allein er iſt gegen dieſen guten Schriftſteller unbillig, der doch aufrichtiger und deutlicher als irgend einer iſt, und nennt ihn einen Sophiſten, weil er nach ſeiner Vorſchrift nichts heraus gebracht hat. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das Buch lateiniſch geſchrieben war; denn ich kann der Meinung desjenigen, der das Original aus dem engliſchen, welches etwas von der langiſchen Ausgabe abgehet, unlängſt heraus gegeben hat,

nicht beypflichten. Die lateiniſche Schreibart, und die aus den lateiniſchen Poeten angeführten Verſe zeigen es deutlich. Was in der engliſchen Ausgabe bisweilen eingeflickt worden, iſt von einer andern Hand und am unrechten Orte angeſtückelt. Ich habe ſelbſt 2 lateiniſche Manuſcripte in Händen gehabt, deren eines von dem Starkey, deſſen Name und indianiſches Vaterland voran ſtunde, daher auch die oben erzehlte Geſchichte beſtärkt wird, das andere aber von einem Freunde herkam. In den birriſchen und langiſchen Ausgaben ſtehen ſie beyſammen, doch fehlt in der birriſchen Ausgabe bey dem 3ten Tractate: Fons chymicā philoſophiā, das ganze erſte Kapitel von der philoſophiſchen Calcination, das in den geſchriebenen Exemplaren ſtehet, in welchen auch eine andere Eintheilung der Bücher und ganze Zeilen und Perioden ſtehen, die in den gedruckten weggelaſſen worden. Dieſer Starkey, welcher das Buch von dem Autor bekommen, hat hernach bey ſeiner Zurückkunft nach Engelland einige male Verſuche mit ſeinem Pulver in London gemacht: da er aber ſelbſt das Werk ausarbeiten wollte, (denn er hatte einige Anleitung von ſeinem Lehrmeiſter bekommen) hat er ſich vergeblich bemühet. Ich höre, daß er in einem ſeiner Bücher Marrow of Alchymy, oder Mark der Alchymie, Meldung von dieſen Sachen thut; doch habe ich das Buch in Engelland nicht bekommen können, ſo ſehr

ſehr ich auch darnach geſtrebt. Seine übrigen Schriften, de Pyrotechnia und defenſio Helmontii, ſind ſo rar nicht. Ich halte es aber für unnöthig und beſchwerlich, mein Herr, die Zeit, mit Anführung der übrigen kleinern Schriften, zu verderben, denn Sie kennen dieſelben beſſer als ich; auch ſind die meiſten zuſammen gedruckt ans Licht getreten in Arte aurifera, dem Theatro chymico, dem Muſeo hermetico, (welches Peter J. Faber bis in den Himmel erhebt, und woraus er viele Geheimniſſe will gelernt haben) in dem Theatro brittannico, das Elias Ashmol heraus gegeben. Vieles, was zu der Kunſt und der Geſchichte der Schriftſteller gehört, haben Michael Meier in Symbolis aureâ Menſâ in der Septimana philoſophica und Libavius in ſeinen Schriften mit Fleis und Gelehrſamkeit vorgetragen. Und das mag von den Schriftſtellern dieſer Wiſſenſchaft genug ſeyn, welche viele, wegen der rauhen Schreibart, der Dunkelheit beſchuldigen, die von der itzigen Art zu philoſophiren abweicht und verachten. Allein, es ſind unbillige Richter, die dieſen Leuten ſolches zur Laſt legen, denn von der damaligen Zeit muß man keine Zierlichkeiten erwarten, und die Sache ſelbſt mußte räthſelhaft vorgetragen werden, damit ſie die Unwürdigen nicht verſtehen möchten. Man muß ſich auch an die damalige öffentliche Art, in der Naturlehre zu

 philoſo-

philoſophiren, nicht ſtoſſen. Wenn man nur die Sachen begreift; Worte und Ausdrücke wird ein billiger Leſer leicht vergeben. Es waren bisweilen in den Klöſtern gute Köpfe verſteckt, welche bey ihrer Muſe und Mangel der Nahrungsſorgen viele Geheimniſſe durch fleiſige und lange Ueberlegung ergründen konnten, dazu andere, die mehr Geſchäfte haben, nicht gelangen. Deswegen finden wir bey den Mönchen mehr Spuren der Chymie als bey andern. Wer aber aus ihren Schriften Nutzen ſchöpfen will, muß eine beſondere Erklärungskunſt verſtehen. Er muß ihre verborgenen Kunſtwörter wiſſen, davon man ein ganzes Lexicon machen könnte. Denn von den gemeinen ſind Wörterbücher genug geſchrieben. Hier muß man die Bedeutung aus Gegeneinanderhaltung ähnlicher Stellen ſuchen, davon Lagnäus in ſeiner Harmonia chymica eine Probe gegeben. Auf eben dieſe Art, wiewohl mit übereilter Arbeit, iſt die Turba philoſophorum zuſammen getragen, welche aber weit unterſchieden iſt von derjenigen, die man im Theatro chymico findet. Graf Bernhardus Treviſanus hat eine andere ebenfalls in franzöſiſcher Sprache verfertiget.

§. 13.

Es iſt noch übrig, daß ich eines und das andere bisher unbekannte, was von den Verſuchen dieſer Kunſt zur Wiſſenſchaft der Menſchen gelangt

gelangt iſt, erzehle. Denn ich will diejenigen Exempel vom Goldmachen, welche Theobald Hogheland und andere erzehlen, nicht wieder aufwärmen, ob ich ſchon vieles davon oben beygebracht habe. Zuerſt will ich den durch viele Verſuche berühmten ſchottländiſchen Edelmann, **Alexander Sedonius** oder **Sidonius**, nennen, der einen großen Theil des hoghelandiſchen Buches erfüllt. Allein, dem Hogheland war von ihm nicht alles bekannt. Zu Amſterdam wurden mir von des **Joh. Anton von der Linden**, eines berühmten Profeſſors der Medicin Sohn, gewiſſe Goldbleche gezeigt, welches Stücke von demjenigen Golde waren, welches dieſer Schottländer zu Enchuyſen, woſelbſt der Vater des **Joh. Antonida**, der Großvater des amſterdamiſchen Medicus war, in dem Hauſe des **Jacob Hanſſen**, aus Bley gemacht hatte, von welchem dieſe Stücke der Doctor zu Enckhuyſen herhatte. Er hatte mit eigener Hand die Zeit angemerkt, nämlich das Jahr 1602 den 13 März in der 4ten Vormittagsſtunde. Die Gelegenheit dazu gab ein Schiffbruch, da der Schottländer mit einem Schiffer bekannt wurde. Dieſer Schiffer wurde in diejenige Gegend, wo er ſein Gut hatte, an das ſchottiſche Ufer geſchlagen, welchen er denn freundſchaftlich aufnahm, hingegen aber wieder in Enckhuyſen wohl von ihm bewirthet wurde. Er hat hernach in Deutſch-

H 5 land

land verſchiedene Proben ſeiner Kunſt gezeigt, ſo, daß er ſich dadurch beynahe den Untergang zugezogen. Da er aber von dem Sendivogius, einen Polacken oder Mähren, wie andere wollen, befreyt wurde, gab er ihm zum Danke eine Büchſe mit dem goldmachenden Pulver. Unterdeſſen ſtarb Setonius. Sendivogius glaubte, die Wittwe deſſelben beſäſe das Geheimniß, und heirathete ſie, allein er betrog ſich. Denn er hatte, auſſer dem geſchenkten Pulver, nichts. Nachdem er daſſelbe, durch verſchiedene unnütze Verſuche, theils durch öftere Projectionen vor großen Herren, verthan hatte, kam er in große Lebensgefahr, und nach ſo großen Reichthümern in Armuth. Dieſes alles hat ſehr genau der Herr von Noyers, der Königin in Polen Secretär, beſchrieben, und Borellus hat ſeinen Brief in ſein Wörterbuch S. 479 eindrucken laſſen. Denn die andere daſelbſt angeführte Erzehlung des Budowsky, der des Sendivogius Verwalter war, verdient keinen Glauben. Sendivogius hat nichts von der Hauptſache gewußt. Doch hat er das Buch des Setonius, der ſich Coſmopolit nennt, in 12 Tractaten drucken laſſen. Den 2ten Tractat vom Schwefel hält der Herr von Noyers für untergeſchoben, und bringt davon verſchiedene Beweiſe bey. Es iſt merkwürdig, daß Sendivogius einen Thaler halb in Gold verwandelt habe, da die andere

Hälfte

Hälfte Silber geblieben. Der goldene Theil war ganz löcherichts, woraus die Kraft der Tinctur auf die Theilchen des Metalls erhellet. Dieſen Thaler hat der Herr von Noyers, der ihn beſas, zu Paris oft gezeigt. Ich kenne einen Freund, der einen ähnlichen Thaler von ihm mit goldenen und ſilbernen Streifen geſehen hat. **Sendivogius** hat ihn folgender Geſtalt tingirt. Er zog mit einem Pinſel, in Waſſer getaucht, Linien auf dem Thaler, auf dieſe Linien ſtreute er das Pulver, und legte ſolchen, bis er glüte, ins Feuer. Da wo alſo die Linien gezogen waren, ward er Gold, das übrige aber blieb Silber. Doch konnte dieſes nicht ohne großen Verluſt der Tinctur geſchehen, davon man beym glüenden Metall mehr als bey geſchmolzenen haben muß. Auf eben die Art können die eiſernen Nägel tingirt werden, wo die Menge der Tinctur erſetzen muß, was der Materie abgeht; eben ſo, wie die petrificirenden Säfte Holz und dergleichen Materien in Stein verwandeln, da derſelben eine ſolche Menge iſt, daß ſie alle Löcher und Gänge erfüllen können. **Lavater** in dem Buche de Cenſu erzehlt auch einige Proben vom Goldmachen, die Seronius zu Hamburg abgelegt hat. Von dem Engelländer **Eduard Kelläus** iſt es eine bekannte Sache, daß er vor dem Kaiſer **Rudolph** zu Prag in dem Hauſe des **Thaddäus Hagecks** tingirt hat, wie es auch Gaſ-

ſendus

ſendus in Libr. de metall. K. 7. erzehlt. Gemeiniglich hält man ihn für einen Beſitzer, allein, er hatte die Tinctur von einen andern. Da aber ſeine Geſchichte nicht völlig bekannt iſt: ſo will ich ſolche erzehlen, wie ich ſie aus dem Munde eines vornehmen Mannes, der ſie von dem Bedienten des Kelläus hatte, gehört habe. Sie iſt voller Merkwürdigkeiten. Kelläus war kein engliſcher Edelmann, wie einige vorgeben, ſondern ein Notarius und Advocate zu Londen, von gemeiner Herkunft. Da er der alten engliſchen Sprache erfahren war, unterſtunde er ſich, andern zu Gefallen, gewiſſe alte Documente zu verfälſchen. Als er dieſes Verbrechens überwieſen war, wurde er, nach dem Zeugniſſe des Weavers in Monumentis funeralibus, nach abgeſchnittenen Ohren, aus Londen verwieſen. Hiemit reiſete er nach der Provinz Wallis, und kehrete bey dem Wirthe eines Städtchens, deſſen Name mir entfallen iſt, ein. Daſelbſt findet er vor dem Fenſter ein Buch in alter walliſcher Sprache, die er wohl innen hatte, von dem Steine der Weiſen geſchrieben, bey deſſen Durchleſung er wichtige Dinge vermuthete. Auf Befragen, wo es der Wirth her hätte, antwortete derſelbe: es ſey ſolches in dem Grabe eines Biſchofs in der nächſten Kirche gefunden worden. Die Sache trug ſich alſo zu. Als der Pöbel die Bilder und Kreuze der Kirche ſtürmte, eröfnete er auch das Grab des Biſchofs, in Hofnung, große Schätze

zu

zu finden. Allein, man entdeckte nichts, als dieſes Buch und 2 helfenbeinerne Kugeln; da der Pöbel in ſeiner Hofnung betrogen war, zerbrach er die eine Kugel, darinnen ein rothes ſchweres Pulver war, davon der meiſte Theil, als der weder Geruch noch Geſchmack hatte, weggeworfen, und mit Füſſen getreten wurde, der Wirth aber trug, um das Alterthum zu beſitzen, das Buch und die andere Kugel, in welcher eine weiſſe Tinctur nebſt etwas röthlichem Pulver war, mit nach Hauſe. Kelläus bat den Wirth, ihm das Pulver nebſt der Kugel, mit welcher die Kinder ſpielten, zu zeigen, und erhielt beyde Stücke käuflich für 1 Pfund Sterling. Als nun Kelläus viel herrliches nebſt groſſen Drohungen wider diejenigen, die dieſen Schatz misbrauchen würden, las, kehrte er wieder nach London, und hielt ſich in der Vorſtadt auf. Hierauf ſchickte er zu dem Doct. Theol. Joh. Dee, einem großen Mathematico und Liebhaber der Chymie, der ehemals ſein Nachbar geweſen, und ließ ihm melden, er möchte geſchwinde zu ihm kommen, wenn er etwas großes und merkwürdiges ſehen wollte. Dieſer flog eiligſt zu ihm. Was iſt die Projection? fragte er den Doctor. Ich will ſie ihnen wohl weiſen, antwortete er ihm, wenn ſie nur das haben, womit man projiciret. Als er ihm nun hierauf die ganze Geſchichte erzehlte, und das Pulver zeigte, giengen ſie zu einem Goldſchmiede, um die Probe zu machen. Und

in der That fanden ſie, daß durch die Tinctur das Bley in Gold verwandelt wurde. Voll Hofnung, dieſes Geheimniß zu erlernen, giengen ſie, zu ſamt ihren Familien, erſt nach Deutſchland, darauf aber nach Böhmen, damit ſie vielleicht den Erzgruben näher ſeyn, etwas nach dem Buche arbeiten, und ſicherer, als in ihrem Vaterlande, ſeyn möchten. Allein, Kelläus wurde durch ſein Glück aufgeblaſen, und war nicht vorſichtig genug in ſeinen Projectionen, die er für große Herren machte. Gleichwohl erwarb er ſich, durch ſeine große und mehr als königliche Geſchenke, einen groſſen Namen, wie ſolches Aſhmol in Theatro chymico anglico in den Noten über des Keläus Buch, das er vielleicht ſo, wie er es vom Wirthe empfangen, oder als untergeſchoben heraus gab, erzehlet. Er ſchenkte nicht allein den Fürſten und Abgeſandten große Summen, ſondern gab auch ſelbſt ſeiner Magd 4000 Pf. ich glaube Sterling, zur Ausſteuer. Diejenigen, welche nicht wußten, daß er die Tinctur anders woher hatte, glaubten, er habe ſo viel ſchlechtes Metall in Gold verwandeln können, als das Gold wog, von welchem er vielleicht ein Pulver oder einen Liquor gemacht hatte. Deswegen gaben ſie dem Kaiſer den Rath, ihm das Gold nicht Unzen, ſondern Pfundweis machen zu laſſen, welches er zwar verſprochen, aber nicht leiſtete. Vermuthlich hatte er ſo viel Tinctur nicht, als nöthig war, Pfundweiſe zu tingiren.

giren. Da es nun alſo mit dem Erſparen zu ſpät war; da ihn der Kaiſer, dem Kelläus die Kunſt, die er ſelbſt nicht verſtund, zu lehren verſprochen hatte, antrieb, und mit dem Gefängniß drohte: ſo nahm er ſeine Zuflucht zu magiſchen Künſten, beſchwor die Geiſter, und wollte von ihnen die Kunſt, Gold zu machen, lernen. Täglich ſtellte er Unterredungen mit den Geiſtern an, welche Joh. Dee in einem beſondern Tagbuche bemerkte, das nach ſeinem Tode in die Hände Merici Casauboni, Iſaacs Sohn, fiel, der es, um die Alchymiſten von der Wirklichkeit der Geiſter zu überzeugen, heraus gegeben hat. Es iſt ein kleines Buch in Folio, mit eitelm Geſchwätze, Gebetsformeln, Beſchwörungen und Träumen angefüllt, daraus man unterdeſſen den ganzen Verlauf der Sache erlernet. Der Ruf machte ihn der Königin von Engelland, Eliſabeth, bekannt; da ſie ihn aber lange Zeit vergebens eingeladen, hat ſie endlich dem Joh. Dee eine reiche Pfründe gegeben. Dieſer aber konnte ihre Hofnung nicht erfüllen, und iſt endlich in Engelland geſtorben, da Kelläus vorher, als er ſich mit Stricken aus dem Gefängniſſe retten wollen, das Bein gebrochen. Die Wahrheit dieſer Geſchichte iſt mir von Joachim Polemann, der ſie oft aus dem Munde des Digby gehört hatte, bekräftigt worden. Elias Aſhmol aber, der davon nichts wußte, hält ihn für einen wahren

wahren Beſitzer in den Noten zu ſeinem Theater, welcher auch ein anderes Tagbuch von des Joh. Dee Hand geſchrieben, wie er mir erzehlt hat, beſitzet, woraus er das meiſte von der Geſchichte des Kelläus genommen hat. Sonder Zweifel iſt das Tagbuch des Caſaubonus heraus gegeben, denn in den ashmoliſchen iſt hin und wieder angemerkt: wie viel Unzen Gold er dieſen und jenen Tag gemachet hat. Merkwürdig iſt, daß er ein Stück von einem Küchengeſchirre in Silber verwandelt hat, dergeſtalt, daß die äuſerſten Brüche des Gefäſes auf einander paſſeten, welches an die Königin Eliſabeth zuſamt dem Geſchirre geſandt worden iſt. Nun will ich melden, was mir von einem vornehmen Manne von dem **Buttler**, von deſſen Stein Helmontius wunderbare Kuren anführt, erzehlt worden, zumal, da deſſen Geſchichte noch von niemand, ſo viel ich weiß, aufgezeichnet iſt. **Buttler** war ein irrländiſcher von Adel, der als ein Jüngling nach Africa ſchiffte, den Seeräubern in die Hände fiel, und an einen arabiſchen König als Sclave verkauft wurde. Dieſer war ein Beſitzer des großen Geheimniſſes, dergleichen es in Arabien viele giebt, und bediente ſich ſeines Sclaven zu gewiſſen gemeinen chymiſchen Arbeiten. Buttler war geſchickt, und merkte, daß ſein Herr geheimere Arbeiten hatte, entdeckte auch eine Büchſe, darinnen der große Schatz der Natur verborgen war. Als

er

er der Sache gewiß war, machte er es mit einem engliſchen Kaufmanne, der daſelbſt lebte, aus, daß er ihn von ſeinem Herrn loskaufte. Er entwendete dieſe Büchſe ſeinem Herrn, und ſchiffte nach Engelland, wo er in Gegenwart Verſchiedener heimlich tingirte. Dieſes erfuhr ein gewiſſer irrländiſcher Medicus, ſein Landsmann, welchen er dahin vermochte, daß er ihm, als ſein Diener, an die Hand gieng, und in Hofnung, das Geheimniß zu erfahren, ſeine Familie und mediciniſche Praxin verließ. Es vergieng viel Zeit, ehe der Arzt etwas erfahren konnte, und Buttler machte alles heimlich. Einsmal gab er dem Hauswirthe Gold, unter der Bedingung, er möchte ihm an Buttlers Zimmer einen verborgenen Ort einräumen, aus welchen er durch die Ritzen oder Löcher der Thür denſelben beobachten könnte. Es begab ſich, daß ihm Buttler Bley und Queckſilber zu kaufen befahl, ihn hernach aber in die nächſte Stadt in Geſchäften verſchickte; er ſtellte ſich, als gieng er fort, und blieb zu Hauſe. Er machte ſich in dem Vorzimmer ein Geſtelle von 2 oder 3 Stühlen über einander, damit er durch die Löcher deſto beſſer die Verrichtungen ſeines Herrn beobachten könnte. Er ſahe alſo, daß Buttler einen Ofen zurecht machte, Bley und Queckſilber ins Feuer ſetzte. Er ſahe, daß er aus der Wand, nachdem er einen Stein ausgehoben, eine Büchſe voll rothen Pulvers hervorlangte, und als Buttler, ſo viel genug war, aus der

Büchſe genommen hatte, ſolches auf das geſchmolzene Bley und warme Queckſilber tragen wollte. Da der Doctor aber näher an die Löcher rückte, wich der oberſte Stuhl, ſein Leib bekam das Uebergewicht, und er fiel herunter. Der durch den Lärm erſchrockene Buttler hätte ſeinen Beobachter faſt mit dem Degen durchſtoſſen, wenn der Wirth nicht dazwiſchen gekommen wäre, der Doctor aber verklagete ſeinen Herrn bey dem Rathe zu Londen als einen falſchen Münzer. Man warf ihn in das Gefängniß, durchſuchte ſeinen Hausrath, fand aber keine Inſtrumente zum Münzen, ſondern 40 Pfund Gold. Die Richter hielten es anfänglich für falſch, fanden aber nach genauer Unterſuchung das Gegentheil. Weil man alſo keinen Beweis wider Buttlern hatte, kam er wieder los. Eben dieſer Buttler kam zu dem Herzoge von Buckingham, der auf Reiſen in fremde Länder gehen wollte (ich erzehle, was derjenige, ſo mir es erzehlt, aus dem Munde des herzoglichen Verwalters hatte) und bot ihm einen Wechſelbrief an einem holländiſchen Kaufmann von freyen Stücken an, jener Herr legte ihn aber als unnütz bey Seite. Als er aber in Amſterdam war, kam im Namen Buttlers ein Kaufmann zu ihm, und bot ihm, wenn er es brauchte, 2mal hundert tauſend Ducaten an. Der Herzog erſtaunte über die Summe, nahm ſie aber nicht an. Nachdem hernach Buttler durch ſeine chymiſch erworbene Reichthümer bekannt

wurde,

wurde, trauete er nicht mehr, und ſchiffte nach Spanien, gieng aber im Waſſer unter. Der Doctor aber wurde hernach gehangen, weil er ſeine rebelliſchen Landsleute Schiespulver zu machen gelehrt hatte. So iſt Buttler wegen ſeines Diebſtahls, und der Doctor ſeiner Verrätherey wegen geſtraft worden. Dieſe Geſchichte hatte der vornehme Mann aus dem Munde des irrländiſchen Doctors ſelbſt gehört.

Jacob Cor, Rath des Königs in Frankreich Karl VII. ein vornehmer und in großen Aemtern ſtehender Mann, wird von dem **Borell** auch unter die Beſitzer dieſes Geheimniſſes geſetzt. Und wenn ich mich recht erinnere, ſo erzehlt **Claudius Seiſſelius** in der **Geſchichte Ludwigs** XI daß er dem Könige Karl in dem Kriege wider die Engelländer mit ſeinem chymiſchen Golde unterſtützt habe. **Borell** in dem **Dictionnair** S. 272 und 279. bringt verſchiedene Beweiſe ſeiner Kunſt bey. Darunter rechnet er, daß er Glas habe können geſchmeidig machen, das ſo hell und durchſichtig geweſen, daß man die Sonne zwar dadurch geſehen, daß es aber die Sonnenſtrahlen nicht habe durchfallen laſſen. Darinnen aber verſtößt er ſich gewaltig, wenn er ſagt, er habe die Kunſt vom Lulli gelernet, der ein ganzes Jahrhundert vor ihm gelebt hat. Auch iſt als eine Probe des Goldmachens anzuſehen, was **Berigard circul. Piſan 25.** ſelbſt probirt hat.

„Ich will dir, ſagt er, treulich erzehlen, was „mir einſt begegnet iſt, da ich großen Zweifel „trug, ob ſich das Queckſilber in Gold ver= „wandeln lieſe. Ein fleiſiger Mann, der mir „dieſen Zweifel heben wollte, gab mir ein „Drachma eines Pulvers, das die Farbe der „Blüthe von Feldmohn, den Geſchmack „aber wie gebranntes Meerſalz hatte. Um al= „len Verdruß eines ſcherzhaften Betrugs zu ver= „meiden, kaufte er ein Gefäſe aus vielen an= „dern, auch Queckſilber und Kohlen, in welchem „kein Gold verborgen ſeyn konnte, wie bey den „Betrügern geſchiehet. Auf 10 Drachma deſ= „ſelben warf ich, bey ſtarkem Feuer, mein Pul= „ver, welches ſogleich, ohne großen Abgang, „bey nahe in 10 Drachma Goldes ſich verwan= „delte, welches, nach dem Urtheile der Gold= „ſchmiede, alle Proben aushielt. Wenn ich „dieſes nicht an einem abgeſonderten Orte, ohne „Zeugen gemachet hätte, ſo möchte ich einen „Betrug vermuthen, denn ich kann aufrichtig „bezeugen, daß ſich die Sache alſo verhielte.“ So weit dieſer gelehrte und ehrliche Mann. Zu dieſem füge ich, was **Dü Hamel de foſſilibus** Lib 2 K. 10. S. 52 erzehlt. „Vor wenig „Jahren, ſagt er, (das Buch iſt 1660 heraus „gekommen) hat ein Goldſchmidt zu Paris, deſ= „ſen Namen ich, wenn es nöthig wäre, nen= „nen könnte, etliche Grane des Goldmachen= „den Pulvers von einem Polen, der wieder in „ſein Vaterland reiſete, erhalten, durch welches

„er

„er geſchmolzenes Bley in das reinſte Gold ver„wandelte.“ Er thut hinzu, indem er ſich, denn es iſt ein Geſpräch, an den Unterredenden wendet: „es iſt ein ſehr geſcheiter Mann, und dir „vielleicht dem Namen und dem Geſichte nach „bekannt.“ **Thuillius** in dem **Commentario in Emblema Alciati** S. 189. thut eines ſolchen gemachten Goldes gleichfalls Meldung: „Ich habe, ſagt er, ein Stück Gold, das ein „bekannter und guter Freund gemacht, und in „der erzherzoglichen Academie zu Freiburg in „Brisgau in einer öffentlichen Diſputation, die „es läugnete, vorgezeigt, mit meinen eigenen „Augen geſehen, und mit meinen Händen be„taſtet.“ Die Proben des Baron von **Chaos**, der vorher **Richhäuſer** hieß, die er vor dem Kaiſer **Ferdinand** II. gemacht, ſind genugſam bekannt. Es giebt davon Zeugniß eine Münze, davon man einen Abdruck bey dem **Zwelffer** in **Mantiſſa ſpagyr** und andern ſiehet, woher er aber das Pulver genommen habe, iſt mir von einem Freunde erzehlt worden, davon ich das weitere auf mündliche Unterredung verſpare. Er hatte auch einen traubenförmigen Rubin, der durch die Kunſt gemacht war, der, wie mir ein Freund erzehlt hat, nach der Eroberung von Prag, in die Hände der Königin Chriſtina ſoll gekommen ſeyn. Nach der Geſchichte von einer Verwandlung, die in des **Cornel. Martini**, Profeſſors zu Helmſtädt, Hauſe von ei-

nem gewiſſen Edelmanne ſoll gemacht worden ſeyn, und welche Zwelffer an angeführten Orte S. 329 erzehlt, habe ich mich erkundigt, allein, helmſtädtiſche Freunde konnten mir davon keine Verſicherung geben, auſſer, daß ſie bezeugten, daß Martini viel Fleis auf chymiſche Verſuche gewendet. Er ſelbſt bewährt in analyſi logica K. 8 mit ſeinem Zeugniſſe die Wahrheit der Kunſt. Die Erzehlung von einem Goldpulver, das dem Kaiſer von einem unbekannten Fremden, der das Experiment gemacht, gegeben worden, hat Monconis in Itinerario 1 Th S 371. welcher auch S. 379. die Begebenheit mit dem Baron Chaos und S 372 eine andere von einer Projection, die vor dem Churfürſten von Mainz gemacht worden, und S. 381. eine fernere von chymiſchen Golde, das dem Könige Guſtav Adolph von einem lübeckiſchen Kaufmanne gebracht worden, anführt. Auch werden in den Miſcellaneis Medico phyſ. Naturá Curioſ. auf das Jahr 1670. bisher unbekannte Begebenheiten erzehlt, als von dem Kaiſer Rudolph II. der dieſe Kunſt ſoll verſtanden, und ſeinem Kammerdiener geoffenbaret haben. Ingleichen von einem Soldaten, der Bley in Silber verwandelt, und dem die Büchſe von Silber machendem Pulver geſtohlen worden. Allein, wer wollte alle dergleichen Zeugniſſe zehlen? Ich könnte zu allen dieſen noch vieles, das mir von glaubwürdigen Freunden berichtet worden, beyfügen. Allein, ich weiß dieſes nur für mich

und

und einige gute Freunde, und darf es nicht öffentlich ſagen. Es kann dieſes ſchon genug ſeyn, derjenigen Hartnäckigkeit zu bekämpfen, die ſich durch keine Gründe und kaum durch ihre Sinnen überzeugen laſſen, dergleichen wirklich die meiſten Menſchen ſind. Denn da dem mehreſten Theile derſelben die Veränderungen und verborgene Macht der Natur unbekannt ſind, oder jeder dieſelben nach ſeiner Abſicht abmißt: ſo pflegt es zu geſchehen, daß er alles, was ihm neu und ungewöhnlich vorkommt, anfangs in Zweifel zieht, hernach aber, weil er es nicht begreifen kann, als leer und erdichtet verachtet, und diejenigen, die aus Wißbegierde den Sachen nachforſchen, verlacht. Wie nun jener Stolz und Bosheit zu tadeln, ſo iſt dieſer Fleis zu billigen, aber doch nicht unbedachtſam anzurathen. Denn weil dieſe Wiſſenſchaft mit ſo vie- Schwierigkeiten umzäunt iſt; ſo thut derjenige nicht klug, der auf eine ungewiſſe Sache Koſten und die koſtbare Zeit verwendet. Wir werden alle Mühe umſonſt anwenden, wenn nicht gleichſam Deus ex machina oder ein guter Lehrer zu uns kommt. Dazu kommt noch die unglückliche Verachtung, die dieſe Kunſt begleitet, welche einem ehrlichen Manne ſchwer fällt. Denn es entzieht uns die unglücklich ausgeſchlagene Mühe vieles bey rechtſchaffenen Leuten von unſerm guten Rufe, weil wir eine vergebliche Sache unternehmen, die durch ſo viele Betrügereyen befleckt, und durch Schaden und Gefahr berüchtigt

rüchtigt worden. Deswegen zehlt der Cardinal **Perron**, wie aus ſeinen Papieren, (welche die Brüder **Patin** geſammelt haben) erhellet, diejenigen unter die thörigten Köpfe, welche ihre Zeit auf dieſe Sachen oder auf die Multiplication des Cubus, oder auf das Perpetuum mobile, oder auf die Aſtrologie verwenden. Diejenigen thun alſo beſſer, die dieſe ſteilen Höhen verlaſſen, und auf ebenen Straſſen wandeln, indem ſie mit weniger Schaden und Gefahr, die nahen Wirkungen der Natur betrachten, woraus der Naturlehre und Arzneykunſt allezeit ein neues Licht angezündet wird. Sie, mein Herr, thun dieſes mit dem Beyfalle aller Gelehrten, welche aus ihrer chymiſchen Werkſtadt beſtändig neuen Geheimniſſen entgegen ſehen. Ich, der ich mich ganz andern Bemühungen gewidmet habe, (denn was haben die römiſchen Geſetze oder die freyen Künſte für Gemeinſchaft mit der Chymie?) ſehe die Sache wie durch ein Fernglas, und überlaſſe ſie Ihren Urtheile. Wenn dieſes Schreiben, das ſchon viel zu weitläuftig iſt, nicht würdig iſt, das Licht zu ertragen, ſo mögen Sie es in das Feuer werfen, und dem Vulcanus aufopfern. Leben Sie wohl. Kiel, den 26. Februar 1673.

Chem

Morhof, Daniel Georg,

Vom Goldmachen, oder physikalisch-historische Abhandlung von Verwandlung der Metalle Aus dem Lateinischen

Bayreuth 1764

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phys 877
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274859-8
VD18 12134880